Aus der Praxis für die Praxis

in

Kinderstube

und

Kleinkinderschule.

Unter Mitwirkung

von

Jul. Alb. Ranke,

Oberhelfer im Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg,

bearbeitet und herausgegeben

durch

Joh. Fr. Ranke,

Director a. D. des Oberlinhauses zu Nowawes bei Potsdam.

II.

Elberfeld.

Druck und Verlag der **Bädeker**'schen Buch- u. Kunsthandlung

(A. Martini u. Grüttefien).

1879.

Vorrede.

Wie das vor Jahresfrist unter gleichem Titel erschienene Heft, so enthält auch das nachstehende Büchlein eine Sammlung von Aufsätzen, welche von dem Unterzeichneten zunächst in der Zeitschrift des Oberlinvereines, der „Christlichen Kleinkinderschule", veröffentlicht wurden. Dieselben behandeln einzelne, besonders wichtige Stücke aus dem gesammten Umfange unserer Arbeit an den Kleinen, aus der leiblichen Pflege, dem Unterricht und der Erziehung, und zwar beschäftigen sie sich vorzugsweise mit solchen Dingen, über welche nach der Erfahrung des Verfassers am meisten Unklarheit und Irrthum herrscht und in denen thatsächlich am meisten gefehlt wird.

Den Aufforderungen, auch diese Aufsätze durch einen zusammenfassenden Separatabdruck außerhalb des Leserkreises jenes Blattes allen denen zugänglich zu machen, welche an der Erziehung der Kinder in Schule und Haus mitarbeiten oder doch Theilnahme für diese Arbeit hegen, ist der Verfasser um so lieber nachgekommen, da er nach Erscheinen des oben erwähnten Büchleins aus seiner amtlichen Arbeit durch schwere Krankheit herausgerissen ist, und er die Kraft, welche Gott ihm wider Erwarten geschenkt hat, nur durch Wort und Schrift im Dienst der Sache verwenden kann, der bisher die ganze Arbeit seines Lebens gehörte und an der auch heute noch sein Herz hängt. So sendet er denn das Büchlein mit dem innigen Wunsche hinaus, daß es unter Gottes Segen auch in seiner bescheidenen Form denen dienen möge, die gern, im Geringsten wie im Großen treu, mitarbeiten möchten an dem Werke der christlichen Erziehung unserer Kleinen in Kinderstube und Kleinkinderschule.

Horn und Höxter, September 1879.

Ranke.

Inhalts-Verzeichniß.

Einige Winke in Betreff der leiblichen Pflege kleiner Kinder.

1. Die Luft.

Niemand kann von der Luft leben; aber es kann auch kein Mensch ohne sie leben, sie ist die nothwendigste Bedingung unsers Lebens. Das Bedürfniß nach Nahrung und Schlaf u. s. w. kann längere Zeit unbefriedigt bleiben; aber die Luft kann der Mensch kaum einige Minuten entbehren. Wir müssen sie stets ein- und wieder ausathmen; durch das Einathmen wird die Luft dem Blute zugeführt und bringt in demselben Veränderungen hervor, welche zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind; durch die ausgeathmete Luft werden mancherlei Stoffe aus dem Körper entfernt, deren Beseitigung zur Erhaltung des Lebens ebenfalls nothwendig ist.

Es ist daher für das Leben und die Gesundheit von der allergrößten Bedeutung, daß der Mensch in einer guten, gesunden Luft athmet. Nicht nur Mangel an Nahrung, an Reinlichkeit der Haut und an Bewegung sind Ursachen der Kränklichkeit und Schwächlichkeit vieler Menschen und besonders auch so vieler Kinder; eine Menge von Krankheiten entstehen und führen zu längerem Siechthum oder zum Tode, weil den Menschen die erste Bedingung des Gesundbleibens oder des Gesundwerdens, gesunde Luft, fehlt, und das ist auch wieder ganz besonders bei den Kindern der Fall. Dies ist ein trauriges Kapitel, über welches sich viel sagen und klagen läßt,

ein Gebiet, auf welchem noch sehr viel zu thun ist; Aerzte, Lehrer, Geistliche und andere Personen, welche auf das Volk Einfluß ausüben, sollten nicht müde werden, ihre Stimme zu erheben, wenn sie sich auch sagen müssen, daß sie bei Vielen, ja vielleicht bei den Meisten wenig oder gar nichts ausrichten. Die Vorurtheile sitzen zu tief; man schließt sich von der Luft ab, verstopft im Winter sorgfältig alle Ritzen und athmet lieber in einer Luft, in welcher ein Eintretender fast ersticken muß. Leider macht sich der böse Einfluß der schlechten Luft auf Gesundheit und Leben dem Laien nicht so unmittelbar bemerklich, wie es etwa bei sogenannten Erkältungen, bei Genuß schädlicher Speisen oder Ueberladung des Magens u. s. w. der Fall ist; der Einfluß ist ein allmählicher, aber desto sicherer; macht sich derselbe nach und nach geltend, so wird die Ursache der Leiden in ganz andern Dingen gesucht als da, wo sie wirklich liegt.

Wir möchten daher in diesen Zeilen auf die Hauptquelle des leiblichen Lebens und der Gesundheit, gesunde Luft, aufmerksam machen; wenn auch nur einige Leser unsere Stimme beachten und ihren Einfluß bei Andern nach dieser Richtung geltend zu machen suchen, so sind damit wohl mehr Leben erhalten als in einem Jahre Menschen vom Tode durch Ertrinken gerettet werden.

Gesunde Luft ist zunächst eine solche, welche aus der rechten Mischung von Sauerstoff und Stickstoff besteht. Die atmosphärische Luft besteht aus etwa $1/4$ Sauerstoff und $4/5$ Stickstoff; die Luft, welche wir ausathmen, hat aber einen geringern Gehalt an Sauerstoff, dagegen ist in derselben Kohlensäure, eine Luftart, welche, unvermischt eingeathmet, tödtlich wirkt. Jemehr Menschen daher in einem Zimmer athmen, desto geringer wird der Sauerstoffgehalt der Luft und desto größer der Prozentsatz der Kohlensäure; die Luft wird also immer untauglicher zum Athmen, wenn nicht immer neue atmosphärische Luft

hinzuströmt. Auch die Flammen, welche in dem Raume brennen, verbrauchen Sauerstoff, und es brennen daher in einer nicht genügend sauerstoffhaltigen Luft die Lichter immer trüber und trüber, je mehr der Sauerstoff abnimmt. Es ist daher durchaus nöthig, daß die Räume, in welchen Menschen athmen, gelüftet werden, frische Luft statt der zum Athmen untauglichen hinzuströmen kann. Dies ist um so mehr nöthig, je mehr Menschen sich in dem Raume aufhalten. Es ist ein Glück, daß Fenster und Thüren in der Regel nicht luftdicht schließen, auch die meisten Wände nicht luftdicht sind, so daß immer durch die Ritzen und Poren Luft eindringen kann; dies geschieht besonders, wenn die äußere Luft viel kälter und daher auch viel dichter ist als die Luft in den Wohnräumen. Diese Ventilation ist aber nicht hinreichend, wenn viele Menschen sich in dem Raume aufhalten; dann bedarf es besonderer Vorrichtungen, damit eine genügende Menge frischer Luft einströmen, schlechte aber abfließen kann; dann müssen von Zeit zu Zeit durchaus die Fenster geöffnet werden, selbstverständlich so, daß kein „Zug“ entsteht. In der Regel wird derselbe schon dadurch vermieden, daß nur die Oberlichter geöffnet werden und daß man darauf achtet, daß nicht einander gegenüberliegende Fenster oder Thüren und Fenster gleichzeitig offen stehen.

In keinem Raume befindet sich der Mensch so lange wie in dem, in welchem er schläft. Dazu kommt noch, daß während des Schlafens in der Regel weder Thüren noch Fenster geöffnet werden. Daraus geht hervor, wie wichtig es ist, daß der Schlafraum möglichst groß ist oder doch mit einem andern großen Raume durch eine Thür in Verbindung steht, damit man auch während des Schlafes Luft mit dem nöthigen Prozentsatze Sauerstoff einathme. Ist dies nicht der Fall, so ist der Schlaf ein unruhiger, unerquicklicher, wenig stärkender. Wenn die Armen aus Noth sich mit schlechten Schlafstuben,

ja mit Räumen begnügen müssen, welche nicht den Namen Stuben, sondern Löcher verdienen, so ist das sehr zu bedauern; aber es ist in dieser Hinsicht wenig zu ändern, denn dieser Uebelstand hängt mit den socialen Mißständen zusammen, zu deren Besserung sich viele Faktoren vereinigen müssen; wenn aber wohlhabende Leute zu ihren „besten Stuben" die größten Räume nehmen, als Schlafstube aber die schlechten Theile ihrer Wohnung benutzen, so ist dies eine Thorheit, für welche die Thoren sehr empfindlich an dem höchsten der irdischen Güter, an ihrer Gesundheit, gestraft werden.

Auch das Licht wirkt belebend auf alle Lebensprozesse; es ist daher ein hellerleuchteter Raum stets einem dunklen, die Mittagsseite der Nordseite vorzuziehen; und es ist dies bei der Anlage oder Einrichtung von Kleinkinderschulen ebenfalls zu berücksichtigen.

Rein, gesund ist weiter die Luft, in welcher sich nicht Stoffe befinden, welche sie zum Athmen untauglich oder ungesund machen. Diese können zunächst Luftarten sein; von denselben wurde schon die Kohlensäure, welche sich in allen Räumen befindet, in welchen Menschen athmen und Lichter brennen, und ihre Beseitigung durch Lüften erwähnt.

Eine weitere sehr schädliche Luftart ist das Kohlenoxydgas (Kohlengas, Kohlendunst). Dieselbe wirkt, wenn sie nur in etwas größerer Menge in dem Raume ist, in welchem Menschen athmen, tödtlich und es verlieren jährlich Hunderte von Menschen durch dieselbe ihr Leben. Sie entwickelt sich, wenn eine unvollkommene langsame Verbrennung — mit erstickter Flamme, ein Glimmen — ohne Abzug der entwickelten schädlichen Luftart vor sich geht, also wenn die Ofenklappe geschlossen wird und sich im Ofen noch glühende Kohlen befinden, beim Feuer auf Kohlenpfannen, beim Plätten, wenn die Plätteisen entweder mit glühenden Kohlen warm gemacht oder der Plättofen mit

glühenden Kohlen geheizt wird. Wohl zu beachten ist, daß das so gefährliche Kohlenoxydgas sich nicht durch den Geruch verräth, das es gar nicht riecht; gewöhnlich meint man, die „schlechte“ Luft müsse sich durch den Geruch verrathen. Dies ist aber, wie gesagt, ein Irrthum, welcher oft sehr traurige Folgen nach sich zieht. — Auch das Leuchtgas kann die Ursache der Erstickung werden, wenn es wegen schlechten unvollkommenen Verschlusses entströmt.

Ferner wird die Luft schädlich, wenn in ihr Dämpfe oder Staub von Giften enthalten sind. Dies ist der Fall, wenn die Wände mit solchen schädlichen (besonders grünen) Farben angestrichen sind oder die Tapeten solche Farben haben, welche dann immer Theilchen an die Luft abgeben, wie schon das Verbleichen der Farben zeigt. Ausgestopfte Thiere, welche gegen die Zerstörung durch Insekten durch Gifte geschützt sind, bringen durch Verdampfen oder Verstäuben dieser Gifte in Wohn- und Schlafstuben der Gesundheit Schaden. Auch der gewöhnliche Staub, welcher sich in der Luft befindet, ist höchst schädlich und zwar in verschiedenem Grade, je nachdem die Staubtheilchen sind, welche eingeathmet werden. Es ist ja bekannt, wie manche Beschäftigungen nach und nach aus diesem Grunde Lungenkrankheiten herbeiführen.

Das Räuchern mit wohlriechenden Stoffen ist durchaus kein Luftreinigungsmittel. Dasselbe ist nur dann ein Mittel, die Gesundheit zu erhalten, wenn durch dasselbe „Ansteckungsstoffe“ zerstört werden.

Wenn man in Kleinkinderschulen, besonders in großen Städten, immer wieder die Erfahrung macht, daß die armen Kleinen, die bleich und kränklich aufgenommen wurden, schon nach wenigen Wochen anfangen aufzuleben und sich zu erholen, so ist dies gewiß hauptsächlich die Folge davon, daß die Kinder in der Kleinkinderschule wenigstens einen großen Theil des

Tages in einer gesündern Luft, als die in der elterlichen Wohnung ist, zubringen.

Der Vorstand der Bewahranstalt und Kleinkinderschule hat die Pflicht, für eine geräumige Schulstube zu sorgen. Geräumig ist dieselbe, wenn auf jedes Kind 10 Quadratfuß Bodenfläche und 100 Kubikfuß Luftraum kommen.

Wird ein Haus für eine Schule gebaut, so ist auf die Ventilation der Schulräume großer Werth zu legen und jedenfalls eine einfache, bewährte anzubringen; muß man sich mit einem gemietheten Lokale begnügen, so müssen wenigstens die Fenster so eingerichtet sein, daß man den obern Theil derselben, das sogenannte Oberlicht, öffnen kann; sind keine solche Oberlichter vorhanden, so müssen durchaus Luftscheiben, das sind obere kleine Flügel von der Größe einer Scheibe, eingesetzt werden, damit auch die Fenster etwas geöffnet werden können, während die Kinder in der Schule sind, ohne daß für die Schwächlichen schädlicher „Zug" entsteht. Vor der Schule, während die Kinder auf dem Spielplatze sind, müssen die Fenster des Schulzimmers stets offen stehen, bei großer Kälte wenigstens eine kurze Zeit, wenn das Oeffnen nur irgend möglich ist. Die Lehrerin denke daran und mache sich dies Oeffnen ebenso zur Pflicht wie die Erwärmung des Schulzimmers; leider merkt sie, wenn sie im Zimmer unter den Kindern ist, die allmähliche Verschlechterung der Luft nicht, und daher mache sie es sich zum Gesetz, die Fenster zu öffnen. Ferner sorge die Lehrerin dafür, daß die Luft in der Schule möglichst staubfrei, das Zimmer also immer „besenrein" ist, und wenn es zu diesem Zwecke auch täglich mehrere Mal gereinigt werden müßte. Wenn die Kinder spielen und sich im Zimmer fröhlich umhertummeln, dürfen durchaus keine Staubwolken erzeugt werden.

Für eine Kleinkinderschule und Bewahranstalt ist durchaus ein großer Spielplatz nöthig. Derselbe muß abgeschlossen,

mit Sand oder feinem Kies befahren und schattig sein. Kann ein Theil desselben überdeckt werden, daß die Kinder auch bei Regenwetter sich auf demselben aufhalten können, so ist es desto besser. Auf diesem Spielplatze lasse die Lehrerin sich die Kinder möglichst viel aufhalten; wenn es nur irgend geht, führe sie wenigstens die stärkeren der Kinder auch bei etwas rauher Witterung einige Mal auf dem Spielplatz marschirend auf und ab; wenn in der Schulstube nur eine mäßige Wärme ist, welche ja überhaupt der Gesundheit am zuträglichsten ist, die Kinder vielleicht auch das eine und andere Kleidungsstück bei diesem Gehen auf den Spielplatz bekommen, werden sie sich nicht so leicht dadurch erkälten. Auch in Familien lasse man die Kinder sich möglichst viel in der freien Luft aufhalten; ihre Freizeiten sollten sie womöglich in derselben zubringen. Daß dies in großen Städten schwer zu ermöglichen ist, ist gewiß ein Haupt-, vielleicht der einzige Grund, daß die Kinder in denselben meist alle sehr bleich aussehen und nicht frisch und stark sind.

2. Die Bewegung.

Als vor etwa vierzig Jahren die Kleinkinderschule den meisten Menschen weder durch nähere Anschauung noch durch Schriften bekannt war, erhoben sich viele Bedenken gegen die Sache, welche vielfach aus vollständig falscher Vorstellung von derselben hervorgingen. So glaubte man in Folge des allerdings unpassenden Namens „Kleinkinderschule“, die Kleinen müßten in denselben fast die ganze Zeit still sitzen; denn stille sitzen und in die Schule gehen sind Begriffe, welche sich nach der Auffassung des Volkes decken. Wäre in diesem Sinn die Kinderpflege eine Schule, so wären die Bedenken, welche man in gesundheitlicher Hinsicht gegen dieselbe äußerte, wohl begründet: es könnte nur höchst nachtheilig für die kleinen Kinder sein, wenn sie in der Kleinkinderschule die meiste Zeit still sitzen

müßten. Bewegung ist für die Kleinen zur Erhaltung ihrer Gesundheit fast ebenso nöthig, wie gute Luft, Nahrung und Reinlichkeit. Durch die Bewegung werden nicht nur die Muskeln gestärkt, sondern auch der Säfteumlauf, die Lebensvorgänge im Innern des Körpers werden dadurch wesentlich gefördert. Daher verlangt auch schon ein Wickelkind nach freier Bewegung seiner Glieder; wie freut es sich, wenn es seiner Fesseln entledigt ist und Arme und Beine frei bewegen kann! Deshalb sollte man die kleinen Kinder, welche noch nicht gehen können, so frei als möglich machen, sie auf den Fußboden setzen, in der Stube umherkriechen u. s. w. lassen, so viel dies nur die äußern Umstände gestatten. Man verlange doch ja nicht ein langes Stillsitzen von kleinen Kindern; es ist eine Qual für sie und bringt ihrer Gesundheit großen Nachtheil.

Auch in der Kleinkinderschule sollen sich die Kinder viel bewegen. Wenn sie unterrichtet werden oder eine Beschäftigung mit ihnen vorgenommen wird, so müssen sie allerdings in der Regel stille sitzen und aufmerksam sein wie Schüler der Elementarschule; aber das geschieht nur in einem kleinen Theile der Zeit, welche sie in der Schule zubringen.

Die Lehrerin sorge dafür, daß die Kinder in der Schule die gehörige Bewegung haben. Das ist im Sommer nicht schwer, wenn die Kinder die meiste Zeit auf dem Spielplatze zubringen können; da erdenken sie sich selbst allerhand Spiele, bei welchen sie sich viel bewegen; die Pflegerin vereinigt dann leicht einen größern Theil der Kinder zu einem Kreis- oder andern gemeinsamen Spiele, bei welchem sie sich viel bewegen. Größere Kinder kann man dann leicht auch Bewegungen machen lassen, bei welchen sie ihre Kräfte anstrengen müssen; man läßt sie hüpfen, über Stöckchen, Gräben, die man im Sande gemacht, springen; man kann auch für Knaben einen niedrigen Barren

und desgleichen ein Reck auf dem Spielplatze anbringen und einige leichte Turnübungen machen lassen.

Auch Uebungen an der sogenannten schottischen Schaukel sind sehr gute Kraftübungen; man lasse bei denselben abwechselnd die rechte und die linke Hand oben anfassen, weil leicht die rechte Schulter höher wird, wenn dies nicht beachtet wird. Die leichteren Gartenarbeiten bieten ebenfalls eine vorzügliche Gelegenheit zur Bewegung.

Schwieriger ist es aber, im Winter für Bewegung zu sorgen, wenn die Kinder die meiste Zeit in der Stube zubringen und diese vielleicht noch gar nicht einmal eine geräumige ist. Hat man neben der Schulstube für den Unterricht und die Beschäftigungen noch einen Spielsaal, so macht sich die Sache sehr leicht; aber nur wenige Schulen besitzen jetzt einen solchen Raum. Es können aber auch in einer Schulstube, abgesehen von den freien Spielen der Kinder, mancherlei Bewegungen ausgeführt werden, und zwar zunächst allerhand sogenannte Exercier-Uebungen, bei welchen die Kinder auf ihren Plätzen stehen bleiben können. Z. B. Auf! Setzt euch! Rechts um! Front! Links um! Front! Kehrt! Front! Hände in die Höhe! Nieder! Rechte Hand auf! Nieder! Linke Hand auf! Nieder! Hände auf den Kopf! In den Nacken! In die Seite! Auf die Kniee! Auf die Fußspitzen! Auf die Brust! Arme ausgestreckt! Zurück! Rechten (linken) Arm ausgestreckt! Zurück! Arme gekreuzt! Arme ausgestreckt und eine Faust gemacht! Flache Hand zeigen! Rücken der Hand zeigen! Rechte (linke) Hand auf die Achsel des Vordermannes! Zurück! Hände auf die Achseln des Vordermannes! In die Hände geklatscht! Arme seitwärts ausgestreckt! Zurück! Mit dem rechten (linken) Arm einen Kreis beschreiben! Mit beiden Armen! Rechten Fuß vor! Zurück! Hebt euch! Nieder! Rechten (linken) Unterarm vor! Zurück! Beide Unterarme vor! Zurück! Rechten (linken,

beide) Zeigefinger ausgestreckt! Rechten (linken, beide) Daumen ausgestreckt! Finger der rechten (linken, der beiden Hände) Hand gespreizt! u. s. w. Einzelne Bewegungen, z. B. Hände auf die Schultern des Vordermannes u. s. w. können im Takte ausgeführt werden, und wird dann dabei gezählt: 1, 2! 1, 2, 3! 1, 2, 3, 4! je nachdem es paßt. — Ferner giebt es eine Menge Bewegungsspiele, welche die Kinder ausführen können, ohne vom Platze zu gehen. Diese müssen ganz besonders im Winter gepflegt werden. Solche Spiele sind z. B.: Wenn die Kinder artig sind u. s. w., die Stampfen in der Mühle, das Fischlein, die Mühlenspiele und viele andere; es ist für Lehrerinnen gewiß ganz unnöthig, weitere anzuführen.

Wenn es irgend der Raum gestattet, übe man auch das Marschiren in der Schulstube; es lassen sich in der Regel in allen Stuben, wenn sie nicht gar zu klein sind, Einrichtungen treffen, daß diese Uebungen vorgenommen werden können.

Jede Lehrerin vergegenwärtige sich nur recht oft, daß ihre Kinder viel Bewegung nöthig haben; sie wird dann beim Nachdenken gewiß finden, wie sie ihren Kindern selbst bei beschränkter Räumlichkeit solche verschaffen kann.

Auch in der Familie sorge man möglichst dafür, daß die Kinder im Winter in ihren Freizeiten Bewegung haben. Freilich etwas Lärm wird man dabei in den Kauf nehmen müssen, vielleicht wird auch das eine oder andere Möbel etwas gestoßen und beschädigt; die Kosten, welche die Kinder etwa dadurch verursachen, werden an Arzt und Apotheker gespart. Wenn irgend möglich, verschaffe man durch „Aufräumen" den Kindern einen Raum, in welchen sie sich bewegen können, wenn man vielleicht in demselben auch einige Geräthe einstweilen entfernen müßte.

Die Gewöhnung der Kinder an Höflichkeit und Bescheidenheit.

Der Werth der Gewöhnung an ein bescheidenes, höfliches Benehmen wird wohl von manchen Eltern überschätzt; man richtet das Hauptaugenmerk auf dieselbe, sieht als Ziel der Erziehung an, daß die Kinder wohlgesittete, „artige“ Kinder werden, welche ja nicht äußerlich gegen den guten Ton verstoßen. Während man wirkliche Unarten, z. B. Neid, Lüge, Lieblosigkeit u. s. w. ungerügt hingehen läßt oder doch nur mit einem leichten flüchtigen Tadel bestraft, behandelt man eine Unhöflichkeit, welche sich ein Kind, vielleicht nur aus Uebereilung, hat zu schulden kommen lassen, als ein Verbrechen. Dies ist gewiß nicht in der Ordnung, aber ebensowenig ist es richtig, wenn man auf jene Gewöhnung gar keinen oder doch nur einen sehr geringen Werth legt und meint, das würde sich Alles mit der Zeit von selbst finden; wolle man von den kleinen Kindern schon Höflichkeit fordern, so schade man gewiß mehr als man nütze, raube ihnen die Naivität, welche sie so lieblich mache, ja gewöhne sie vielleicht gar an Lüge und Heuchelei. Man kann mit diesen Behauptungen im Rechte sein, wenn man unter der Höflichkeit die verschiedenen jetzt gebräuchlichen Formen des höflichen Betragens versteht. Man soll gewiß von den kleinen Kindern z. B. nicht verlangen, daß sie Fremde mit Verbeugungen oder gar Complimenten, wie sie bei Erwachsenen üblich sind, begrüßen; wenn sie Fremde in dieser Hinsicht nicht von Vater oder Mutter unterscheiden, ihnen eine Hand geben, guten Tag wünschen, so sei man zufrieden, gestatte kleinen Kindern auch das Du, verlange nicht, daß sie die Titel dem Gruße zufügen, denn das thun sie auch bei Vater und Mutter nicht, wenigstens ist „Herr Vater“ und „Frau Mutter“ und das französische „Sie“ jetzt nur noch in sehr wenigen Kreisen

üblich. Doch wir wollen nicht weiter Einzelnes anführen, was man von kleinen Kindern nicht verlangen darf, sondern im Gegentheil angeben, was man unbedingt fordern muß, woran auch kleine Kinder zu gewöhnen sind.

Ein Kind darf nie etwas fordern, sondern es muß stets bitten, und zwar muß es dies wie bei Vater und Mutter, so auch bei den Geschwistern und den Dienstboten thun; nachdem es etwas empfangen, ihm ein Dienst geleistet ist, muß es danken. Das „ich bitte" und „ich danke" mag zuerst nur bloße Form sein; dieselbe erinnert das Kind aber an sein Verhältniß zu den Andern und ist daher nicht gleichgiltig. „Dies „bitte" und „danke" erhält in ihnen das Gefühl, daß sie von den Erwachsenen abhängig sind und diese ihnen aus Liebe, nicht aus Pflicht, etwas geben und thun. Es erzieht dies zugleich die Kinder zu Bitte und Dank gegen Gott, der freilich „täglich Brot giebt, auch wohl ohne unsere Bitte", und dennoch uns zu beten befiehlt. Kinder, die ihre Eltern um nichts bitten, für nichts danken, dürften ebenso an kein Tischgebet denken." (Raumer.)

Insbesondere versehen es viele Eltern in dieser Hinsicht, daß sie ihren kleinen Kindern gestatten, den Dienstboten zu befehlen, ja sie sind wohl so thöricht, den Untergebenen Tadel, vielleicht scharfen Tadel durch die Kinder sagen zu lassen. Die Dienstboten sind mehr als die kleinen Kinder; die rechtliche Verpflichtung der ersteren den Herrschaften gegenüber darf auf das Verhältniß der kleinen Kinder zu ihnen keinen Einfluß ausüben. Sage nur den kleinen Kindern, daß die Dienstboten die Pflicht haben, dies und jenes zu thun, daß sie dafür bezahlt würden — wie weit die Thorheit der Eltern in dieser Hinsicht oft geht, ist unglaublich; habe ich doch mehrere Male erfahren, daß auch kleine Kinder ihren Lehrerinnen und Erzieherinnen sagten, sie müßten das thun, dafür würden sie bezahlt, sie bekämen jeden Tag so viel, jede Stunde kostete so

viel, was sie natürlich nur von den Eltern gehört hatten; — sie werden, wenn sie etwas größer sind, auch gar wohl zur Geltung bringen, daß es die Pflicht der Eltern sei, die Kinder mit dem und jenem zu versorgen, und sie werden auch ihnen gegenüber fordern.

Die Kinder müssen schweigen, wenn Erwachsene sprechen, und dürfen denselben nie in die Rede fallen. Sind sie anderer Meinung als die Erwachsenen, so dürfen sie es nie anders als bescheiden äußern, auch wenn sie wirklich ganz Recht haben; Reden wie: das ist nicht wahr, das ist ganz anders, oder gar: du lügst! dürfen nie aus ihrem Munde kommen; sie dürfen nur etwa sagen: ich glaube, es ist anders, ich meine, es ist so u. s. w. Dadurch wollen wir die Kinder keineswegs zur Heuchelei anhalten: es geziemt sich, daß sie der Wahrheit gemäß Erwachsenen gegenüber so denken und sich so ausdrücken. Wenn die Kinder mit Vater oder Mutter oder sonst einem Erwachsenen reden, müssen sie dieselben ansehen, müssen laut sprechen, dürfen aber nicht schreien.

Kinder müssen Vater und Mutter Morgens und Abends und auch am Tage, wenn sie nach längerer Abwesenheit wieder nach Hause kommen oder sich für längere Zeit entfernen, also z. B. wenn sie in die Schule gehen und wieder aus derselben nach Hause kommen, grüßen und zwar mit dem landesüblichen Gruße, können auch eine Hand geben. Sie sind anzuhalten, auch in dieser einfachen Weise Fremde zu begrüßen; jedenfalls müssen die Knaben, wie es nun einmal üblich ist, bei dem Grüßen ihre Mütze abnehmen; ob man dieselben anhalten soll, dabei noch einen „Diener", die Mädchen einen „Knix" zu machen, hängt von der Oertlichkeit ab; auf Dörfern, wo dergleichen gar nicht Sitte ist, soll man auch den kleinen Kindern diese Form erlassen, in Städten hingegen ist es ganz gut, wenn die 4—6jährigen Kinder auch daran gewöhnt werden.

Die Kinder sind anzuhalten, bescheiden zu warten, bis die Reihe an sie kommt, wenn Essen oder sonst etwas ausgetheilt wird. Ich las kürzlich in einem Blatte, dies sei verkehrt, die Kinder müßten bei Tische zuerst ihr Essen erhalten, und waren mehrere Gründe angeführt, warum dies sein solle. Nach meiner Ueberzeugung würde dadurch ganz gewiß mehr geschadet als genützt; es ist sehr viel besser für sie, wenn sie durch das Warten erinnert werden, daß sie nichts zu fordern haben, und erst nach den Erwachsenen an die Reihe kommen, also durch dasselbe an Bescheidenheit gewöhnt werden.

Auch kleine Kinder sind anzuhalten, daß sie schnell bei der Hand sind, wenn sie Erwachsenen kleine Gefälligkeiten erweisen können; fällt z. B. dem Vater etwas auf den Boden, was die kleinen Kinder aufheben können, so müssen sie unaufgefordert sich beeilen, dies zu thun; äußert der Vater einen Wunsch, welchen das Kind leicht erfüllen kann, verlangt er z. B. nach seinen Pantoffeln, so muß das Kind unaufgefordert sich beeilen, den Wunsch zu erfüllen.

Hat ein Kind, wenn auch nur aus Versehen, einem Andern eine Unannehmlichkeit bereitet, z. B. ihn gestoßen, getreten, durch Unvorsichtigkeit beschmutzt, so soll es um Verzeihung bitten. Auch sollen schon kleine Kinder angehalten werden, abzubitten, wenn sie unartig waren, wenn sie auch nur sagen: Ich will's nicht wieder thun! bitte, verzeih mir! Doch ich glaube, es sind Einzelnheiten genug angeführt, um zu zeigen, was unter Höflichkeit und Bescheidenheit kleiner Kinder gemeint ist; man wird wohl leicht die Beispiele noch vermehren können.

Wie man im Hause die Kinder an das Angeführte und Aehnliches zu gewöhnen hat, braucht wohl nicht näher angegeben zu werden; freundliche Belehrung und öfteres Erinnern, vor allem andern das Einleben in die Sitte des Hauses, wird in der Regel das Ziel erreichen. Ist dies nicht der Fall, so

muß allerdings nach oftmaligem fruchtlosen Erinnern auch Tadel und andere passende Strafe folgen.

Schwieriger ist die Aufgabe dieser Gewöhnung in der Kleinkinderschule, weil die meisten Kinder in derselben von Haus nicht im Geringsten in dieser Hinsicht erzogen sind, ja sie vielleicht gar verlacht werden, wenn sie zu Hause höflich sind. Es wird da die freundliche Belehrung und Ermahnung sehr oft wiederholt werden müssen; geschieht dies aber, so wird man auch bei den meisten Kindern den Erfolg derselben sehen. Gerade weil zu Hause für diese Gewöhnung bei den meisten Kindern nichts geschieht, muß die Erzieherin in der Kleinkinderschule dieselbe besonders beachten; sie gewöhne sich ja nicht an das unhöfliche Verhalten ihrer Kinder, daß ihr dasselbe zuletzt gar nicht auffällt und ihr es z. B. gar nicht in den Sinn kommt, in die Schule eintretende Fremde von den Kindern in der einfachsten Weise — es ist nicht nöthig, durch Gesang — begrüßen zu lassen. Hat man einzelne Kinder, welche nach dieser Hinsicht den andern ein Vorbild sind, so wird dadurch die Arbeit sehr erleichtert.

Daß auch die Erzieherin hier mit gutem Beispiel vorangehen muß, bedarf wohl keiner Erwähnung. Selbstverständlich hat die Pflegerin die Kinder nicht zu bitten, ruhig, aufmerksam, verträglich, gehorsam u. s. w. zu sein; sie hat ihnen nicht zu danken, wenn sie es sind; sollen die Kinder ihr aber gefällig sein, z. B. etwas aufheben, was ihr entfiel, so mag sie nur freundlich bitten und herzlich für den geleisteten Dienst danken. Sie kann immerhin die Kinder zuerst freundlich grüßen, wenn sie auch dieselben aufmerksam zu machen hat, daß die Kinder der Tante zuerst guten Tag zu sagen haben.

Dienende Arbeit.

Es ist für die Erziehung der Kinder sehr wichtig, daß dieselben immer passend beschäftigt sind, da durch den Mangel einer geeigneten Thätigkeit nicht nur die leibliche und geistige Entwickelung gehemmt und geschädigt, sondern auch eine Menge von Unarten und Sünden der Kinder gefördert und oft geradezu erzeugt wird. Die Hauptbeschäftigung der kleinen Kinder ist das Spiel, d. i. die freie Thätigkeit, welche keinen außer ihr selbst liegenden Zweck verfolgt, welche in ihrem heitern Treiben und mannigfaltig buntem Wechsel nur der äußere Ausdruck des immer fröhlichen Schaltens und Waltens, Bildens und Schaffens des kindlichen Geistes ist und sich ihre Formen theils selbst schafft, theils durch Nachahmung der Außenwelt bildet, theils endlich der Ueberlieferung der Kinderwelt und des Volkes entnimmt, das letzte vor allen bei den gemeinsamen Spielen, welche die freie Thätigkeit des Einzelnen schon mehr oder weniger beschränken. Das Spiel soll und muß die Hauptbeschäftigung der Kleinen sein, und wir bedauern mit Recht die Kindlein, welche durch die Noth des Lebens oder die Gewissenlosigkeit der Eltern an eine Arbeitsstätte, an das Spulrad und ähnliche Marterwerke für Kinder gefesselt sind, oder welchen der pädagogische Unverstand das Spielen verbietet, wenigstens sehr beschränkt, oder doch das freie Spielen durch Aufdrängen unkindlicher Spielformen, durch ungebührliches Eingreifen und Leiten stört.

Doch hier soll nicht auf die große pädagogische Bedeutung des Spieles hingewiesen, sondern darauf aufmerksam gemacht werden, daß man die Kleinen nach und nach in Kinderstube und Kleinkinderschule auch an das Arbeiten gewöhnen müsse, und dies kann nicht nur geschehen, ohne den Kinderhimmel, die Heiterkeit, zu zerstören und den kindlichen Frohsinn zu

beeinträchtigen, sondern wenn es in richtiger Weise geschieht wird die Kindheit dadurch eine um so schönere Zeit werden.

Zunächst müssen wir uns aber über den Begriff der Arbeit verständigen, damit wir nicht in den Irrthum gerathen, in dem gar viele der Leiter von Kleinkinderschulen und Bewahranstalten früher standen — ob auch jetzt noch? — welche die Kinder stundenlang mit allerhand Arbeiten, Stricken, Flechten, ja sogar Weben auf kleinen Webstühlen beschäftigten, „damit sie sich früh an das Arbeiten für das tägliche Brod, welches doch ihre spätere Lebensaufgabe sei, gewöhnten.“ Es ist aber doch gewiß kein Bauer so thöricht, sein Füllen, wenn es auch ein Ackergaul und kein Luxuspferd werden soll, schon sehr früh anzuspannen, damit es sich gleich von Jugend auf an die schwere Arbeit gewöhne; sondern er läßt dasselbe möglichst lange frei umherlaufen, weil er weiß, daß es gerade hierdurch die Kraft zur spätern Arbeit gewinnt. Arbeit ist für die Kleinen jede gebundene Thätigkeit, d. h. eine Thätigkeit, welche sie zu einem bestimmten Zwecke, der theils von den Kindern, theils von andern gesetzt und bei der Thätigkeit anhaltend im Auge behalten wird, und nicht blos zu ihrer Freude verrichten. Die an und für sich betrachtet gleiche Thätigkeit kann einmal Spiel und ein anderes Mal Arbeit sein. Spielen die Geschwister aus eigenem Antriebe mit einander, nur des Spiels halber, so ist es eben Spiel; befiehlt aber die Mutter dem fünfjährigen Knaben mit dem zweijährigen Brüderchen zu bauen oder auf eine andere Art zu spielen, so ist das, was sonst Spiel war, Arbeit für das Kind.

Es ist sehr wichtig, daß schon kleine Kinder, etwa von drei Jahren, gewöhnt werden, dies und jenes auf Befehl zu thun; der Widerspruch, welcher uns dann entgegentritt, wenn wir etwas befehlen, was freiwillig sehr gern gethan wird, zeigt

uns, wie nöthig es ist, solche Zucht auszuüben. Nicht weniger wichtig ist es aber, daß die Kinder schon früh lernen, sich selber unter die Zucht der Arbeit zu stellen. Natürlich darf man von den kleinen Kindern weder lang anhaltende, noch sonst anstrengende Thätigkeiten verlangen und erwarten, nur allmählig steigere man die Forderungen, und von einem sechsjährigen Kinde kann man gewiß ohne Ueberbürdung eine Arbeit verlangen, welche etwa $1/2$ Stunde beansprucht. — Auf eine besonders wichtige Art der Arbeit, die dienende Arbeit der Kleinen in Haus und Kleinkinderschule, soll hier besonders hingewiesen und einige Andeutungen über das Was? und Wie? derselben gegeben werden.

Man beachte, wo das Leben den Kindern eine Gelegenheit bietet, den Erwachsenen, vor allem Vater und Mutter und den Geschwistern, — die ältern den jüngern und die jüngern den ältern, denn das Eine ohne das Andere ist vom Uebel — allerhand ihren Kräften angemessene Dienste zu leisten oder irgend eine kleine Arbeit für Alle zu übernehmen, und benutze derartige Gelegenheiten sorgfältig. Besonders wünschenswerth ist es, wenn gewisse derartige Dienstleistungen einem bestimmten Kinde regelmäßig, manchmal von Zeit zu Zeit wechselnd, übertragen werden, so daß die Hausordnung eine Arbeitsordnung auch für die Kinder enthält. Bei einer großen Menge von Dienstleistungen ist allerdings eine solche feste Regelung unmöglich, wo sie aber möglich ist, da macht sie die Arbeit der Kinder nicht nur für die Erwachsenen werthvoller, sondern in noch viel höherem Maße für die Kinder selbst erziehlich wirksam und fördert die Lust und Freude an der Arbeit, während Unordnung nicht nur die Wirksamkeit vermindert, sondern auch die Lust der Kinder schnell zerstört. Selbstverständlich darf man nicht vergessen, wenn man die Kinder zum Dienen anleitet, darauf zu sehen, daß sie sich selbst möglichst wenig dienen oder

richtiger, sich nicht bedienen lassen. So muß es feststehende Regel sein, daß die Kinder z. B., soweit es möglich, ihre Kleidungsstücke beim Ablegen derselben selbst zusammenfalten und in Ordnung hinlegen, daß sie ihre Spielsachen stets selbst in Ordnung halten u. s. w., daß sie die Dienstboten nicht unnöthiger Weise für sich in Anspruch nehmen, sondern selbst thun müssen, was sie können. Wie die Kinder im Hause auf solche Weise am besten dienen und arbeiten können, das wird jeder Vater und jede Mutter, wenn sie ihre Aufmerksamkeit eingehender hierauf richten, leicht finden; ich will nur an einige Punkte erinnern. — Die nur wenig älteren Geschwister können bei dem An- und Auskleiden, dem Waschen, Kämmen der jüngern Geschwister helfen, und je älter die Kinder werden, desto mehr können sie bei der Pflege und Beschäftigung der jüngern Geschwister dienen. Ferner können die Kinder auch bei den Hausarbeiten, die Mädchen zumal auch in der Küche dies und jenes thun, der Mutter, den Dienstboten und den ältern Geschwistern zur Hand gehen und gewisse Arbeiten selbstständig übernehmen; sie können z. B. die Stühle in eine gewisse Ordnung bringen, dieselben zu den Mahlzeiten an den Tisch stellen, sie wieder an ihre Plätze tragen, beim Aufdecken und Abdecken helfen, wenn sie zuerst auch nur etwa das Salzfaß an seinen Platz stellten. Auch giebt es wohl zu Zeiten noch allerhand besondere kleine Arbeiten in Haus und Küche, Hof und Garten, welche kleinen Kindern aufzutragen sind; da sind z. B. Papierschnitzel, Strohhalme in der Stube, im Hofe, im Garten aufzulesen, Unkraut in den Wegen auszujäten, diese und jene kleine Besorgung im Nachbarhause oder nicht zu weit von der Wohnung zu machen u. s. w. Bemüht man sich nur, die sich darbietenden Gelegenheiten nach dieser Richtung aufzusuchen und zu benutzen, so wird man deren auch sehr viele finden. Wenn auch zuerst eine Arbeit ungeschickt angefaßt wird, wenn einmal

etwa der jüngere Bruder der ältern Schwester den Gehorsam versagt, so lasse man darum die Sache noch nicht fallen, bei längerer Uebung unter sorgfältiger Anleitung und freundlicher Unterstützung wird es nach und nach schon gehen. Nur ein böses Wort darf nicht gehört werden: „Das mache ich lieber selbst; die Kinder machen es doch nicht gut; das Anleiten, Beaufsichtigen, Nachsehen u. s. w. nimmt viel mehr Zeit in Anspruch, als die Arbeit werth ist.“ Die Arbeit braucht ja auch an und für sich gar keinen oder nur einen ganz geringen Werth zu haben; wir lassen dieselbe von den Kindern vorwiegend aus pädagogischen Gründen und für erziehliche Zwecke verrichten, und werden nur diese erreicht, so ist dies mehr werth, als es alle Leistungen der geschicktesten und fleißigsten Kinder jemals sein können. Läßt der Erzieher die Kinder auch für Andere arbeiten, so thut er dies doch im Grunde nur um ihrer selbst willen. Die sich aber scheuen, ihren Kleinen eine Anstrengung zuzumuthen, die richtet schon der Volksmund: „Barmherzige Mutter erzieht lumpige Kinder.“

Bei der Anleitung der Kinder zu solchen Arbeiten muß der Erzieher darauf sinnen, dieselben den kleinen Kindern möglichst lieb und werth zu machen. Das geschieht schon durch die Art und Weise des Befehlens, welche vielfach geradezu entscheidend dafür ist, ob die Kinder eine Arbeit willig und mit Freuden, oder unter Widerspruch und Widerstreben thun. Ferner ermuntere man die Kinder durch Anerkennung ihrer Leistungen, wenn dieselbe auch nur durch ein freundliches anerkennendes Wort geschieht. Begehrt doch der Erwachsene, daß seine Arbeit auf die eine oder andere Weise anerkannt werde; wird er doch entmuthigt, wenn er immer nur getadelt wird, „nichts recht machen kann“; wie viel mehr wird dies bei einem kleinen Kinde der Fall sein. Die größte und beste Freude wird es für die Kinder sein, wenn sie sehen, daß sie

durch ihre Arbeit Andere erfreut haben, und so soll es auch die eigentliche Belohnung sein, daß die Mutter sich über die schön geordnete Stube, der Vater über den zu rechter Zeit herbeigebrachten Schlafrock und die Großmutter über das erste Meisterstück der kleinen Handarbeiterin, die neuen Strumpfbänder, freut. Es schadet aber gewiß auch nichts, sondern es ist recht gut, wenn dann und wann, nur nicht in der Regel, eine äußere Anerkennung auf die Arbeit folgt. Man übertrage wohl diese und jene Arbeit den Kindern als eine Ehrensache, nie aber als eine Strafe; das wird sie sehr anspornen, die Arbeit gut auszuführen. Weiß ich doch aus Erfahrung, daß die an und für sich unangenehmste Arbeit, welche zur Strafe dem Kinde genommen wurde, flehentlich von der Mutter noch weiter erbeten wurde.

Auch die Kinderpflegerin in der Kleinkinderschule hat die Aufgabe, ihre größeren Kinder zur dienenden Arbeit anzuhalten, auch sie benutze alle sich darbietenden Gelegenheiten, wo die Kinder ihr und sich untereinander helfen können. Gewöhnlich kann sie in dieser Weise nicht alle zu gleicher Zeit beschäftigen; sie wechsele daher von Zeit zu Zeit mit den „Aemtern" (Helfen beim Ab- und Anlegen der Kleidungsstücke, Austheilen und Einsammeln des Spielzeugs, Vertheilen der Butterbrode, Ordnen des Zimmers, Beaufsichtigung und Beschäftigung der kleinen Kinder, Arbeiten auf dem Spielplatze und im Garten u. s. w.) ab und vergesse dabei ja nicht die Kinder, welche am ungernsten auf diese Weise ihr und den Andern dienen wollen, oder die Arbeit am ungeschicktesten anfangen. — Ferner erinnere sie die Kinder daran, wie sie wohl zu Hause ihren Eltern und Geschwistern helfen können, sie ermahne zu solchem Helfen und erkundige sich darnach, wer ihrer Ermahnung nachgekommen ist. So kann auch die Kinderpflegerin in der Kleinkinderschule die

ihr anvertrauten Kindlein zur dienenden Arbeit nicht nur in der Schule, sondern auch im Elternhause anleiten.

Je größer die Kinder werden, zumal nach dem Wendepunkt der Kinderjahre, dem Eintritt in die Schule, desto mehr wird ihre Spielzeit beschränkt und die Arbeitszeit ausgedehnt, beides leider oft in unzulässigem Maße, besonders in Folge der allzuweit gehenden Anforderungen der Schule; doch über das Arbeiten und Spielen der größern Kinder wollen wir uns nicht verbreiten; nur auf einen Grundsatz möchte ich noch hinweisen, welcher für die größeren, wie für die kleineren Kinder gilt. Es mag die Spiel- und Arbeitszeit noch so beschränkt oder noch so ausgedehnt sein, es besteht eine bestimmte Grenze zwischen beiden, äußerlich und innerlich. Man lasse den Kindern ihre Spielzeit **unverkürzt** und vor allem **unverkümmert**, dann kann und darf man von ihnen verlangen und wird es erlangen, daß mit der wirklichen Spielzeit auch eine wirkliche Arbeitszeit wechselt und die strengste, nicht im geringsten spielend betriebene Arbeit wird dem Kinde im rechten Sinne zum Spiel werden, d. h. der Ernst der Arbeit wird den Kindern ebenso lieb und werth, ebenso zum innern Bedürfniß werden, wie die Lust des Spieles. Wenn gespielt wird, wird gespielt, wenn gearbeitet wird, wird gearbeitet. Spielend aber, d. h. in spielender Weise arbeiten, ist ein Unding, und hinter diesem Ausdruck steckt soviel pädagogischer Unfug, daß man ihn überall beseitigen sollte, auch wo er im andern Sinn gemeint ist (in passender, den kindlichen Kräften angemessener Weise arbeiten), aber nothwendiger Weise zu Mißverständnissen Anlaß geben muß (z. B. in Fliedners Liederbuch). —

Zu der Anleitung zur dienenden Arbeit muß, soll dieselbe Erfolg haben, das eigene Vorgehen im Dienen kommen, „nicht im knechtischen, selbstsüchtigen, nein, im freien christlichen Dienen. Dienet einer dem andern mit der Gabe, die er empfangen hat,

das laß den Grundton deines Hauses sein.“ Dieser Ton, liebe Schwester, klinge auch durch alle deine Arbeit in der Schule hindurch, und das umsomehr, da viele deiner Kindlein aus Häusern kommen, in welchen dieses nicht der Fall ist. Deine Kinder sind noch jung, auf sie wird dein wahres, freies Dienen einen tiefen Eindruck machen, so daß du nicht, wie der Erzieher, dessen Buch die obigen Worte entnommen sind (Stoy, Haus-Pädagogik), Ursache haben wirst, mit ihm in die Klage auszubrechen: „Habe ich nicht euch allen meinen Pflegesöhnen in gesunden, wie in kranken Tagen gedient in Treue, bei allen Nöthen, wo sonst wohl nur die Mutterliebe ausharrt? Und dennoch sah ich Den und Jenen ziehen mit kaltem Herzen unter seine Brüder. Es war zu spät, die Eisrinde, welche die frühe Jugendzeit um das Herz gelegt hatte, war zu mächtig, als daß sie hätte in wenigen späteren Jahren durch die Wärme dienender Liebe bezwungen werden können.“

Möchten auch diese Zeilen, welche ja vieles nur leicht andeuten konnten, was einer eingehenden Ausführung werth wäre, dazu dienen, daß immer mehr in Schule und Haus, in Kinderstube und Kinderschule die Kindlein unter rechtem Spiel und rechter Arbeit, welche zusammen gehören, wie warmer Sonnenschein und befruchtender Regen, frisch und fröhlich heranwachsen.

Die Erziehung zur Verträglichkeit.

Von allen Unarten der Kinder macht wohl keine den Erziehern, Vater und Mutter, wie der Pflegerin in der Kleinkinderschule so oft und so viele Noth, als die Unverträglichkeit, das Zanken und Streiten der Kinder unter einander, das Necken, welches vielfach zu unangenehmen Reibungen führt. Selbst Geschwister, welche sich unter einander recht lieb haben, welche

für einander eintreten, sobald von Außen ein Angriff auf den Bruder oder die Schwester stattfindet, welche auch sonst nicht zu den „unartigen" Kindern gehören, können häufig nicht eine Stunde zusammen sein, ohne in Streit zu gerathen und mit allerhand Klagen gegen einander zur Mutter zu kommen. Doch es ist ganz unnöthig, dieses Treiben weiter zu schildern; nur ganz ausnahmsweise wird eine kinderreiche Mutter, wohl nie aber eine Kinderpflegerin in der Kleinkinderschule sagen können, daß sie dies ewige Streiten, Necken nicht aus der Erfahrung genugsam kenne. So unangenehm und lästig dasselbe für die Erzieher ist, so ist doch zunächst festzuhalten, daß bei kleinen Kindern die Sache nicht so schlimm ist, als sie gar oft angesehen wird. Es ist nicht immer, sondern nur selten ein Zeichen von gänzlichem Mangel an Geschwisterliebe, an Liebe zu andern Menschen überhaupt, wenn der frische Knabe Niemand „ungeschoren" lassen kann; die Geschwister, welche in reiferen Jahren, „einträchtig bei einander wohnen," Freud' und Leid wirklich mit einander theilen, haben gar oft sich in der Kindheit gar nicht mit einander vertragen, und manchmal wird man Gelegenheit haben, unmittelbar nach einem anscheinend heftigen Streit Aeußerungen warmer Geschwisterliebe zu beobachten. So wenig man also über solche unverträgliche Kinder vorschnell ein zu hartes ungerechtes Urtheil fällen darf, so wenig darf man sich jedoch bei dem Troste des Sprüchworts beruhigen: „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich;" „Was sich liebt, neckt sich" u. s. w., die christliche Erziehung hat sich die Aufgabe zu stellen, dahin zu wirken, daß auch die kleinen Kinder einträchtig bei einander wohnen und darf sich nicht etwa mit der Hoffnung begnügen, daß bei größerer sittlicher Reife, bei dem Wachsen in der Gottseligkeit, welche sich ja ganz besonders in der Liebe zu dem Nächsten äußerlich offenbart, die Unverträglichkeit von selbst verschwinden werde. Auch hier hat die Erziehung nicht nur

vom Mittelpunkt auf den Umkreis, sondern auch von letzterem auf den ersteren zu wirken, und wir fragen daher: Was kann die christliche Zucht thun, damit sich die Kinder unter einander vertragen lernen und auch dadurch das Endziel aller Erziehung, daß die Kinder wahre Kinder Gottes werden, erreicht werde?

Wenn Rousseau behauptete: „An allen Unarten der Kinder seien die Erzieher schuld“ so hatte er damit gewiß nicht Recht; aber wahr ist es, daß die Erzieher von vielen Unarten die Schuld tragen, andere durch ihre Schuld vergrößern, und so verschulden sie größtentheils die Zänkereien der Kinder unter einander, zunächst indem sie es versäumen, die Veranlassung zu Zank und Streit aus dem Wege zu räumen. Sehr viele Streitigkeiten der Kinder unter einander entstehen dadurch, daß die Kinder sich gegenseitig in ihre Rechte eingreifen, und die Geschädigten sich durch Gewalt zu schützen oder auf andere Weise zu ihrem Rechte zu kommen suchen. Zu gleichen Reibungen führt es, wenn es an einer genauen Bestimmung der Pflichten des Einzelnen fehlt. Daher sei es zunächst die Aufgabe der Erziehung, die Rechte und Pflichten der Kinder so weit als möglich klar und bestimmt abzugrenzen. Es sei hier nur Einzelnes erwähnt. Jedes Kind habe seinen bestimmten Platz, z. B. bei Tische, vielleicht auch seine bestimmten Eßgeräthe, seine Spielsachen, und diese haben wieder ihren bestimmten Platz; später sei dasselbe mit den Lehrmitteln der Fall; es sei bestimmt, welche Arbeiten, welche Dienste die einzelnen Kinder zu verrichten haben u. s. w. Dadurch wird vielen Veranlassungen zu Streit vorgebeugt und es wird zugleich den Kindern die Möglichkeit geboten, zu lernen aus Liebe freiwillig auf ein Recht zu verzichten und eine Pflicht für einen Andern zu übernehmen. In diesen Rechten, welche man den Kindern verliehen, schütze man dieselben, wenn von Andern widerrechtlich in dieselben eingegriffen wird. Man verlange nicht etwa von den sittlich

unreifen Kindern und suche nicht von ihnen zu erzwingen, was der Herr seinen Jüngern vorschreibt: So dich Jemand schlägt auf den rechten Backen, dem reiche den linken auch dar u. s. w., oder verlache nicht als kindisch, wenn das Kind sich beklagt, daß der Bruder etwa seine Gabel hat: dem Kinde ist sein der Sache nach ganz kleines Recht ebenso wichtig, wie dem Erwachsenen das seinige. Dadurch würde man das Kind nur zu dem Versuche veranlassen, ein anderes Mal sich selbst Recht zu verschaffen, dem, der Unrecht gethan hat, würde man die Achtung vor den Rechten der Andern noch mehr nehmen und so die Ursache zu weitern Streitigkeiten geben. Es soll damit natürlich nicht gesagt werden, daß man den Kindern, besonders größern, nicht freundlich zureden darf, freiwillig auf das eine oder andere Recht zu verzichten, besonders wenn die Verletzung von einem jungen, unverständigen Kinde geschah; nur fordere man nicht diesen Verzicht als eine Pflicht. —

Ferner verschulden die Erzieher vielfach die Uneinigkeit und schaffen selbst Ursache und Veranlassung zu bedenklichen und ernstern Zwistigkeiten der Kinder dadurch, daß sie parteiisch sind, ein Kind dem andern vorziehen, nicht alle mit gleicher Liebe behandeln. Leider kommt es sogar bei Eltern vor, daß sie die Knaben den Mädchen vorziehen oder umgekehrt die Mädchen viel zarter und rücksichtsvoller behandeln als die Knaben, mehr als es in dem Unterschied ihres Wesens begründet ist, ja daß sogar die begabteren Kinder den unbegabteren, die schönen den weniger schönen vorgezogen werden. Wie ein solches Verhalten nicht die Liebe der Kinder zu einander mehren kann, sondern auf der einen Seite hochmüthige Ueberhebung, auf der andern Haß und Neid erzeugen und so Zank und Streit erregen muß, und wie ein solches Verhalten schon an und für sich, ganz abgesehen von allen Folgen, sittlich ganz verwerflich ist, liegt so auf der Hand, daß es ganz unnöthig ist, noch weiter da-

rüber zu reden. Oft erwecken die Erzieher nur unvorsichtigerweise den Schein, als zögen sie ein Kind dem andern vor, z. B. wenn die Eltern dem einen Kinde in überströmender Zärtlichkeit etwa sagen: Du bist doch mein liebstes Kind! Oder: Die Mädchen (Knaben) sind mir doch viel lieber als die Knaben (Mädchen)! Auch kleine Kinder achten darauf, wie zu der Geburt eines Kindes ganz besonders gratulirt wird, „weil es ein Knabe ist.“ — Noch leichter entsteht Parteilichkeit oder der Schein derselben in der Kleinkinderschule, da ja hier nicht die natürliche Liebe die Pflegerin und Kinder verbindet; jede Erzieherin sei recht auf ihrer Hut, daß sie nicht, vielleicht ganz unbewußt, einzelne Kinder den andern vorzieht. Selbstverständlich ist es darum noch keineswegs nothwendig oder auch nur wünschenswerth, daß man äußerlich alle Kinder stets gleich behandelt; z. B. wird man bei der Bestrafung gewiß nicht allein die That, sondern auch den Thäter zu berücksichtigen haben; es ist keine Parteilichkeit, wenn man ein Kind mit der Ruthe für dieselbe That züchtigt, für welche ein anderes Kind nur einen Tadel erhält, falls der Erzieher überzeugt ist, daß bei dem letzteren die gelindere Strafe schon hinreichend ist, während dem ersteren Worte gleichgültig sind. Auch können wir die Meinung der Eltern durchaus nicht theilen, welche zum Geburtstage des einen Kindes alle Geschwister beschenken, damit ja kein Neid entstehe. Es hat ja jedes Kind seinen Geburtstag und es kann ja gar nicht als ein Vorziehen angesehen werden, wenn heute das eine an *seinem* Geburtstage besonders beschenkt und sonst ausgezeichnet wird. Es müßte wirklich in einer Familie über alle Maßen traurig aussehen, in welcher derartige Vorsichtsmaßregeln nothwendig würden. Ob man in der Schule zu einem besonders lieben Kinde in ein näheres, innigeres Verhältniß treten darf als zu den andern, ohne parteilich zu werden? Wohl hatte unser Herr auch einen

Jünger, „den er lieb hatte;" aber er liebte auch Judas, und mit welcher Liebe! Wir, die wir ihm in dieser Liebe nicht nachfolgen können, müssen sehr darüber wachen, daß wir nicht, indem wir zu einzelnen Kindern in ein innigeres Verhältniß als zu den andern treten, sowohl diesen als auch den andern schaden.

Hat man Streitigkeiten der Kinder unter einander zu schlichten und das eine oder das andere Kind zu bestrafen, so hüte man sich recht sehr auch vor dem Scheine, als werde das eine Kind wegen des andern bestraft. Der Streit, das Unrecht, welches geschehen ist, wird bestraft; dabei muß es als gleichgültig erscheinen, daß diesem oder jenem Kinde das Unrecht zugefügt worden ist.

Vor Allem aber dulde man nicht das Angeben und Zutragen der Kinder, schon deshalb nicht, weil gerade dadurch so viele Zänkereien und Feindschaften hervorgerufen werden. Es darf aber durchaus nicht sogleich als ein Angeben angesehen werden, wenn ein Kind der Wahrheit gemäß darüber klagt, daß ihm Unrecht geschehen ist. Ob man den Kindern gestatten kann, ja sie dazu zu verpflichten hat, daß sie etwas von andern Kindern anzeigen, um Sünden zu verhüten, ist eine schwer zu entscheidende Frage. Ganz verboten darf gewiß solches Mittheilen des bösen Vorhabens oder der bösen Thaten von Seiten eines Kindes nicht werden; doch sehe man wohl zu, daß solches aus rechtem Grunde geschieht, beschränke es aber selbst in diesem Falle so viel nur möglich und trete sehr ernst dagegen auf, wenn unlautere Beweggründe an den Tag treten.

Daß auch Mangel an passender Beschäftigung gar vielfach die Ursache von Neckereien und Streitigkeiten der Kinder unter einander ist, sei hier nur beiläufig erwähnt, da auf diese Quelle von mancherlei Unarten schon anderwärts hingewiesen ist.

Wir müssen uns aber weiter fragen, was wir zu thun haben, damit wir die Liebe der Kinder unter einander fördern;

denn je mehr uns dies gelingt, desto seltener wird Zank und Streit unter ihnen sein. Da gestatten wir uns, zunächst auf das hinzuweisen, was wir Seite 18 u. ff. darzulegen suchten, daß nämlich zu diesem Zweck die Kinder anzuleiten sind, einander zu dienen, und zwar soll dies Einanderdienen nicht als eine Strafe, als eine Last angesehen werden, sondern die Kinder sollen dahin geleitet werden, daß sie es willig und gern als eine Lust und Ehre übernehmen, wie dies dort angedeutet wurde. Es ist ja eine allgemeine Erfahrung, daß unsere Liebe wächst, je mehr wir sie äußerlich, zumal durch selbstverleugnendes Dienen beweisen können oder müssen, und die Richtigkeit dieser Beobachtung wird sich auch in der Erziehung zeigen.

Man leite ferner die Kinder an, sich gegenseitig zu erfreuen außer durch Liebesdienste z. B. durch kleine Geschenke bei besonderen Gelegenheiten; es kommt dabei nicht auf den Werth der Gabe an: ein Wiesen- oder Feldblümlein, welches einem Geburtstagskinde gegeben, ein Lied, das ihm gesungen wird, hat oft größern Werth, als ein wirklich äußerlich werthvolleres Geschenk, welches doch — und das fühlt ja auch ein Kind — eigentlich nicht das Kind, sondern die Eltern machen. — Wie manche Freude allen Kindern gemeinsam sein soll, so lasse man dieselben auch Theil nehmen an dem Leid der Geschwister und Gespielen. In der Familie kann gar oft der Bruder veranlaßt werden, um der kranken Schwester willen auf dies oder jenes laute Spiel zu verzichten oder dieser und jener Freude zu entsagen, um der Schwester die Zeit zu vertreiben und sich mit ihr zu beschäftigen. Auch in der Kleinkinderschule kann die Pflegerin gewiß zuweilen größere Kinder veranlassen, ein anderes Kind, welches nicht zur Schule kommen kann, zu besuchen, ihm die Geschichten, die es in der Schule gehört, zu erzählen, die Liedchen vorzusagen u. s. w. Jedenfalls sollten die Kinder angeleitet werden, für kranke oder durch

besondere Noth (Krankheit der Eltern u. s. w.) betrübte Mitschüler zu beten. Die Fürbitte verbindet die Kinder unter einander; mit einem Mitschüler, für welche das Kind gebetet hat, wird es nicht so leicht Zank und Streit anfangen, wenngleich man auch hier bei seinen Erwartungen und Anforderungen nie vergessen darf, daß man keinen festen, ausgeprägten und durchgebildeten christlichen Character, sondern eben noch ein Kind vor sich hat.

Weiter lasse man auch kleine Kinder Sprüche aus Gottes Wort lernen, welche zur Friedfertigkeit ermahnen, z. B. Ps. 133, 1. Siehe wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Math. 5, 9. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Röm. 12, 18. Ist's möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Ebr. 12, 14. Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann. — Man erinnere bei passenden Gelegenheiten und zwar nicht nur im Falle eines Streites, sondern eben so, wenn die Kinder einträchtig und friedfertig Freude gemeinsam genossen, Leid gemeinsam getragen haben, an diese Worte und man wird erfahren, daß das göttliche Wort sich auch an den Herzen der Kinder als eine gewaltige Macht erweist.

Von tiefer und dauernder Wirkung wird endlich bei Kindern, welche den Heiland schon kennen gelernt haben, der Hinweis auf das Bild dessen sein, der stets unschuldig Spott und Schmach, Haß und Verachtung sanftmüthig und geduldig getragen und seine Feinde bis in den Tod geliebt, der uns geboten, uns zu lieben, wie er uns geliebt, dessen Jünger daran zu erkennen sind, daß sie Liebe unter einander haben.

Es ist wohl nicht nöthig, darauf hinzuweisen, daß die Anwendung dieser beiden letzten Mittel nur stattfinden darf, wenn ein wirklicher sittlicher Fehler vorliegt, also nicht bei jeder

kleinen leicht vorübergehenden oder schon vorübergegangenen Zänkerei der Kinder. Würde man auch in solchen Fällen mit Gottes Wort ermahnen und strafen, auf das Beispiel des Heilandes hinweisen, so würde man die Kraft des Mittels ganz außerordentlich abschwächen, ja es würde dasselbe durch die zu häufige Anwendung zuletzt ganz wirkungslos werden.

Wir müssen auch diesen Artikel wie den letzten „Dienende Arbeit" schließen: Soll die Anleitung zur Verträglichkeit bei den Kindern rechten Erfolg haben, so muß der Friede in ihrer Umgebung regieren. Wenn die Erzieher unter sich und mit Andern in Unfrieden leben, so werden schwerlich die Kinder unter einander Frieden halten; das Beispiel ist auch hier, ja ganz besonders hier, mehr als die halbe Predigt. — Daß der erziehliche Einfluß guten Beispiels in der Regel bei der weit größten Anzahl der Kinder, welche die Kleinkinderschule besuchen, fehlt, ist der Hauptgrund, weshalb die Kinderpflegerin so viel mit der Unverträglichkeit zu kämpfen hat. Die Schwester vergesse das nicht, sie sei fröhlich in Hoffnung, ermüde und verzage nicht, wenn ihre Bemühungen nach dieser Richtung zunächst keinen sichtbaren Erfolg haben; sie vergegenwärtige sich, daß gar vielen der Kinder die Zanksucht schon zur andern Natur geworden ist, welche nur langsam umgewandelt werden kann.

Wie man in den Kindern vielfach den Zorn erweckt und pflegt.

Man macht sich gar oft mit den Kindern ein Vergnügen, indem man sie auf die eine oder die andere Weise zum Zorn reizt; z. B. nimmt man ihnen ein Spielzeug, versteckt es, oder hält es so, daß das Kind nicht an dasselbe gelangen kann; man thut so, als wenn man ihm sein Essen wegnehmen, als

ob man die Mutter schlagen wollte; man zupft es hier und da und hört auch damit nicht auf, wenn das Kind erregt und zornig wird, ja man hat wohl seine Freude an solchen Ausbrüchen des kindischen Zornes. Als kleiner Knabe sah ich, wie mein lieber Vater einen kleinen Hund, welchen er zum Haushund aufziehen wollte, öfters neckte; er kniff ihn etwas in den Schwanz, in die Ohren u. s. w., als wollte er ihn zum Zorn reizen. Als ich ihn fragte, warum er das thue, sagte er mir, der Hund solle ein böser Hund werden, der giftig würde, wenn er Fremde sähe. Und der Zweck wurde erreicht. Aber dasselbe erreicht man auch durch solches Necken der Kinder; sie werden zornig und leicht erregbar, und es ist daher ein ganz unerlaubtes Vergnügen, was man sich auf diese Weise mit den Kleinen bereitet.

Man sage nicht etwa, daß man auf diese Weise die Kinder gewöhne, sich nicht so leicht reizen zu lassen. Man beabsichtigt doch ja eben, sie zu reizen und treibt den Scherz so lange, bis dies Ziel erreicht ist. Will man die Kinder gewöhnen, ruhig zu bleiben, wenn ihnen Unangenehmes widerfährt, so benutze man dazu die Gelegenheiten, welche das Leben selbst so mannigfach darbietet, man braucht gewiß nicht dieselben absichtlich herbeizuführen.

In einer Mädchenerziehungsanstalt wurde aus besondern Gründen ausnahmsweise ein kleiner Knabe aufgenommen; derselbe wurde von den übrigen Kindern viel geneckt und das umsomehr, da er ganz außerordentlich leicht zum Zorn zu reizen war und dieser kindische Zorn, in welchem er z. B. oft mit einer großen Stange seinen Peinigern nachrücken wollte, den Mädchen viel Spaß machte. Dieser Knabe wurde, nach meiner Meinung besonders durch dies unaufhörliche Necken, so verdorben, daß er, als er größer geworden war, einer Rettungs-Anstalt übergeben werden mußte.

So bedenke denn jeder Erzieher, wie ungeheuer jedem Kinde dadurch geschadet wird, wenn es zum Zorne gereizt wird; er lasse das nicht durch muthwillige Neckereien geschehen, und hüte sich auch selbst vor solchem unvernünftigen Thun, dessen etwaige gute erziehliche Absicht sicher vereitelt werden wird.

Wie man vielfach die Kinder zur Rachsucht erzieht.

Die meisten Eltern und Erzieher wollen wohl nicht, daß ihre Zöglinge rachsüchtige Menschen werden, welche Böses mit Bösem vergelten; ja sie strafen wohl die älteren Kinder, wenn sie untereinander nach dem Worte handeln: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Aber die wenigsten denken daran, daß sie selbst einen großen Theil der Schuld an solchem rachsüchtigen Wesen tragen; denn ist es nicht eine Weckung und Pflege der Rachsucht, wenn die Kleinen aufgefordert werden, den Tisch, an welchem sie sich gestoßen, die Bank, über welche sie gefallen sind, zu schlagen oder wenigstens zu schelten? Und wie oft geschieht dies auch von solchen, welche sonst großen Fleiß auf die Erziehung ihrer Kinder verwenden! Ja, man darf wohl sagen: dieser Fehler wird von den allermeisten Erziehern kleiner Kinder gemacht. Man will dieselben durch dieses Verfahren beruhigen und erreicht auch freilich oft dieses Ziel; aber man frage sich doch, um welchen Preis dies geschieht; man vergegenwärtige sich, daß dies gerade eine Aufforderung ist, Böses mit Bösem zu vergelten, während doch Christenkinder von ihrem Heilande, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, das Gegentheil lernen sollen. Kann man doch das Kind beruhigen, auch ohne ihm zu schaden: man mache nur vor allen Dingen nicht zu viel Wesen von seinem Leid durch Bedauern

und Bejammern, da hierdurch das Gefühl des Schmerzes verstärkt wird, und lenke lieber seine Gedanken auf etwas anderes. Eine verständige Mutter ließ sich die Stelle zeigen, an welche sich das Kind gestoßen hatte, bedauerte den Tisch, daß ihm so wehe gethan worden wäre — sie konnte das thun, ohne unwahr zu sein, da dem Kinde ja Alles belebt ist, — und in der Regel wurde dadurch das Kind von seinem Schmerz, der ja gar oft nur ein eingebildeter war, befreit, zumal wenn die Mutter noch die wehe Stelle küßte, oder ein Pfläumchen, einen Apfelschnitz, ein Stückchen Zucker als Pflaster auf dieselbe legte. Jedenfalls sollte nie ein Kind aufgefordert werden, einen Gegenstand, welcher die unschuldige Ursache eines Schmerzes des Kindes ist, zu schlagen und ihm so das Böse, das er verursacht hat, zu vergelten. — Doch noch mehr: selbst wenn Geschwister oder Gespielen wirklich absichtlich dem Kinde etwas zu Leide gethan haben und diese Handlung eine entsprechende Bestrafung durch Wort oder That verlangt, hüte man sich wohl, dies in einer Weise zu thun, die in den Augen des beleidigten Theils als eine Rache der Unbill und nicht vielmehr blos als eine Strafe für das Vergehen erscheinen könnte. Vor allen Dingen strafe man daher in diesem Falle nicht in Gegenwart des eben Erzürnten, da selbst bei der redlichsten Absicht des Erziehers diese Auffassung von Seiten des Kindes unvermeidlich ist: es betrachtet den Schmerz des Andern als eine Genugthuung für den eigenen, als einen Genuß, den es sich künftig bei ähnlichen Gelegenheiten zu verschaffen suchen wird. Wie oft sieht man die Folgen dieses pädagogischen Fehlers an unsern Kleinen, die sich nicht eher beruhigen wollen, bis die Rache an dem Uebelthäter vollstreckt ist, so daß die thörichten Erzieher oft zur Lüge, zur scheinbaren Züchtigung ihre Zuflucht nehmen zu müssen glauben, blos um den kleinen, auf sein vermeintliches Recht pochenden

Schreihals zur Ruhe zu bringen. So wird das Verlangen nach Rache so gesteigert, daß selbst bei von keinem Fremden verschuldeten Leiden ein Gegenstand gesucht wird, auf den die Schuld geschoben und an dem dann Rache zur Entschädigung für das eigene Unbehagen genommen werden kann; von den schädlichen Folgen einer solchen Gewöhnung wollen wir hier schweigen und nur noch auf einen damit zusammenhängenden Fehler hinweisen, den freilich kein halbwegs verständiger Erzieher machen wird, den aber die Thorheit anderer Personen, welche auf die Characterbildung des Kindes Einfluß haben (Geschwister, Gespielen, Kindermädchen 2c.), nur zu oft begehen. Man horche nur in die Kinderstube, wo eben das verkehrte Kind weint und nicht aufhören will zu schreien, und gar oft wird man dann die Frage hören: „Wer hat dir was gethan? Ist's der Karl? oder ist's der Fritz? Der soll tüchtige Schläge bekommen!" Und Fritz läßt sich das wenig schmerzliche Experiment ruhig gefallen, schreit dabei pflichtschuldigst, als ob er am Spieße stäke, und ist dem Leid des Kleinen durch diese Komödie glücklich ein Ziel gesetzt, so bilden sich die weisen Beruhiger noch etwas auf ihre pädagogische Leistung ein. Ein sorgsamer Erzieher hat solchem Treiben streng zu steuern, wie er überhaupt oft die Erziehungskünste solcher Gehülfen nicht anwenden lassen darf — so, um auch noch diesen Punkt zu erwähnen, wenn, wie es häufig vorkommt, die älteren Brüder sich bemühen, das Brüderchen zu einem „tüchtigen Jungen" zu machen, der „sich nichts gefallen läßt" und es deshalb anhalten, dem Beleidiger muthig zu Leibe zu rücken, um systematisch die vermeintliche Tapferkeit, in Wahrheit aber seine Rachsucht auszubilden.

Wie oft schon in den kleinen Kindern der Stolz erweckt und genährt wird.

Ein ganz gewöhnlicher Fehler, welcher in dieser Hinsicht gemacht wird, ist der, daß die Kinder von Fremden, von Onkel und Tante und anderen Personen in ihrer Gegenwart gelobt werden. Es ist ein allgemein übliches Compliment für die Eltern, und wären ihre Kinder auch gerade nicht durch irgend welche Vorzüge an Leib und Seele geziert, daß man dieselben als besonders herrliche Wesen bewundert und dies oder jenes an ihnen „reizend, prächtig, allerliebst" findet. Auch wenn die Kinder noch so klein sind, daß sie nicht alle Worte verstehen können, fassen sie doch so viel auf, daß von *ihnen* die Rede ist, daß *sie* gelobt werden. Und das ist Gift für sie; das erweckt und nährt den Stolz, von welchem ja der Keim in jedem Kinde schlummert. Leider verbietet es oft die Höflichkeit, solchen Reden der Besucher entgegen zu treten, und es ist oft für die Eltern selbst, welche erkennen, wie schädlich solches Lob ist, schwer, die Worte zu finden, durch welche wenigstens der Schade *verringert* wird. Es ist unglaublich, wie häufig in dieser Weise den Kindern geschadet wird; ich habe oft dergleichen Reden von solchen Leuten gehört, denen man mehr Einsicht und Verständniß zutrauen sollte; ja Erzieher von Fach machen gar oft noch bei Besuchen solche Fehler, weil sie wissen, wie gern die Eltern solches Lob ihrer Kinder hören, und sie sich der allgemeinen Sitte fügen wollen. —

Die Eltern versehen aber in dieser Hinsicht auch selbst sehr viel. Sie sprechen mit einander in des Kindes Gegenwart über dasselbe, erzählen sich, was dasselbe gethan, gesprochen hat; und das Kind merkt, daß von ihm die Rede ist, daß lobend von ihm gesprochen wird, und fühlt sich in dieser Rolle

ungemein wichtig. Ein kleines Kind soll gar nicht merken, daß sein Thun und Treiben in den Augen der Eltern einen besondern Werth hat; auch wenn es reinlich, ordentlich, bescheiden, gehorsam u. s. w. ist, diese oder jene gescheidte oder komische Aeußerung gethan hat, soll dies in seiner Gegenwart stets so angesehen werden, als verstünde sich das von selbst, als könne es gar nicht anders sein. Wollen sich Vater und Mutter, erfreut über ihr Kindlein, mittheilen, was vorgekommen, so sollen sie dies nie in seiner Gegenwart thun.

O wie gar oft ist der Stolz, welcher in späteren Jahren den Menschen so sehr viele Noth macht, in der frühesten Jugend auf solche Weise geweckt und gepflegt worden!

Wie man den Ehrgeiz weckt und nährt.

Die Pflege des Ehrgefühls soll schon früh bei den Kindern beginnen; frühe sollen sie sich schämen lernen, wenn sie unreinlich wie die Schweinchen, naschhaft wie die Katzen, träge wie die Schnecke, zornig wie der Puterhahn u. s. w. sind; es soll ihnen nicht gleichviel sein, was man von ihnen hält, ob man sie als liebe, gehorsame, oder als unartige u. s. w. Kinder ansieht. Aber man hüte sich doch sehr, die Kinder ehrgeizig zu machen. Dies geschieht besonders dadurch, daß man sie durch die Ermunterung, sich vor anderen Kindern auszuzeichnen, zum Guten zu reizen sucht. Wie oft geschieht dieses! Will man das Kind zur Reinlichkeit ermahnen, so sagt man ihm, es würde doch nicht so schmutzig sein wollen, wie dieses oder jenes Kind; will man es zum Fleiße anspornen, so stellt man ihm vor, daß es doch wohl nicht so dumm bleiben wolle, wie der oder jener; so weist man auf andere Kinder, damit sich das Kind bemüht, es denselben zuvorzuthun. Gewiß, man kann dadurch viel ausrichten; der

Ehrgeiz, das Bestreben, es den andern Kindern zuvorzuthun, ist auch bei kleinen Kindern eine mächtige Triebfeder. Aber leider geht es in der Regel dem Erzieher mit dem Ehrgeize, wie dem Zauberlehrling mit den Geistern: wachrufen konnte er sie, aber sie zu bannen, ihnen Halt zu gebieten, dazu fehlt ihm die Macht. Der Ehrgeiz erwacht leider bei vielen Kindern gar zu früh in großer Stärke; wir sollen uns hüten, denselben wachzurufen und zu nähren, und sie daher niemals reizen, sich vor Anderen auszuzeichnen!

Wodurch die Erzieher vielfach allerhand Unarten und Sünden der kleinen Kinder verschulden.

Es ist wohl behauptet worden, daß die Erzieher alle Unarten der Kinder verschulden; bekanntlich sprach dieß, wie schon erwähnt wurde, Rousseau aus, und nach ihm viele Andere, die in seine Fußstapfen getreten sind. Wir halten dies entschieden für einen Irrthum; aber wahr ist es, daß die Erzieher viele Unarten der kleinen Kinder verschulden, und ich möchte hier nur darauf aufmerksam machen, wie dies häufig dadurch geschieht, daß man nicht für passende Beschäftigung des Kindes sorgt. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, daß die kleinen Kinder die meisten Unarten, ja auch Sünden, aus Mangel an passender Beschäftigung begehen. Daher spiele die Mutter, die Kinderpflegerin schon früh mit dem Kinde; obschon dasselbe noch nicht selbst spielen kann, achtet es auf das, was man ihm vormacht. Allmählich nimmt das Kind Theil an dem Spiel; allmählich gebraucht es seine Händchen; bald kommt es dazu, sich selbst zu beschäftigen, und man thut dann wohl, wenn man nicht immer mit ihm spielt, sondern ihm nur Anleitung zur Beschäftigung giebt. Die Kinderpflegerin, welche es versteht, ein kleines Kind zu

beschäftigen, wird eine viel leichtere Pflege haben, als die, welche nicht die Gabe hat, dies zu thun, und dem kleinen Kinde ist bei einer solchen Selbstbeschäftigung viel wohler, es entwickelt sich geistig viel mehr, als wenn es immer umhergetragen würde.

Es ist das Verdienst Fröbels und seiner Schüler, auf eine Menge von passenden Beschäftigungen hingewiesen zu haben. Die meisten derselben sind nicht etwa von ihm erfunden, sondern sie waren schon längst vor ihm bekannt. Gar manche sind auch nicht für Kleinkinderschulen, in welchen eine größere Anzahl von Kindern von einer Lehrerin geleitet, geeignet; aber viele derselben sind ganz vortrefflich, kleine Kinder nicht nur im Hause sondern auch in der Bewahranstalt und Kleinkinderschule zu beschäftigen. Besonders sind es die Baukästchen mit den einfachen Bauklötzchen, welche schon früh die Kinder längere Zeit und immer wieder beschäftigen und erfreuen können. Das Entwickeln der einen Form aus der andern, das Besingen des Gebauten und andere Künsteleien, wodurch diese Beschäftigung der Kindergärten bei Vielen in Verruf gekommen ist, können ganz wegbleiben. Auch durch das sogenannte Verschränken werden die Kinder längere Zeit und immer wieder gefesselt, und Bauen sowohl als Verschränken haben noch den großen Vortheil, daß auch kleinere Kinder sich mit dem Spielzeug nie schaden können, auch wenn sie längere Zeit ganz allein sind. Auch das Spielen mit angefeuchtetem Sand und einigen Formen fesselt die Kinder lange Zeit und bietet immer neue Reize; es ist dabei wie gänzlich ungefährlich, so auch so wenig kostspielig, daß es eine Beschäftigung selbst für die ärmsten Kinder sein kann. Schwieriger ist schon das Formen mit Thon, das Flechten, Ausnähen; leicht hingegen das Legen von Figuren mit Steinchen, Schneckenhäuschen oder farbigen Papierstücken. Sind die Dinge nicht ganz klein, so bringen

sie auch kleinen Kindern keine Gefahr, da sie nicht in Versuchung kommen, dieselben in Mund oder Nase zu stecken. Bohnen zum Legen sind kleinen Kindern aus diesem Grunde durchaus nicht zu geben.

Es sollte hier nicht eine Anleitung zu allen diesen Beschäftigungen gegeben werden*); ich wollte nur den Reichthum der passenden Beschäftigungen für kleine Kinder andeuten und darauf hinweisen, daß sich die Erzieher kleiner Kinder mit vielen Beschäftigungsarten für dieselben bekannt zu machen haben, damit sie den Kindern Abwechselung bieten können. Thun sie das, so werden gar viele Unarten der Kinder verhütet, ja sogar einzelne schon vorhandene leichter beseitigt werden.

Wie in den Kindern häufig abergläubische und allerhand andere thörichte Furcht erweckt wird.

Ein kleines Kind fürchtet sich von Natur weder vor Gespenstern, noch vor Thieren, noch vor Donner, Blitz u. dergl.; es schläft in der finstern Stube ebenso gut ein, als bei Licht und in Gegenwart der Mutter oder der Pflegerin; es nimmt eine Spinne, ein Mäuschen, einen Frosch, eine Eidechse, einen Molch u. s. w. ohne irgend ein Grauen in die Hand, ja es fürchtet sich nicht einmal vor Dingen, die wir wohl zu fürchten haben. Wenn ein kleines Kind anders ist, so ist es dies durch die Erziehung geworden. Diese wird, wenn sie richtig verfährt, das Kind belehren, wovor es sich zu hüten, von welchen Seiten ihm Gefahren drohen, die es zu vermeiden hat. So wird der verständige Erzieher handeln und selbst nicht so leicht fehl gehen; doch schwer ist seine Aufgabe, den anderweitigen schädlichen Einfluß fern zu halten oder wirkungslos zu machen.

*) Eine solche habe ich in zahlreichen Aufsätzen, welche im 1. Theile der Sammlung enthalten sind, gegeben.

Zunächst schadet es den Kindern, wenn sie sehen, daß ältere Leute solche thörichte Furcht zeigen, z. B. vor Angst schreien, wenn ein Mäuschen in ihre Nähe kommt, ja einer Ohnmacht nahe sind, wenn etwa eine Spinne oder ein Maikäfer an ihren Kleidern kriecht. Dadurch werden die kleinen Kinder erst aufmerksam gemacht, daß man wohl Ursache haben könnte, sich vor solchen Dingen, die sie bis jetzt ganz unbefangen angesehen und betastet haben, zu fürchten und daher sie zu fliehen.

Die Furcht vor Gespenstern, Geistern, Hexen u. s. w. wird ebenfalls dadurch in den kleinen Kindern erweckt, daß sie solche thörichte Furcht bei Anderen wahrnehmen; weiter aber dadurch, und das ist ein Punkt, wo auch sonst verständige Erzieher zuweilen fehlen, daß ihnen für kleine Kinder unpassende Geschichten von Gespenstern und dergleichen erzählt werden. Solche Geschichten hören die Kinder in der Regel sehr gern; je grausiger es wird, desto lieber ist es ihnen; es ist ihnen eine Wollust, wenn vor Furcht „die Haare zu Berge stehen und sie sich nicht umzusehen trauen". Aber welche Frucht bringt dieses Erzählen! Ein kleiner Knabe, welcher sorgfältig gehütet wurde, daß solche Furcht nicht in ihm entstand, der sich wunderte, daß andere Kinder sich fürchteten, im Finstern allein zu sein, „da man sich doch nicht stoße, wenn man still sitze", hörte von der Magd solche Gespenstergeschichten, und hin war seine Unbefangenheit; er fragte seine Mutter wiederholentlich: „Nicht wahr, Mutter, es giebt keine Gespenster, keine Hexen?" Aber durch sein wiederholentliches Fragen zeigte er schon, daß die Erzählungen einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten, welcher durch alle Belehrungen der Mutter, der er sonst unbedingten Glauben schenkte, nicht verwischt werden konnte.

Auch Geschichten von Einbrüchen, Mordthaten u. s. w. soll man kleinen Kindern nicht erzählen; ich habe selbst

erfahren, daß Kinder dadurch so in Furcht kamen, daß sie jedesmal, wenn sie zu Bette gingen, unter alle Betten und in alle Winkel leuchteten, um sich zu überzeugen, ob sich dort nicht Jemand versteckt hätte, ja daß sie sich nicht zufrieden gaben, daß sie nichts gesehen hatten, auch die Mutter mußte noch zusehen.

Leider enthielten meine Erzählungen für Kleinkinderschulen in den ersten Auflagen auch manche derartige Erzählungen; auch jetzt stehen dergleichen noch darin, welche ich nun bei reiferer Erfahrung beseitigt hätte, wenn nicht ganz ohne mein Wissen eine neue unveränderte Auflage gedruckt worden wäre und in den Geschichten für kleine Kinder, welche, so Gott will, im nächsten Jahre erscheinen werden, werde ich keine Erzählung der Art aufnehmen.

Die Aufmerksamkeit.

Das Lernen in der Kleinkinderschule und der kleinen noch nicht schulpflichtigen Kinder überhaupt ist ein anderes als das in der Elementarschule; dieser Unterschied liegt aber nicht etwa darin, daß die Kinder der Kleinkinderschule „spielend" lernen, d. i. daß bei ihnen der Unterricht in Spiel und das Spiel in Unterricht verwandelt würde. Beides ist nicht richtig. Wenn die Kinder der Kleinkinderschule unterrichtet werden, so sollen sie ihre ganze Kraft dem Gegenstande des Unterrichts zuwenden; man fordert von ihnen verhältnißmäßig eine gleiche Aufmerksamkeit, wie von den Schülern der Elementarschule, und man muß dies thun, wenn die Kleinkinderschule nach allen Seiten ihrer Aufgabe genügen will, wenn sie dem späteren Elementarunterricht vorarbeiten und ihm nicht die schwersten Hindernisse in den Weg legen soll. Es scheint vielleicht gar Manchem sehr schwer, ja wohl völlig unmöglich, eine so große Menge kleiner

Kinder, wie sie sich gewöhnlich in einer Kleinkinderschule finden, eine Zeit lang in Aufmerksamkeit zu erhalten; in Wirklichkeit ist dies aber nicht der Fall; ich glaube, daß man umgekehrt der Wahrheit gemäß behaupten kann, es sei nicht allzuschwer, in der Kleinkinderschule Aufmerksamkeit zu erzielen, ja es sei dies Ziel hier sogar leichter als in der Elementarschule zu erreichen. Wenn der Zustand mancher Kleinkinderschulen dem thatsächlich zu widersprechen scheint, so darf man dagegen sagen, daß in diesen Fällen gewöhnlich allgemeine Unfähigkeit oder besondere Fehler der Lehrerin die Unaufmerksamkeit der Kinder verschulden. Wir möchten auf einige dieser Fehler hinweisen und zeigen, was die Lehrerin zu vermeiden und was sie zu thun hat, wenn sie es erreichen will, daß die Kinder andauernd mit frischer Theilnahme ihrem Unterricht folgen und so in der Kleinkinderschule an rege und kräftige Aufmerksamkeit, nicht aber zu ihrem eigenen Schaden und zur Plage ihrer späteren Lehrer an Zerstreutheit, Unachtsamkeit und Zerfahrenheit gewöhnt werden.

Besuchen eine Kleinkinderschule Kinder von zwei bis sechs Jahren, so ist es freilich von vornherein unmöglich, diese hinsichtlich der geistigen Entwickelung so verschiedenen Kinder gleichzeitig zu unterrichten. Ist in der Schule neben der Lehrerin noch eine Gehülfin thätig, wie dies in den meisten größeren Schulen der Fall ist, so muß diese Gehülfin, wenn sie auch ein jüngeres, für den Beruf gar nicht vorgebildetes Mädchen ist, die jüngeren Kinder womöglich in einem andern Raume oder auf dem Spielplatze beschäftigen, während die größeren Kinder von der Lehrerin unterrichtet werden; ist ein solcher zweiter Raum nicht vorhanden, so setze man die kleinsten Kinder, wenn das Wetter ihren Aufenthalt auf dem Spielplatze nicht gestattet, während des Unterrichts der größeren Schüler hinter dieselben, gebe ihnen ein Spielzeug und lasse sie sich unter der Aufsicht der Gehülfin damit möglichst still beschäftigen. Ebenso

muß auch die Lehrerin verfahren, wenn sie allein in der Schule ist; nur muß sie dann auch, während sie die größeren Kinder unterrichtet, zugleich die Kleinen beaufsichtigen und leiten. Ist aber der Altersunterschied nicht bedeutend, sind die kleinsten der Kinder, vielleicht sehr wenige Ausnahmen abgerechnet, über drei Jahr, die ältesten, auch wieder mit sehr wenigen Ausnahmen, nicht über fünf Jahr alt, so kann man alle Kinder gleichzeitig unterrichten; bei den Erzählungen kann man sich so ausdrücken, daß man auch von den Kleinen verstanden wird, und braucht dabei doch die Größten nicht zu langweilen, da auch sie die Kleinmalerei, wie sie für die jüngeren Kinder nöthig ist, lieben; bei den Unterhaltungen kann man leicht mit den einfachsten und schwierigern Fragen und Aufgaben so abwechseln, daß Klein und Groß beschäftigt werden.

Wie überall, darf man auch hier, wenn man wirklich etwas erreichen will, sich keine unlösbare Aufgabe setzen und keine unerfüllbaren Forderungen stellen. Man verlange daher nicht eine lange Zeit hinter einander andauernde Aufmerksamkeit in der Kleinkinderschule. Eine Viertelstunde angestrengterer geistiger Thätigkeit muß das Höchste sein, was man verlangt, lieber in der Regel weniger als mehr. Man erzähle im Nothfall nur einen Theil der Geschichte nnd fahre ein anderes Mal fort, es würde dies auch in anderer Hinsicht recht gut sein: die Kinder würden gewöhnt werden, das Einzelne zu beachten, und es würde schon früh der Lesewuth vorgebeugt, welche nicht eher aufhören kann, bis die Lösung kommt, und auf nichts, als auf die „Geschichte in der Geschichte" achten will und kann. Bei Unterhaltungen kann man sich auch stets so einrichten, daß man auf einmal einen in gewisser Hinsicht abgeschlossenen Theil in der kurzen Zeit behandelt.

Sehr wichtig ist es, daß man mit dem Unterricht nicht eher beginnt, bis die Kinder gesammelt sind. Sie dürfen kein

Spielzeug, keine Eßwaaren oder irgend etwas derartiges in der Hand behalten oder in der Tasche haben, sondern müssen Alles abgeben. Am leichtesten bringt man die Kinder nach dem Spielen zur Ruhe, wenn man ein Liedchen singen, verschiedene Bewegungen machen, dabei zählen oder still nach dem, was vorgethan wird, die Bewegungen nachahmen läßt. Die Lehrerin stelle sich vor die Kinder und verhalte sich ruhig; sie enthalte sich möglichst aller Ermahnungen, alles Scheltens und Tadelns; wenn sie mit einem Blicke, einer Geberde auskommen kann, spare sie die Worte; kann sie mit einem Worte, vielleicht mit der Nennung des Namens des unaufmerksamen Kindes, auskommen, so spreche sie nicht zwei; sie vermeide es, zu den einzelnen Kindern zu gehen, denn sie wird finden, daß, wenn sie an einer Stelle ist, an andern, welchen sie den Rücken zukehrt, um so mehr Unordnung entsteht. Dieselben Mittel, die wir eben angaben, sind anzuwenden, wenn die Kinder im Verlaufe des Unterrichts unaufmerksam und unruhig zu werden beginnen, ohne daß ihre Kraft schon wirklich erschöpft wäre. Man lasse sie ein Lied singen, aufstehen und sich setzen, einige Bewegungen machen, und Ruhe und Aufmerksamkeit wird bald wiederkehren, nachdem so dem Bedürfniß des Körpers, dem Triebe zur Bewegung, Veränderung und Anstrengung auf geordnetem Wege sein Recht geworden, welches er sich sonst in ungeordneter, störender Weise nehmen würde. Die gewissermaßen militärische Disciplinirung der Kleinen durch Marschiren und Freiübungen wird sich hier als ein vorzügliches Hülfsmittel für den Unterricht bewähren, während es der Lehrerin, welche bei jenen Uebungen nicht auf straffe und stramme Haltung und richtige und schnelle Ausführung hält, viel schwerer werden wird, die nöthige Aufmerksamkeit für den Unterricht zu gewinnen. Die künstlichen Mittel, schnell Ruhe und Aufmerksamkeit herzustellen, deren die Praxis eine ganze Reihe

ersonnen hat (z. B. das bekannte „Schlößchen vor den Mund", oder der Versuch, ob die Kinder eine fallende Nadel hören u. dergl.), verlangen durchaus eine geschickte und sparsame Anwendung, denn sie nutzen sich sehr schnell ab und bewirken, ungeschickt angewandt, gerade das Gegentheil von dem, was man erreichen will. Besonders unruhigen und unaufmerksamen Kindern muß man einen Platz anweisen, auf welchem man sie leicht beobachten kann und sie die andern möglichst wenig stören; bei ihnen sind auch besonders die Mittel angebracht, von denen wir gleich sprechen werden.

Natürlich genügt es noch nicht, so die Hindernisse der Aufmerksamkeit zu beseitigen und ihre Vorbedingung, äußere Ruhe und Stille, zu schaffen und zu erhalten. Wenn wir uns nun weiter fragen, welche Mittel uns zu Gebote stehen, um die Aufmerksamkeit der Kinder zu wecken und zu erhalten, so müssen wir zunächst wenigstens kurz aller jener mannigfaltigen Antriebe gedenken, welche (mit oder ohne Zuthun der Lehrerin, ja oft gegen ihren Willen) die willkürliche Aufmerksamkeit der Kinder hervorrufen, d. h. eine Aufmerksamkeit, die ihren Grund eben in der Absicht hat, aufmerksam zu sein. Solcher Antriebe giebt es begreiflicher Weise eine große Menge, gute und böse, allgemeine und individuelle, gelegentliche und dauernde; wir wollen nur einige wenige der wesentlichsten nennen: die Absicht, zu einem bestimmten Zweck etwas zu lernen, die Furcht vor Tadel und Strafe, das Verlangen nach Lob und Belohnung, die Scheu, hinter den Mitschülern zurückzubleiben, den Ehrgeiz, es ihnen gleich zu thun, die Begierde, sich vor den Andern auszuzeichnen, den Wunsch, der Lehrerin Freude zu machen und die Besorgniß, sie zu betrüben, endlich auch den einfachen Gehorsam gegen das Gebot der Lehrerin. Mittel dieser Art, an die gewiß die meisten Lehrerinnen zuerst denken und die leider viele einzig und allein kennen und

gebrauchen werden, sind freilich nicht ganz zu entbehren, und wenn wir selbst für die Zwecke des Unterrichts sie nicht nöthig hätten, so würde es doch mit Rücksicht auf die sittliche Erziehung nicht gerathen sein, ganz von ihnen abzusehen; gingen wir 'doch so eines großen Theils des Gewinnes verlustig, welchen der Unterricht auch unmittelbar der sittlichen Charakterbildung zu bringen vermag. Gewiß ist daher der Lehrerin in der Kleinkinderschule eine sorgsame Beachtung dieser Mittel anzurathen; aber daran müssen wir zunächst doch erinnern, daß ein Theil derselben recht zweischneidig ist und in unvorsichtiger Hand oft ungleich größeren und schwereren Schaden als Nutzen bringt. Wie leicht flößt z. B. die Furcht vor Strafen zugleich mit dem Lerneifer den Kindern Abneigung, ja Haß und Widerwillen gegen das Gelernte ein, was sich besonders auf dem religiösen Gebiet oft in betrübendem und erschreckendem Grade zeigt; wie üppig wuchert auch in den kleinen Herzen das giftige Unkraut der Eitelkeit und Gefallsucht auf; wie bald wird aus dem rechten Ehrgefühl des Knaben ein falscher Ehrgeiz; wie gut vertragen sich endlich alle jene Antriebe, die wir oben nannten, mit der vollständigsten innern Gleichgültigkeit gegen das, was man äußerlich noch so eifrig und aufmerksam lernt! Sodann aber ist es unmöglich, bei den Kleinen eine solche willkürliche, absichtliche Aufmerksamkeit allgemein hervorzurufen und dauernd zu erhalten, und wenn es möglich wäre, so stände es schlimm um den Unterricht und noch schlimmer um die Lehrerin, welche diese Forderung an die Kinder stellte. Die Lehrerin soll nicht nur Aufmerksamkeit fordern, sondern sie auch hervorrufen; wenn sie dies nicht vermag und darum sich auf jenes beschränkt, so heißt das nichts anderes, als auf die Schultern der Kinder eine Last legen, die sie selbst auch mit keinem Finger berühren mag. Denn wie würde sie es zurückweisen, wenn man ihr

zumuthen wollte, einem gelehrten Vortrage über ein abstraktes philosophisches Thema oder einer chinesischen Rede mit Aufmerksamkeit zu folgen! Nicht viel geringer aber ist zuweilen die Forderung, welche man an die Kleinen stellt, wenn man von ihnen Aufmerksamkeit verlangt; denn gar oft hat das, was man den Kindern bietet, nicht viel mehr Interesse für sie, und auch die Form, in der es geboten wird, ist manchmal weder anziehender noch verständlicher. Unwillkürlich wird durch den Unterricht, der nach Inhalt und Form der rechte ist, die Aufmerksamkeit der Kinder geweckt und erhalten — die Psychologie lehrt uns, warum dies der Fall ist, daß es aber so ist, davon kann jede Unterrichtsstunde den Beweis liefern. Die Erweckung dieser unwillkürlichen Aufmerksamkeit ist eins der sichersten Kennzeichen, ja ein unentbehrliches Merkmal des rechten Unterrichts, das eigentliche Geheimniß der guten Lehrerin. Welche Wirkungen damit erzielt werden, davon kann man sich leicht und sicher durch den Besuch einer guten Kleinkinderschule überzeugen: da sitzen die Kinder nicht mehr schlaff und träge, trotz alles Drängens und Treibens, Tadelns und Strafens doch gleichgültig und theilnahmlos, den endlichen Schluß tief aufathmend als eine Erlösung begrüßend, sondern Aller Augen hängen am Munde der Lehrerin, die kleinen Händchen fliegen bei den Fragen empor, jeder hat etwas mitzutheilen, und allen kommt das Ende viel zu früh. —

Dazu gehört aber zunächst, daß der Stoff der rechte ist, d. h. daß er das Interesse der Kinder zu erregen und zu fesseln vermag, und sodann, daß die Behandlung in jedem Augenblick die frische und rege Theilnahme, die thätige Mitwirkung aller Schüler ermöglicht und herausfordert. Man wählt aber häufig einen Stoff, bei welchem beides gar nicht möglich ist, welcher der kindlichen Anschauungsweise, dem kindlichen Leben ganz fern liegt und daher den Kleinen ganz

unverständlich und gleichgültig ist, und zwar ist dies sowohl bei religiösen, als auch bei weltlichen Stoffen der Fall. Wir brauchen wohl von diesen Verirrungen hier keine Beispiele anzuführen; leider wäre es gar leicht, eine große Menge derselben anzugeben. — Was sich nicht an das kindliche, innere und äußere, Leben anschließt, was sich nicht an die Anschauungen und Erfahrungen der Kinder anlehnt, ist für sie unverständlich. Gar vieles läßt sich aber, wenn man sich nur recht bemüht, an das kindliche Leben anschließen, auch gerade auf dem religiösen Gebiet. Wer sich nur recht lebendig an seine eigene Jugend erinnern kann, wer die Kinder bei ihrem Thun aufmerksam beobachtet, wird leicht finden, für welche Dinge die Kinder Verständniß und Theilnahme haben; hier in's Einzelne einzugehen, ist kaum möglich, da Land und Stadt, Stand und äußere Lage der Eltern, die eigenthümlichen Verhältnisse der Gegend — z. B. in Nowawes die Nähe von Potsdam, der 2. Residenzstadt Preußens, von Babelsberg und Glienicke, die Beschäftigung der meisten Bewohner als Weber, das Angrenzen von Waldungen, in welchen viele und große Jagden abgehalten werden, u. s. w. — von wesentlicher Bedeutung sind. Ich habe von gar mancher Schülerin gehört, daß sie erst nach mehreren Jahren den rechten Stoff zur Unterhaltung für ihre Kinder zu finden gelernt hätte. In der Elementarschule steht es in dieser Hinsicht anders; ihr ist ein bestimmter Lehrstoff vorgeschrieben, und der Lehrer kann viel weniger bei der Wahl, allerdings aber wohl bei der Behandlung desselben sich an die besondern Lebensverhältnisse der Kinder anschließen.

Ebenso häufig wie in der Wahl des Stoffes wird in der Form der Darbietung desselben gefehlt. Die Sprache der Zöglinge der Kleinkinderschule ist noch eine sehr mangelhafte, sie ist gewöhnlich die Muttersprache in der engsten Bedeutung

des Worts, in der Regel weder reines Hochdeutsch, noch ein ächter Dialekt, sondern ein verderbtes Hochdeutsch. Am verständlichsten würde nun die Lehrerin sich zunächst für die Kinder ausdrücken, wenn sie auch in dieser Sprache mit ihnen redete; aber selbst wenn dies sonst rathsam wäre, so würde es gewöhnlich schon deßhalb unmöglich sein, weil sie dieselbe selten ganz beherrschen wird. Die Lehrerin muß zwar im Laufe von 1—2 Jahren so weit die Muttersprache ihrer Kinder kennen, daß sie versteht, was die Kinder ihr sagen, und selbst, wenn es nöthig ist, das Hochdeutsche in die Sprache ihrer Kinder übersetzen und dadurch verständlich machen kann; im Allgemeinen aber soll sie Hochdeutsch sprechen, damit die Kinder sich früh in diese unsere Sprache einleben und so auch für den spätern Elementarunterricht vorbereitet werden. Sie muß sich aber dabei bemühen, sich möglichst einfach und den Kindern völlig verständlich auszudrücken. So wird sie z. B. den Gebrauch der Fürwörter nach Möglichkeit beschränken und dafür lieber die Namen der Personen wiederholen, sie wird bildliche Redewendungen, lange, zusammengesetzte Sätze ganz vermeiden. Am anziehendsten für die Kinder ist die Form der Erzählung, und auch bei Unterhaltungen kann man sehr häufig diese Form anwenden. Bespricht man sich z. B. über den Frühling, so *erzähle* man von einer Mutter, welche mit ihren beiden kleinen Kindern einen Spaziergang machte, heute in den Wald, morgen in das Feld u. s. w. ging, und man kann dabei zur Belebung der Unterhaltung recht viele Fragen an die Kinder richten. Auch bei der Behandlung von Fabeln und Liedern kann man gar oft die Erzählform anwenden.

Bei Erzählung und Unterhaltung lasse man die Kinder möglichst viel sehen, man gebrauche also, wenn irgend möglich, auch bei der Erzählung der biblischen Geschichte ein Bild. Es *kann* dann freilich die biblische Geschichte zur Anschauungs-

übung werden, zur Beschreibung eines Bildes, welches zufällig ein biblisches ist, aber die biblische Erzählung, im Anschluß an ein Bild gegeben, kann auch recht erbaulich sein. Ich habe mich schon oft bei dem Zuhören wirklich erbaut und habe gesehen, wie auch die Kinder innerlich ergriffen waren. Gar manchmal habe ich gewünscht, wenn es einer Schwester gelang, die Beschreibung lebendig und herzlich zu geben, daß doch die Gegner des Gebrauchs biblischer Bilder zugegen sein möchten; sie hätten gewiß ihre Einwendungen thatsächlich widerlegt gefunden.

Bei den Unterhaltungen über Stoffe aus dem Natur- und Menschenleben lasse man die Kinder gleichfalls möglichst viel sehen; man gebrauche also dabei die Gegenstände selbst oder Bilder, benutze dieselben aber auch wirklich, veranlasse die Kinder, daß sie wirklich zusehen, und überzeuge sich, ob sie dies auch in der That thun, indem man sich von ihnen das Eine und das Andere zeigen läßt. Man kann recht viele Unterhaltungen an wirkliche Gegenstände anknüpfen, und es wird gerade dies in den meisten Kleinkinderschulen leider noch viel zu sehr versäumt. Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier im Einzelnen darlegen, welch' reichen Stoff uns die Natur, besonders im Sommer, zur Unterhaltung der Kleinen darbietet; einer jeden Lehrerin müßten eigentlich durch den naturkundlichen Unterricht, welchen sie während ihrer Vorbildungszeit empfangen hat, die Augen für die Natur so weit geöffnet worden sein, daß sie den Reichthum derselben nach dieser Richtung erkennt und ihr die sie umgebende Welt zu einem unerschöpflichen Quell der Unterhaltung und Belehrung für ihre Kinder wird.

Nicht allein aber zuhören und zusehen lasse man die Kinder bei dem Unterricht, sondern auch äußerlich etwas thun (z. B. irgend eine erwähnte Thätigkeit oder Bewegung nach-

machen, einen Ton nachahmen u. s. w.) und lasse sie nicht weniger selbst sprechen. Auch bei den Erzählungen kann man hier und da eine Frage geben, kann z. B. die Kinder veranlassen, zu vermuthen, was weiter geschah, kann etwas von Einzelnen oder im Chor nachsprechen lassen u. s. w. Die Unterhaltungen müssen ja selbstverständlich in Rede und Gegenrede bestehen. Es wäre gewiß gut, wenn bei den Fragen möglichst die Regeln befolgt würden, welche die Unterrichtslehre für die unterrichtlichen Fragen aufstellt; doch wird dies Wunsch bleiben, da man von einer Kleinkinderlehrerin nach dieser Seite hin nicht eine Durchbildung in der Lehrkunst erwarten darf. So weit aber sollte und kann jede Lehrerin in dieser Richtung ausgebildet sein, daß sie nicht ausschließlich Affirmativ-, Negativ- und Wahlfragen an die Kinder richtet, d. h. Fragen, auf welche Ja oder Nein zu antworten ist, und Fragen, auf welche nur eine der in den Fragen selbst schon gegebenen Antworten zu wiederholen ist (z. B. „Sieht es weiß oder schwarz aus?"). —

Man braucht keineswegs immer etwas Neues zu bieten, um der Theilnahme und Aufmerksamkeit der Kinder sicher zu sein, im Gegentheil hören sie z. B. eine gut erzählte Geschichte bei der Wiederholung immer lieber, und man hüte sich ja, durch Ueberreizung und Ueberladung die Empfänglichkeit der Kinder abzustumpfen. Dieselbe üble Folge aber stellt sich ein, wenn man die Kinder langweilt, indem man den Kreis des Unterrichtsstoffes zu eng begrenzt und nun dasselbe immer und immer wieder, vielleicht gar noch stets in der gleichen Form, vorbringt. Dies ist zumal in solchen Schulen der Fall, in welchen Lehrerinnen arbeiten, die zu ihrem Amte keine besondere Vorbildung erhalten, sondern höchstens in einer andern Schule einige Wochen zugesehen haben. Sind solche Pflegerinnen begabt und haben sie die rechte Liebe zu ihrem Beruf und ihren Kindern, so werden sie sich selbst nach und nach

weiter bilden, und es fehlt ja auch jetzt nicht mehr an solchen Mitteln zur Selbstbildung für Kleinkinderlehrerinnen. Leider aber sind jene Vorbedingungen nicht bei allen, sondern nur bei einigen vorhanden: so unterbleibt die Weiterbildung und es kehrt derselbe Stoff in derselben Form wieder; weder Lehrerin noch Kinder haben am Unterricht Freude, — ohne frische Lust aber ist gewiß auch von den Kleinen keine andauernde Aufmerksamkeit zu erwarten.

So ist sicherlich eine genügende Vorbildung der Lehrerin dringend wünschenswerth, und eine gewisse natürliche Begabung wird schwerlich zu entbehren sein, wenn es der Lehrerin gelingen soll, eine dauernde und allgemeine Aufmerksamkeit für ihren Unterricht zu erzielen. Wir wollen aber darüber eines Dritten nicht vergessen, das auch hier manche Mängel der Begabung auszugleichen vermag, und hier wie überall in der Erziehungsarbeit das Hauptstück ist: wir meinen die rechte Liebe der Lehrerin zu ihrem Amt und den Kindern. Ist diese wirklich vorhanden, ist es der Lehrerin eine Freude und Lust und nicht eine saure Last, an den Kindern zu arbeiten, lebt sie in ihrem Beruf und mit den ihr anvertrauten Kleinen, steht sie in dem rechten mütterlichen Verhältnisse zu ihnen, dankt sie Gott von Herzen, daß er ihr die Gnade verliehen, die Kindlein zum Heiland weisen zu dürfen, so wird es ihr auch hier bei treuem, gewissenhaftem Streben gelingen, ihre Aufgabe zu lösen, und es wird ihr leicht werden, eine der wichtigsten Bedingungen des Gedeihens ihres eigenen Wirkens und der spätern Arbeit der Elementarschule, die Aufmerksamkeit, zu gewinnen.

Die Erziehung zur Wahrheit.

Die Wahrheitsliebe ist ein Zug des christlichen Charakters, dessen Bildung Ziel und Aufgabe aller Erziehung sein muß, und zwar einer der wesentlichsten Züge, welcher in keinem Falle fehlen darf. Wenn wir daher die Erziehung zur Wahrhaftigkeit nicht als eine vereinzelte Aufgabe, sondern vielmehr als einen mit dem Ganzen eng verbundenen Theil der sittlich-religiösen Erziehung betrachten, so dürfen wir doch keineswegs auf die Frage: „Was haben wir zu thun, um unsere Kinder zur Wahrhaftigkeit zu erziehen?“ uns mit der Antwort begnügen: „Erzieht das Kind zu einem guten Christen, so liebt es auch die Wahrheit!“ sondern wir müssen sehen, welches die eigenthümlichen Aufgaben der Erziehung zur Wahrhaftigkeit sind, welche Mittel ihr zu Gebote stehen, welche Hindernisse ihr in den Weg treten, welche Förderungen sie erwarten darf, um so mit möglichst großer Sicherheit in klarem Bewußtsein des Zieles und mit genauer Kenntniß des Weges unsere Arbeit thun zu können.

Wie nöthig aber eine solche eingehende Untersuchung ist, wie wenig wir uns bei der obigen allgemeinen Antwort beruhigen dürfen, das zeigt schon die Beobachtung, wie vielfach es Eltern und Erziehern, die den besten Willen und das aufrichtigste Bestreben haben, ihre Kinder christlich zu erziehen, so wenig gelingt, dieselben zu wahrheitsliebenden Menschen zu erziehen. Müssen wir doch zu unserer tiefen Beschämung gestehen, daß wir Christen in diesem Stücke hinter heidnischen Völkern, zumal den Persern und Germanen, weit zurück stehen — eine betrübende Erscheinung, deren Hauptschuld doch auf eine mangelhafte Erziehung fällt. Daß diese aber in der That den größten Theil der Schuld trägt, beweist uns schon die Thatsache, daß in England, wo gerade auf die Erziehung zur

Wahrheit ein außerordentlich großer Werth gelegt und besondere Sorgfalt verwandt wird, die Lüge viel seltener ist, und es oft selbst solchen Knaben, welche sonst keineswegs sich als besonders fromme Kinder auszeichnen, fast unmöglich ist, mit Bewußtsein eine Unwahrheit zu sagen. Fragen wir uns also: Was können wir thun, daß unsere Zöglinge lernen, die Lüge zu meiden und die Wahrheit zu reden? und versuchen wir es zunächst, uns die Schwierigkeit dieser erziehlichen Aufgabe zu vergegenwärtigen.

Dieselbe liegt zunächst in der natürlichen bösen Neigung der Kinder zum Lügen. Gerade bei dieser Aufgabe wird man erfahren, daß Gottes Wort Recht hat, wenn es von des Menschen natürlichen Neigungen zum Bösen redet. Kinder, welche mit der größten Sorgfalt auch nach dieser Richtung erzogen worden sind, von welchen man das böse Beispiel fern gehalten hat, kommen in die Versuchung zu lügen, und kaum wird es ein Kind geben, welches noch nie in derselben gefallen wäre.

Aber es kommt noch ein Zweites hinzu, diese Erziehung zu erschweren. Es wird nur unter besonderen Verhältnissen möglich sein, die Kinder in dieser Hinsicht vor bösem Beispiel zu bewahren; in der Regel aber nehmen die Kinder im Leben keine Sünde so oft wahr als die Lüge. Wird dieselbe doch vielfach gar nicht mehr als ein Unrecht angesehen; schändet sie doch den Menschen gar nicht mehr, so daß ein Theil unseres Volkes in dieser Hinsicht leider viel tiefer steht, als unsere heidnischen Vorfahren. Von einem Diebe spricht man doch noch als von einem Menschen, vor welchem man sich hüten muß, dessen Umgang man meiden soll; daß man Jemand nicht glauben kann, gilt oft gar nicht als eine sonderliche Schande. Unser ganzes Leben ist von der Lüge durchdrungen, besonders das gesellschaftliche und das sogenannte feinere am allermeisten. Dies nehmen aber auch die kleinen Kinder wohl wahr; sie

bemerken, daß die Eltern und andere Erwachsene vor den Augen der Bekannten ganz anders sprechen, als in ihrer Abwesenheit; sie hören, daß man sich auf das Schärfste über Jemand ausspricht, dem man eben ins Gesicht das größte Lob spendete. Doch es ist wohl ganz unnöthig, hier das unwahre Verhalten der Menschen unter einander in dem geselligen Verkehr, in dem ganzen Thun und Treiben der Menschen unter einander aufzudecken; fast jeder Blick in das Leben genügt, uns von der traurigen Wahrheit zu überzeugen, daß keine Sünde so oft vorkommt, keine so wenig unter uns als solche, als ein Vergehen gegen Gott und Menschen angesehen wird, als eben die Lüge. Ist es da zu verwundern, daß die Kinder, in solcher Atmosphäre aufgewachsen, es mit der Wahrheit nicht genau nehmen, daß auch sie lügen, wenn sie dadurch äußern Vortheil zu erlangen glauben?

Aber es kommt noch Schlimmeres vor: es werden die Kinder selbst so viel belogen, auch von denen, welche sie erziehen sollen. Man denke nur an viele der gewöhnlichen Drohungen, welche die Kinder so oft hören und welche sie als Unwahrheit erkennen müssen. Es ist ja ganz gewöhnlich, daß der fremde Onkel das unartige Kind mitnehmen, daß der schwarze Mann kommen u. s. w. soll, daß man ohne Scheu eine Unwahrheit sagt, um die Kinder zu einer That zu bewegen. Soeben hörte ich auf der Straße einen wohl angesehenen Mann zu seinem Kinde sagen, es sollte schnell nach Hause gehen, die Mutter sei da und habe ihm etwas mitgebracht. Der kleine Knabe mochte aber wohl schon öfters ähnliche Unwahrheiten gehört haben, denn er sagte: Das ist nicht wahr, Vater! Vor einigen Wochen hörte ich, wie man sich rühmte, ein Kind dadurch in Furcht vor der Lüge gebracht zu haben, daß man ihm gesagt, einem Kinde, welches lüge, stehe auf der Stirn geschrieben, daß es gelogen habe. NB. Es war nicht

etwa das Aussehen der Kinder gemeint, sondern es war von einer wirklichen Schrift die Rede. Doch auch hier ist es nicht nöthig, weitere Beispiele anzugeben, da das Leben uns dergleichen in großer Zahl vorführt.

Wie viele Unwahrheiten werden den Kindern gesagt, wenn sie nach Dingen fragen, welche man ihnen nicht sagen kann oder will! Man hat sich an Derartiges so gewöhnt, daß es auch sonst verständigen Erziehern gar nicht mehr auffällt, wenn dergleichen vorkommt. Und doch muß auch jede derartige Unwahrheit schaden; die Kinder erfahren über kurz oder lang, daß man ihnen nicht die Wahrheit gesagt hat, ihr Vertrauen zu der Wahrhaftigkeit ihrer Erzieher wird erschüttert, und kann man es ihnen sonderlich verdenken, wenn sie in einer unangenehmen Lage sich durch eine Lüge zu befreien suchen, also nur durch dasselbe Mittel, welches ihre Eltern so oft angewandt haben? Ich will nicht etwa damit sagen, daß man alle Fragen der Kinder beantworten soll; aber jede Antwort, die man ihnen giebt, muß wahr sein; man kann stets bei der Wahrheit bleiben, ohne den Kindern etwas zu sagen, was für sie nicht gut wäre; kann man es augenblicklich nicht, so sage man den Kindern, daß man es ihnen später sagen wolle, halte dann aber auch Wort und verlange von den Kindern, daß sie sich mit dem begnügen, was man ihnen sagt, weil sie doch so Vieles nicht ganz verstehen könnten.

Leider machen sich ferner gar viele Erwachsene den Scherz, die Kinder zu belügen, und erfreuen sich an der Leichtgläubigkeit der Kleinen. Das ist ein schlechtes Vergnügen, welches den Kindern mehr oder weniger schadet, und es sollte das nie geschehen; es thut den Kindern wehe, wenn sie merken, daß man sie zum Besten hat und ihr kindliches Vertrauen mißbraucht.

Ferner kommt es gar oft vor, daß man die Unwahrheit sagt, um die Kinder an Geburtstagen, zu Weihnachten oder

sonst zu überraschen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie mir als Kind dies so sehr schadete, als ich etwa als 5jähriger Knabe zu zweifeln anfing, daß es bei der Weihnachtsbescheerung in der von den Eltern angegebenen Weise zuging; ich wollte hinter die Wahrheit kommen und kam so dazu, mich zu verstellen, die Eltern zu betrügen, und es steht mir diese erste Lüge, an welche ich mich aus meiner Jugend erinnere, noch lebhaft vor der Seele. Man kann überraschen, ohne zu lügen; ist es nicht möglich, dies ohne unwahr zu sein, fertig zu bekommen, so verzichte man darauf: es kommt ja überhaupt bei den Ueberraschungen nicht viel heraus; gewöhnlich haben die überraschenden Eltern mehr Freude, als die überraschten Kinder, und wenn wir diese Freude nur dadurch erhalten können, daß wir die Kinder belügen und ihnen so schaden, so sollte es doch gar keine Frage sein, was wir zu thun haben. Ein kleines Kind muß zu seinen Eltern unbedingtes Vertrauen haben; es muß ihm unumstößlich feststehen: Was Vater oder Mutter sagt, ist wahr. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß es nicht schwer ist, den Kindern ein solches Vertrauen einzuflößen, wenn man sich nur sorgfältig hütet, unter keiner Bedingung den Kindern eine Unwahrheit zu sagen. Meine jetzt schon erwachsenen Kinder erinnern sich mit Freude daran, wie sie niemals auf den Gedanken gekommen sind, der Vater oder die Mutter könnten ihnen etwas sagen, was nicht wahr sei, wie sie es empört und entrüstet zurückgewiesen, wenn einmal Jemand Zweifel über das aussprach, was doch die Eltern gesagt hatten.

Doch noch nicht genug damit, daß die Kinder viel Lügen sehen und hören und selbst viel belogen werden: die Kinder werden geradezu zum Lügen angehalten. Die Eltern, welche es als eine sehr schwere Beleidigung ansehen würden, wenn man von ihnen dächte, daß sie ihre Kinder zum Diebstahl

anhielten, machen sich nicht die geringste Unruhe daraus, von ihren Kindern zu verlangen, daß sie lügen sollen. Kommt es nicht so oft vor, daß man sich durch die Kinder verläugnen, durch sie eine unwahre Botschaft ausrichten läßt? Bringen nicht die Kinder oft, z. B. in der Schule, unwahre Entschuldigungen vor, welche sie im Auftrage der Eltern ausrichten? Werden die Kinder nicht vielfach angehalten, falsche Nachrichten zu verbreiten, um etwas zu verheimlichen? Wie gesagt: das thun nicht etwa blos solche Leute, welche ihre Kinder betteln schicken und dieselben anleiten, das Mitleid Anderer durch allerhand erlogene Erzählungen zu erregen, sondern auch solche, von welchen man sagt, daß sie ihre Kinder gut erziehen. Selbst in der besten Absicht nöthigen oft Eltern und Erzieher die Kinder zur Lüge, wenn sie dieselben z. B. zwingen, für ein nicht erkanntes Unrecht Abbitte zu thun, ja selbst in der religiösen Erziehung werden die Kinder oft geradezu dazu gedrängt, zu heucheln und zu lügen, was natürlich auf diesem Gebiet am verderblichsten ist. Hat man dann noch Ursache, sich zu wundern, wenn die Kinder nach eigenem Gutdünken und in ihrem eigenen Interesse lügen?

Man könnte vielleicht nach Vorstehendem den Schluß machen, daß es wohl auch nicht erlaubt sei, den Kindern Märchen, Fabeln und andere Dichtungen zu erzählen, weil dies auch ein Belügen der Kinder sei, durch welches ihr Vertrauen an die Wahrhaftigkeit ihrer Erzieher erschüttert würde. Diese Ansicht beruht auf der Verwechselung von Wahrheit und Wirklichkeit. Man erzähle nur die Dichtungen nicht als wirkliche Thatsachen, die etwa da oder dort geschehen sind, die man selbst erlebt hat u. s. w., so wird auch das kleine Kind die Erzählung von dem Erzähler unterscheiden und nicht an der Wahrhaftigkeit des letzteren zweifeln, weil er ihm Geschichten erzählt, die wohl wahr, aber nicht wirklich geschehen sind.

Fragt ein Kind, ob die Geschichte auch wahr sei, so kann man wohl sagen, sie möchten selbst darüber nachdenken, kann ihnen auch in der einfachsten Weise die Geschichte deuten, die Wahrheit derselben ohne Kleid geben und sagen, daß es so wahr sei, wenn auch z. B. der Fuchs die Worte nicht gesprochen habe. Ich habe noch nie erfahren, daß die Erzählungen von passenden Dichtungen für die Kinder hinsichtlich der Erziehung zur Wahrheit einen Schaden angerichtet haben.

Bei Vergegenwärtigung dessen, was wir bisher gesagt, werden wir erkennen, daß es bei dieser Erziehung zunächst nothwendig ist, die Kinder zu belehren, daß die Lüge unbedingt unerlaubt, Sünde sei. Diese Belehrung wird man gelegentlich beim Erzählen von biblischen und andern wahren Geschichten in für Kinder faßlicher Weise geben, kann auch die Belehrung in einen Bibelspruch zusammenfassen und denselben auswendig lernen lassen. Die meisten der Denksprüche und Sprüchwörter, welche sich über die Lüge aussprechen, stellen die äußeren bösen Folgen der Lüge dar und haben daher nur einen untergeordneten Werth. Man stelle den Kindern das selige Leben eines wahrheitsliebenden Kindes in Beispielen recht lebendig vor die Seele, das wird mehr fruchten, als wenn man die äußeren bösen Folgen der Lüge vorführt; das Kind ist ja auch in dieser Hinsicht den Erwachsenen gleich: es glaubt nicht, daß diese bösen Folgen bei ihm eintreffen werden, ganz abgesehen davon, daß ja für die sittlich-religiöse Bildung noch so viel wie nichts erreicht wäre, wenn das Kind auch wirklich aus Furcht vor den üblen Folgen das Lügen unterließe. Daher gebe man auch die in den Geschichtenbüchern so zahlreichen Erzählungen von großer Belohnung der Wahrheit selten und mit Vorsicht, da sonst das Kind das, was es als ganz natürlich und selbstverständlich betrachten soll, leicht als etwas Außerordentliches, besonderen Lohn Verdienendes ansieht.

Vor Allem aber gehe man den Kindern mit gutem Beispiel voran; man hasse die Lüge in allen Formen und Gestalten; es wird sich genug Gelegenheit finden, diesen Abscheu an den Tag zu legen; je weniger dies absichtlich, nur durch das Leben herbeigeführt, geschieht, desto mehr wird es auf die Kinder wirken.

Ferner nehme man sich in Acht, daß man die Kinder nicht durch harte, zu strenge Behandlung zur Lüge veranlasse. Wer jedes kleine Versehen der Kinder hart bestraft, keine Geduld, Nachsicht mit den Schwächen der Kinder hat, der darf sich nicht wundern, wenn seine Zöglinge sich durch Lügen und Verheimlichungen vor der Strafe zu schützen suchen. Lavater erzählt von sich: „Obgleich meine Mutter unaufhörlich ihren tiefen Haß gegen alles Lügen auf's Nachdrücklichste bezeugte, obgleich ich aus ihrem Munde nie eine Unwahrheit gehört hatte, obgleich ich schon in früher Jugend so viel Gottesfurcht hatte, daß ich nicht so leicht sündigte, so nahm ich doch oft in Folge der Strenge meiner Mutter zur Nothlüge meine Zuflucht, während ich einer Verläumdung u. s. w. nicht fähig gewesen wäre.“ Ebenso erzählt Jung Stilling, der von den meisten gewöhnlichen Fehlern des Knabenalters frei blieb, wie er nur durch die Strenge seines Vaters, der die kleinste Uebertretung seiner Befehle auf's Schärfste mit der Ruthe strafte, zur Lüge verleitet wurde.

Vor Allem behandle man die Kinder nicht hart, wenn sie etwa durch Unvorsichtigkeit, Uebereilung u. s. w. einen äußern Schaden angerichtet haben. Wenn irgend möglich, handle man nach dem Grundsatze: Auf Sünden und Unarten, welche freiwillig bekannt werden, folge gar keine, auf Sünden, welche auf die erste Frage gleich eingestanden werden, nur halbe Strafe. Auf diese Weise verschließt man vielen Sünden Thor und Thür.

Ferner schenke man dem Kinde so lange als möglich das Vertrauen, daß es uns die Wahrheit sagt; man frage nicht,

wie das so oft geschieht: Ist das auch wahr? Lügst du auch nicht? Dadurch macht man oft das Kind erst darauf aufmerksam, daß es lügen könnte.

Freilich hüte man sich umgekehrt auch, daß man nicht durch seine Leichtgläubigkeit die Ursache der Lügen des Kindes wird; sehr selten kann man von einem Kinde sagen: Es ist unmöglich, daß es lügt. Muß man fürchten, daß ein Kind gelogen hat, so lasse man es durchaus nicht hingehen. Man bedenke aber stets, daß nicht jedes Kind lügt, welches etwas anders sagt, als es der Wahrheit gemäß ist; nur wenn man mit Wissen und Willen die Unwahrheit sagt, lügt man. Ein kleines Kind vergißt z. B. sehr leicht das, was es gethan hat, und sagt dann bestimmt, es habe es nicht gethan. Ein kleines Kind versteht uns oft ganz falsch und sagt uns, wir hätten so und so gesagt, hätten ihm erlaubt u. s. w. Es meint oft bestimmt, etwas gesehen und gehört zu haben, und behauptet dies; es hat einen Traum gehabt, erzählt aber den Traum nach seinem besten Wissen als Wahrheit. Jeder Erzieher wird, wenn er aufmerksam ist, leicht Beispiele zu dem Angegebenen aus seiner Erfahrung mittheilen; gar oft erfährt man erst später, daß man dem Kinde großes Unrecht that, als man von ihm glaubte, es löge, während es doch nur unbewußt die Unwahrheit redete.

Aber auch die wirkliche Lüge wird bei den Kindern, selbst wenn man sie in dieser Hinsicht ganz besonders sorgfältig erzieht, vorkommen. Man kann dies nicht etwa dem Kinde immer ansehen, daß es gelogen hat; nur unerfahrene Erzieher können behaupten, daß dies stets der Fall wäre. Es kann ein Kind ganz verlegen sein, ganz roth werden, und es ist völlig unschuldig; daß man ihm eine Lüge zutraut, kann den Zögling so verlegen machen, daß er äußerlich als Lügner erscheint, während andere Kinder mit dem ruhigsten Gesichte lügen können.

Bei Aufmerksamkeit kann man wohl in vielen Fällen es schnell wahrnehmen, wie es steht; aber man verlasse sich nicht darauf.

Muß man fürchten, daß ein Kind gelogen hat, so suche man es dahin zu bringen, daß es dies gesteht. Wie man dies in einzelnen Fällen anzufangen hat, ist schwer zu sagen, nur einzelne Winke können gegeben werden. — Wo möglich nehme man das Kind, von welchem man fürchtet, daß es lügt, unter vier Augen vor; man wird dann viel leichter das Kind zum Geständniß bringen, als wenn man die Sache öffentlich verhandelt. Daß man so wenig nach dieser Regel verfährt, ist vielfach die Ursache, daß es oft schwer ist, die Lüge an den Tag zu bringen. Man frage sich: Warum lügt das Kind? Am häufigsten lügt das Kind aus Furcht vor der Strafe. Einen solchen Lügner behandle man mit großer Liebe; man drohe nicht gleich mit der Strafe, frage auch nicht mehrere Mal hinter einander: Bist du es gewesen? u. s. w., erkundige sich nicht gleich im Anfang bei andern Kindern; sondern man zeige dem Kinde Vertrauen und gebe ihm etwas Zeit zum Besinnen. Dadurch, daß man dem Kinde Vertrauen zeigt und ihm Zeit, nur nicht zu lange, zum Besinnen giebt, wird man es manchmal zum Geständniß bringen, und es folge auf ein solches Geständniß stets entweder keine oder nur eine gelinde Strafe. Man kann dem Kinde auch wohl manchmal versprechen, es nicht zu strafen, wenn es gleich gestünde. Solches Versprechen darf aber nicht die Kinder zum Lügen, zum Gestehen von Thaten bringen, welche sie nicht vollbracht haben, und muß gehalten werden, wie man überhaupt streng bei der Wahrheit bleiben muß, wenn man eine Lüge untersucht. „Ich habe es gesehen, ich weiß es, gestehe es nur," ist daher eine Rede, die besser stets weg bliebe; denn weiß man es, wozu dann noch die Untersuchung? Und weiß man es nicht: wie kann man von dem Kinde verlangen, es soll die Wahrheit sagen

wenn man selbst sich nicht schämt, es zu belügen? Will man durch obige Rede den Lügner zwingen, seine offen am Tage liegende Lüge zu bekennen, so ist ein solches erzwungenes eignes Geständniß auch nicht viel werth. Und wie dann, wenn das Kind doch nicht gesteht?

Beharrt ein Kind bei seiner Aussage, die man nicht als Wahrheit annehmen kann, so bleibe man ruhig, werde nicht aufgebracht, untersuche gelassen, erkundige sich jetzt, wenn der Ernst des Falles es verlangt, bei andern Kindern, und halte dann dem Lügner die Beweise für seine Sünde vor. Kann die Untersuchung in der Stille so geschehen, daß das verdächtige Kind nichts davon merkt, so ist dieses in der Regel gut.

Kann man nicht bestimmt dem Kinde zeigen, daß es gelogen hat, und gesteht es selbst die Lüge nicht ein, so hüte man sich, auf den bloßen, wenn auch starken Verdacht hin, das Kind zu strafen, denn man kann sich irren; bestraft man ein Kind und es ist unschuldig, so kann man dadurch sehr viel schaden. Man sage dann nur, daß, ob jetzt auch die Lüge nicht an den Tag gekommen wäre, Gott dieselbe gewiß strafen würde u. s. w., und das wird oft auf den Lügner, wenn er wirklich ein solcher und noch nicht sehr verhärtet ist, einen guten Eindruck machen.

Treibt der Geist Gottes dazu, so bete man auch mit dem Kinde allein, daß Gott dem Kinde doch helfen möchte, die Wahrheit zu sagen, und wenn das Gebet ein gläubiges ist, so wird man erfahren, daß dasselbe eine gewaltige Macht ist und ausrichtet, was aller Klugheit nicht möglich war.

Lügt ein Kind aus falscher Scham, wie es wohl auch vorkommt, so behandele man es recht zart; wo irgend möglich, nehme man dasselbe allein vor. In der Regel wird es dann die Wahrheit sagen, und wird eine ernste Ermahnung für ein solches Kind Strafe genug sein.

Die Lüge, welche aus Eigennutz hervorgeht, wird am passendsten dadurch bestraft, daß der Lügner verliert, statt zu gewinnen.

Gar oft sprechen die Kinder, wie schon oben bemerkt, die Unwahrheit, weil sie eine sehr lebhafte Phantasie haben, Wahrheit und Unwahrheit nicht unterscheiden und am Ende selbst an das glauben, was sie sagen. So ist es z. B. zunächst in vielen Fällen keine Lüge, wenn ein Kind erzählt, dies und jenes gesehen zu haben, und dabei ganz außerordentlich übertreibt. Man behandele solche Erzählungen einer ausschweifenden Phantasie auch nicht zunächst als Lüge, sondern suche das Kind zu ernüchtern, daß es selbst seine Uebertreibung thöricht findet, habe und zeige aber nie Gefallen an dergleichen Erzählungen, freue sich nicht, daß ein Kind lügen könne wie gedruckt, sondern wende, wenn solche Uebertreibungen, Erdichtungen oft vorkommen, auch ernste Strafen an.

Ein Kind lügt manchmal, wenn es kein Wort sagt: es lügt durch die That. Es stellt sich, als wäre es recht aufmerksam, und treibt doch etwas ganz anderes; es heuchelt Liebe, Freundlichkeit, Frömmigkeit u. s. w., und es gehören oft scharfe Augen dazu, solche Lügen zu erkennen. Es ist zunächst auch hier wieder festzuhalten, daß nur das Kind in dieser Beziehung lügt, welches mit Bewußtsein handelt. Die unerfahrene Erzieherin wird hier oft getäuscht werden, und sie bestärkt leicht das Kind in der Heuchelei. Die Erfahrung ist die beste Lehrerin. Man halte nur die Augen offen! Es gehen in der Schule und zu Hause, während die Kinder sehr artig dazusitzen scheinen, oft Dinge vor, die man nicht glauben sollte. Hat man in dieser Beziehung manche traurige Erfahrung gemacht, so wird man leider argwöhnisch und schadet dadurch sich und den Kindern; in der Regel wird der am meisten argwöhnisch, der früher sehr leichtgläubig war.

Das Behandeln eines Kindes, von welchem man fürchten muß, daß es gelogen hat, ist oft eine recht schwere, unangenehme Aufgabe; man scheue aber dieselbe nicht; denn eine Lüge, die ungerügt dem Kinde hingeht, kann, wie schon gesagt wurde, die Ursache werden, daß es auf ganz verkehrte Wege kommt. Wenn durch die Untersuchung auch nicht immer die Wahrheit an den Tag kommt, so wird doch durch dieselbe gar oft der tiefste Eindruck gemacht, nicht nur auf die andern Kinder, sondern auch auf das Kind, welches sich vergangen hat, selbst, so daß es nicht so leicht wieder lügen wird. Muß man sich aber von vorn herein sagen, daß man durch alle Untersuchung die Wahrheit nicht an den Tag bringen kann, so thut man wohl, gar nicht mit derselben zu beginnen, sondern nur ernst im Allgemeinen über die Lüge zu sprechen. Gar vielfach fehlt man gegen diese Regel: man fragt z. B., wer etwas gethan habe, und obgleich keine Antwort erfolgt und man nur durch das Geständniß des Thäters die Wahrheit erfahren kann, fängt man doch allerhand Untersuchungen an, ja will vielleicht gar die Kinder veranlassen, einander zu verrathen, was in der Regel verwerflich und höchstens ausnahmsweise bei großen Vergehen, die bei Wiederholung von den nachtheiligsten Folgen sein können, zu gestatten ist. Der Erzieher soll nie wie ein Criminalrichter untersuchen.

Wenn wir so die uns anvertrauten Kinder mit Sorgfalt und Treue vor der Lüge zu bewahren und zur Wahrheit zu führen suchen und dabei nicht über unsern Bemühungen vergessen, die Kinder zur rechten Quelle auch der Wahrheit, zum Leben in Christus, hinzuleiten, dann dürfen wir hoffen, daß unserer Arbeit der Segen von oben nicht fehlen und es uns gelingen wird, unsere Zöglinge zu wahrheitsliebenden, zu wahrhaftigen Menschen zu erziehen.

Die Erziehung zum Gehorsam mit besonderer Berücksichtigung der Kleinkinderschule.

Zu den sittlichen Krankheiten unsrer Zeit gehört unstreitig der Mangel an Pietät und Gehorsam; man will sich Niemand unterordnen, sondern sein eigner Herr sein. Das Staatsoberhaupt soll der von Volkes Gnaden erwählte Vollstrecker der Befehle des souverainen Volkes sein; die Obrigkeit überhaupt ist nur da, um gewisse Arbeiten für das Volk zu verrichten; Achtung, Gehorsam ist man ihr nicht schuldig. Der Geselle, der Gehülfe, der Fabrikarbeiter, der Knecht, die Magd wollen sich nichts mehr sagen lassen, und von Pietät gegen Meister und Vorgesetzte überhaupt ist gar keine Rede. Ja sogar in die Familie ist dieser Geist eingedrungen, daß die Kinder den Eltern nur so lange unterthan sein wollen, als sie äußerlich von denselben abhängen; sobald sie nur irgend ihr eignes Brod verdienen können, stellen sie sich neben die Eltern, ja über dieselben, wenn sie etwa von ihrem guten Verdienst den Eltern etwas zukommen lassen.

Der tiefste Grund dieser Erscheinung ist der allgemeine Abfall von Gott, die Gottlosigkeit in der eigentlichen Bedeutung des Wortes. Man glaubt in Wahrheit an keinen Gott, ordnet sich durchaus nicht einem höhern Wesen unter, man ist sein eigner Herr, selbst Gott. Es ist leider nur zu wahr, daß das Lossein von Gott in christlichen Ländern viel, viel schlimmer als in heidnischen ist, hier die Menschen viel mehr als bei uns eine Gottheit über sich erkennen, sie fürchten, wie Missionare dies so vielfach uns zur Beschämung bezeugen müssen.

Gott sei Dank, wir haben in unserm Vaterlande noch eine starke Obrigkeit, die sich auf ein treues, starkes, an Gehorsam gewöhntes Heer stützen kann; Gott sei Dank, daß man die Lehren von Freiheit und Gleichheit nicht in die Praxis einführen

kann. Ja, die Verkündigung dieser Lehre ist sogar vielfachen Beschränkungen unterworfen. Um so mehr macht sich aber der Groll des Herzens gegen alle Obrigkeit, gegen alle „Herren“ in der Familie Luft. Da wird in einer Weise über König, alle Obrigkeit, alle Vorgesetzten, alle „Pfaffen“ geschimpft, daß die Feder sich sträubt, solche rohen Ausdrücke niederzuschreiben. Diese Wuthausbrüche müssen die Kinder fast täglich anhören, sie müssen hören, wie man Empörer preist, sich des Ungehorsams rühmt, alle Verhältnisse, welche einen Menschen den andern unterordnen, als das größte Unrecht ansieht und verurtheilt. Dieses Gift wird von dem Kinde um so williger aufgenommen, da von Natur jeder Mensch seinen Willen als sein Himmelreich ansieht, die Unterordnung unter Andere von Natur jedem Menschen zuwider ist. Kann man sich bei solcher Sachlage wundern, daß schon kleine Kinder die Lehren, welche sie so oft vom Vater gehört, anwenden, selbst gegen Vater und Mutter? Witzblätter bringen wohl solche Scenen zur Erheiterung der Leser, aber der wahre Menschenfreund möchte blutige Thränen über solche Erscheinungen weinen. Wir sind nicht mehr weit davon entfernt, daß Kinder, wie es schon hier und da in Amerika geschieht, Revolver in der Tasche tragen und auf die Lehrer schießen, wenn sie über dieselben erzürnt sind; Anfänge dieser Zeit sind schon mehrfach, wie die Zeitungen melden, bei uns vorgekommen.

Da fragt man sich wohl: Wo will das hinaus? Kann nichts geschehen, diesen furchtbaren Strom aufzuhalten?

Als Christen dürfen wir nicht verzagen, dürfen aber auch nicht bloß klagen und die Hände in den Schooß legen, sondern ein Jeder muß an seinem Theile dazu beizutragen suchen, daß diese furchtbare Zeitkrankheit geheilt werde. Das wird er zunächst dadurch thun, daß er sich selbst seinen Vorgesetzten willig unterordnet und ihnen Gehorsam leistet, in seinem Hause, wenn er einem solchen vorsteht, auf Gehorsam hält und denselben,

wie er es nach seiner Stellung vermag, zu befördern sucht. Auch die Schule hat zur Heilung dieses Volksschadens eine hochwichtige Aufgabe, ja sie ist leider für viele Kinder der einzige Ort, an welchem sie an Gehorsam, an Unterordnung gewöhnt werden. Auf die Familien selbst kann sehr wenig in dieser Hinsicht Einfluß ausgeübt werden; wenn auch der Geistliche in seiner Predigt ernstlich, eindringlich und verständlich ermahnt, die Jugend zu diesem Gehorsam anzuhalten, ja wenn er jährlich, wie es wohl hier und da üblich ist, einige Erziehungspredigten hält uud in denselben ganz besonders die Erziehung zum Gehorsam behandelt, so wird er doch dadurch nicht viel ausrichten. Die Volksschule kann leider oft wenig ausrichten, da die meisten Schüler schon sehr ungehorsam sind, wenn sie in dieselbe eintreten, und dem Lehrer zunächst die so sehr schwere Aufgabe zufällt, den Eigensinn, Trotz, Ungehorsam zu brechen.

Viel mehr als die Volksschule kann hinsichtlich der Erziehung zum Gehorsam die Kleinkinderschule ausrichten, da bei den Schülern derselben, wenige Ausnahmen abgerechnet, der Ungehorsam noch nicht so groß gezogen ist, wenn sie in dieselbe eintreten, der Eigenwille also leichter gebrochen werden kann, als bei den Schülern der Volksschule. Die Aufgabe der Kleinkinderschule ist in dieser Hinsicht eine außerordentlich wichtige, hätten wir in unserm Vaterlande die genügende Anzahl dieser Anstalten, so würden dieselben gar bald sich als ein Hauptmittel zur Heilung dieser Zeitkrankheit, welche sich immer weiter verbreitet und tiefer frißt, beweisen. Errichtung und Erhaltung von christlichen Kleinkinderschulen sollten daher auch eine Hauptaufgabe der „Innern Mission" sein, wie dies auch vielfach, leider aber noch nicht allgemein anerkannt wird.

Wie wohlthätig muß es auf die Kleinen wirken, wenn sie in eine Kleinkinderschule eintreten! Da ist strenge Unterordnung,

Ungehorsam gedeiht hier nicht, Folgsamkeit ist an der Tagesordnung, und kommt es vor, daß ein Kind den Gehorsam verweigert, so wird dasselbe von fast allen Kindern durch das ganze Verhalten verurtheilt und gestraft. Der Gehorsam wird hier aber nicht durch eiserne Strenge, durch Furcht und schwere Strafen erzwungen, nein, die Liebe waltet, und sie erweckt Gegenliebe, welche sich in williger Folgsamkeit offenbart. Die Lehrerin übt sich selbst täglich im Gehorsam gegen Menschen und ist sich stets bewußt, daß sie unter Gott steht. Dies Beispiel hat ohne Wort den größten Einfluß auf die Kinder. Die Lehrerin verkündet den Kindern als Gottes Willen: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! und das Gemüth des kleinen Kindes ist noch nicht so verhärtet, daß das Wort Gottes nicht Eindruck machen sollte.

Ein gewöhnlicher Fehler, welchen man bei der Erziehung zum Gehorsam in der Familie macht, ist der, daß man zu spät mit derselben anfängt. „Wenn die Erziehung erst mit der Schule im siebenten Jahre anfangen sollte, so wäre es zu spät. O merkt es, liebe Eltern: die Zeit vom ersten bis zum sechsten Jahre ist für die Erziehung vielleicht die wichtigste. Es ist einer der folgenschwersten und weitverbreitetsten Fehler in der Erziehung, daß man dem Trotz der kleinen Kinder müßig zuschaut und meint, dieser Trotz müsse erst älter und verständiger, das heißt doch, stärker werden, um den Meister zu finden, der ihn bricht. An diesen Fehler gehen Tausende von Kindern zu Grunde. Was wir vom Jesuskinde lesen, daß es seinen Eltern unterthan, das heißt gehorsam war, das muß ein Kind frühe lernen. Mit dem Erwachen des Selbstbewußtseins muß auch das Bewußtsein in ihm geweckt werden, daß Gottes und der Eltern Gebot unbedingten Gehorsam fordern. So wie es beginnt, sich selbst und seinen Willen zu unterscheiden von einem fremden Willen, so muß es auch inne

werden, daß für seinen Willen eine unübersteigliche Schranke, ein Gesetz existirt — das ist der Wille der Eltern. Dieser Thatsache muß ein Kind so gewiß werden, wie seiner selbst. Die Kinder, welche bis zum 6. Jahre noch nicht gehorchen gelernt haben, lernen es sehr schwer, meist überhaupt nicht mehr.

Die Zuchtmittel, welche diesen Gehorsam schlimmstenfalls zu erzwingen haben, verfehlen bis zu jenem Zeitpunkt ihren Zweck fast nie; ob sie ihn später erreichen, ist höchst fraglich. Dein kleiner Knabe wird sich schnell unter die Ruthe beugen. Laß ihn groß werden und seinen Eigensinn mit ihm, und Du kannst es erleben, daß die Züchtigung, statt den Ungehorsam zu brechen, ihn verstockt und verbittert." (Aus einer Erziehungspredigt.)

Schon viel früher, als die Kinder Gebote verstehen, sind sie in der Weise an den Gehorsam zu gewöhnen, daß sie durch ihr ungestümes Verlangen, durch Schreien und Toben, durch Trotz nie etwas erlangen und überhaupt nicht Alles bekommen, was sie haben wollen. Verlangt ein kleines Kind etwas, was man ihm nicht geben kann, so entferne man wo möglich das Kind oder den Gegenstand; geht beides nicht, so suche man das Kind auf andere Gedanken zu bringen, ehe es zum Schreien kommt. Man gebe auch dem Kinde, wenn man ihm nicht seine Bitte erfüllen kann, nicht etwa einen Ersatz für das, was man ihm versagt hat; da würde es doch seinen Willen im gewissen Sinne durchsetzen. Wie wenig werden diese Grundsätze befolgt! Wie erreichen die Kleinen in der Regel durch anhaltendes Verlangen, durch „Plagen", Schreien, was man zuerst versagte oder doch einen Ersatz für dasselbe! Auch bessere Eltern ziehen auf diese Weise, wie schon in dem Citat oben gesagt ist, den Ungehorsam ihrer Kinder groß. Jeder, der die Erziehungsweise des Volkes kennt, wird dies bestätigen. In einer guten Kleinkinderschule ist es ganz anders, da setzt das

Kind nie seinen Willen durch; hat es an sich oder Andern erfahren, daß man durch Trotz nichts erlangt, so wird es in der Regel diesen Weg nicht mehr weiter versuchen.

Ferner wird so vielfach in der Erziehung zum Gehorsam gefehlt, daß man wohl befiehlt, aber nicht darauf hält, daß nach den Geboten gehandelt wird. Deßhalb sind in der Regel die kleinen Kinder gegen die Mütter ungehorsamer, als gegen die Väter; erstere sind mehr bei den Kindern als letztere, sie befehlen oft den Kindern unaufhörlich, aber sie halten nicht darauf, daß nach dem Befohlenen gehandelt wird. Die verständige Mutter und Lehrerin wird diesen Fehler nicht machen. Sie befiehlt wenig, engt die Kinder nicht durch eine Menge Gesetze ein, gestattet den Kindern möglichst freie Bewegung; aber nach ihren Befehlen muß gehandelt werden. Das merken auch die Kinder schon an dem ernsten Tone, durch welchen aber nicht Härte, Laune, sondern Liebe hindurchklingt.

Wird der Gehorsam verweigert, so hüte man sich, zornig zu werden, wozu man in der Regel sehr geneigt ist. Man behandele das ungehorsame Kind nicht hart, drohe, strafe in der Regel nicht gleich, sondern man wiederhole ernst in kurzen Worten das Ge= oder Verbot und lasse dem Kinde etwas Zeit zur Besinnung. Beharrt ein Kind bei dem Ungehorsam, so strafe man es ernst; eine ordentliche Strafe erspart 100 andere. Man strafe dann nicht auf eine solche Weise, daß wieder Ungehorsam vorkommen kann. Man nehme sich aber doch nicht vor, die Kinder zu zwingen, nach dem Befehle zu handeln; denn es ist oft rein unmöglich, die Kinder dahin zu bringen. Man könnte sie gewiß manchmal auf die härteste Weise strafen und würde doch nicht sein Ziel erreichen. Es schadet gewiß nicht, wenn ein Kind das Befohlene nicht thut, wenn es nur dann für seinen Ungehorsam bestraft wird. Es ist oft Eigensinn, daß die Erzieherin das Kind durchaus dahin

bringen will, das Befohlene zu thun, und „Zwei harte Steine mahlen nicht gut“ gilt auch hier. Man lasse nur nie den Ungehorsam ungerügt, ungestraft. Wie wird so oft gegen diese einfache, wichtige Regel gefehlt! Ja wenn das Kind durch seinen Ungehorsam irgend einen äußern Schaden angerichtet hat, so folgt eine harte Strafe, je größer der Schade, je härter die Strafe, die dann oft eine höchst ungerechte ist, was auch die kleinen Kinder schon fühlen. Hat aber der Ungehorsam keine schlimmen äußern Folgen, so geht er den Kindern gewöhnlich ungestraft hin, und gewöhnen sich dieselben dadurch daran, die erhaltenen Befehle nicht zu achten.

Ein weiterer Hauptfehler, welcher gar oft bei der Erziehung zum Gehorsam vorkommt, ist der, daß man die Kinder nicht anleitet, Gott zu folgen, ihnen nicht aus Gottes Wort zeigt, daß Gott Gehorsam von den Kindern fordert. Schon frühe sollen die Kinder angeleitet werden, Gott zu folgen. Man lehre sie deßhalb durch biblische und andere Erzählungen, durch Bibelsprüche Gottes Willen kennen und auf die Stimme des Gewissens achten. Man sage frühe den Kindern: Dies und dies will Gott haben und dies und dies nicht, nicht bloß: Ich will es nicht haben. Macht man sich zum Mittelpunkt, zum Gott des Kindes, so braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Kinder so schlecht folgen; denn wie unvollkommene Vorbilder sind wir doch, auch wenn wir ein gutes Beispiel geben! Das Kind erkennt es gar bald, daß wir sündige Menschen sind. Haben die Kinder Böses gethan, so sage man nicht bloß: Das ist unartig, so machen es unartige Kinder, sondern man nenne das Böse mit dem rechten Namen: Das ist Sünde, so thun gottlose Kinder. Natürlich sagt man aber nicht so, wenn die Kinder in Kleinigkeiten gefehlt haben; wollte man dabei von Sünde u. s. w. sprechen, so würde man den Kindern leicht großen Schaden zufügen können.

Man mache die Kinder auf die Stimme ihres Gewissens, darauf aufmerksam, wie unglücklich sie sind, wenn sie Böses gethan haben, wie fröhlich hingegen, wenn sie gehorsam waren. Man erinnere sie, wie das Gewissen ermahnte, warnte vor der That. Man sage nicht: Das ist bei kleinen Kindern nicht möglich. Die Erfahrung lehrt das Gegentheil; denn das Gewissen wird ja nicht angebildet, anerzogen, es kommt von Gott, und wir haben es nur durch Gottes Wort zu wecken, zu bilden, auf dasselbe achten zu lehren.

Die meisten Kleinkinderschulen leisten hinsichtlich des Gehorsams sehr viel. Ich habe es mehrfach erfahren, daß die Eltern der Lehrerin z. B. die Arznei für die Kinder, etwa den Leberthran, brachten, weil sie es zu Hause nicht fertig brachten, daß die Kinder denselben nahmen. Die Lehrerin rief die Kinder, und diese machten nicht die geringste Miene, Widerstand zu leisten. Die Eltern brachten Kleidungsstücke für die Kinder, welche diese zu Hause durchaus nicht anziehen wollten; in der Schule war es ganz selbstverständlich, daß sie sich von der Tante damit bekleiden ließen.

Schwer ist es, kranke Kinder zum Gehorsam zu erziehen, und gar oft hat man lange damit zu thun, was in einer Krankheit in dieser Hinsicht verdorben wurde. Daß man ein krankes Kind mit vieler duldender, schonender, tragender Liebe behandeln, daß man bei ihm möglichst alle Gelegenheiten zum Trotz, Eigensinn, Ungehorsam aus dem Wege räumen muß, versteht sich von selbst; aber nie darf dasselbe immer seinen Willen durchsetzen. Will es dies thun, so trete man ihm ernst und fest entgegen, damit es nicht meine, es hätte jetzt zu befehlen. Noch nie ist ein Kind in Folge solcher verständiger Behandlung, wohl aber sind schon viele Kinder deßhalb gestorben, weil sie sich den Anordnungen des Arztes beharrlich widersetzten und die Eltern zu schwach waren, sie zu zwingen.

Auch bei der Erziehung zum Gehorsam wird man erfahren, je mehr die Kinder in der Gottseligkeit wachsen, je mehr sie vor Gottes Augen wandeln, je gehorsamer werden sie gegen ihre Vorgesetzten werden; jenes Kindes Frömmigkeit, welche die Mutter sehr rühmte, bei welcher aber dasselbe, wie letztere sagte, leider recht ungehorsam war, ist ein Unding, werthlos und nichts weniger als Frömmigkeit.

Wie wahre Frömmigkeit ganz gewiß den Gehorsam fördert, so erziehen wir umgekehrt zur Frömmigkeit, wenn wir an Gehorsam gewöhnen. „Ist erst Gehorsam im Gemüthe, wird nicht fern die Liebe sein!“ singt Göthe, und die Liebe ist die Erfüllung des ganzen Gesetzes, wie uns Gottes Wort sagt.

Der erste Religionsunterricht in Kinderstube und Kleinkinderschule.

Während man bei den meisten Unterrichtsgegenständen, welche wir in der Kleinkinderschule oder überhaupt mit den Kindern vor dem schulpflichtigen Alter in der für das zarte Kindesalter passenden Weise vornehmen, hauptsächlich den Zweck verfolgen, die geistige Bildung, besonders die Sprachbildung der Kinder zu fördern, um den eigentlichen Elementarunterricht vorzubereiten, ist die einzige Aufgabe des Religionsunterrichtes in der Kleinkinderschule und Kinderstube, die sittlich-religiöse Bildung, die Erziehung zur Frömmigkeit zu fördern, und zwar betrachten wir den Religionsunterricht als ein Hauptmittel zu dieser Erziehung. Durch diesen Unterricht soll das Kind „sein Verhältniß zu Gott erkennen lernen, sein Herz soll zur Andacht entzündet und erhoben, sein Wille soll veredelt und seine Thatkraft zur Erfüllung des göttlichen Willens gestärkt, sein Herz soll ergriffen und erwärmt, sein Wille erregt und geheiligt werden.“ Je mehr dieser einzige, jedenfalls der Endzweck des

Religionsunterrichtes erreicht wird, derselbe also ein guter ist, desto mehr werden die Kinder durch denselben auch geistig gebildet werden, desto mehr wird auch die Sprachbildung gewinnen. Denn zur Erreichung des angegebenen Endzweckes genügt es nicht, „unklare fromme Gefühle zu erregen; dieselben verfliegen wie Spreu, wenn sie nicht gehalten und getragen werden von dem festen Grunde klarer Erkenntniß.“

Die ersten Belehrungen über Gott und religiöse Dinge überhaupt wird man den kleinen Kindern gelegentlich zu Theil werden lassen. Bald ist das Gebet mit den Kindern, bald eine erfahrene göttliche Bewahrung, eine genossene Freude, ein Spaziergang in Gottes schöner Natur, eine Unart eines Kindes, eine besondere Noth u. s. w. die Veranlassung, eine kurze Belehrung über Gott und seinen Willen anzuschließen.

Sind die Kinder in der geistigen Entwickelung so weit vorangeschritten, daß sie uns selbst Erlebnisse aus ihrem Leben mittheilen und damit zeigen, daß auch wir ihnen Geschichten erzählen können, was bei vielen Kindern schon mit Vollendung des zweiten Jahres der Fall sein wird, so können wir ihnen auch einzelne biblische Geschichten erzählen. Die kleinen Kinder sind freilich nicht im Stande, die ganze Geschichte, die darin geoffenbarten göttlichen Wahrheiten in ihrer ganzen Tiefe und in ihrem ganzen Umfange aufzufassen; aber in ihrer kindlichen Weise verstehen sie doch sehr viel, der Geist Gottes läßt sich an ihnen nicht unbezeugt; die göttlichen Wahrheiten haben wir uns ja nicht zunächst mittelst Verstandesüberzeugungen, Verstandesschlüssen, sondern im Glauben anzueignen, und Glaubenskraft ist auch bei dem kleinen Kinde vorhanden; auch ein kleines Kind kann an seinen Gott und Vater, an seinen lieben Heiland glauben, sich demselben hingeben und verstehen, was Gott will, und was er verboten hat. Selbst Rousseau sagt: „Im kindlichen Wesen liegt noch etwas von des Paradieses Unschuld.“

„Für das Alter, wo Alles Geheimniß ist, giebt es gar keine Geheimnisse mehr, und der Begriff von Gott ist daher dem Kinde so nahe, als der von Vater und Mutter,“ urtheilt deßhalb mit Recht ein andrer Pädagog, und Jean Paul spricht: „Warum will man dem Kinde immer nur das Faßliche geben, da das Leben dem Erwachsenen so viel Unfaßliches giebt? Dem Kinde liegt das Höchste näher als das Niedrigste, zumal da jenes in ihm liegt.“ Darum stimmen gewiß die meisten christlichen Erzieher Palmer bei, wenn er in seiner Pädagogik sagt: „Den Kindern steht die Welt der göttlichen Offenbarungen mit ihren Patriarchen und Propheten, ihren Engeln und Gotteswundern viel näher, weil sie in das Getreibe dieser Welt, in die kalte Region des Alles meisternden menschlichen Verstandes noch nicht verflochten und darin gefangen sind, wie wir Erwachsenen; was wir erst abthun, erst vergessen und dahinten lassen müssen, das hängt ihnen noch nicht an.“

Freilich wem gleich Rousseau Gott nichts Anderes ist, als ein Wesen, „welches will und welches kann, ein Wesen, thätig durch sich selbst, welches das Weltall in Bewegung setzt und allen Dingen befiehlt, ein Wesen, das der Mensch denkt, das er zu begreifen sich bemüht, worüber er raisonnirt, und welches der Mensch vielmehr dadurch beschimpft, daß er schlecht, nicht richtig von ihm denkt, als wenn er es gar nicht denkt,“ wem Gott nur ein Object des Denkens ist, „über das ich um so mehr verwirrt werde, je mehr ich über es nachdenke,“ wem er nicht in Christo Vater ist, in dem er lebt, webt und ist, wird mit diesen Ansichten über den ersten Religionsunterricht nicht übereinstimmen, sondern wird seinem Zöglinge gleich Rousseau gar nichts von Gott sagen, sondern wird diesem Philosophen beistimmen, dessen Zögling Emil im 15. Jahre noch nicht wissen soll, daß er eine Seele hat, und „im 18. Jahre ist es wahrscheinlich noch nicht Zeit, daß er es lerne“.

Doch diese Rousseausche Ansicht von der Religion und dem Religionsunterrichte ist längst von allen christlichen Pädagogen gerichtet, und es ist daher gewiß ganz unnöthig, darüber weiter zu reden.

Freilich nicht jede biblische Erzählung eignet sich für kleine Kinder; dieselben müssen im Stande sein, den äußern Verlauf der Geschichte sich vorzustellen, so daß sie, wenn sie anders das Geschick hätten, im Stande wären, die Geschichten in einzelnen Bildern äußerlich darzustellen. „Wer da meint, es genüge, daß kleine Kinder nur die Worte hören und merken, da sie Gottes Wort seien, welches stets seine Kraft beweisen würde; wer sich nicht darum kümmert, ob die Worte verstanden werden oder nicht, die faule Entschuldigung vorbringend, daß wir großen Leute ja auch nicht Alles verständen, und sich an die bequeme Hoffnung lehnt, daß die Kinder es später schon verstehen lernen würden, der hat für den geistigen Standpunkt der Kinder entweder nicht das geringste Verständniß, oder er will absichtlich eine gesunde geistige und religiöse Entwickelung in ihrem Entstehen verderben. Nur gewissenlose Lehrer können sich zu solchem gedankenlosen Einüben hergeben; nur solche lassen sich nicht abhalten durch den Schaden, welcher in den ersten Jahren durch solches geistlose Abrichten den Kindern zugefügt wird."

Wir wollen hier keine biblische Geschichte für kleine Kinder schreiben und können daher nicht die einzelnen biblischen Geschichten aufzählen, welche sich für das zarte Kindesalter eignen. Die Aufzählung würde übrigens nicht viel helfen, denn auch von den passendsten Geschichten muß gar mancher Zug als für den ersten Religionsunterricht ungeeignet ausgeschieden werden.

Wer selbst nicht Erfahrung, pädagogische Einsicht und richtigen Takt hat, die Auswahl zu treffen, halte sich an eine gute Sammlung biblischer Geschichten für kleine Kinder, deren wir ja mehrere besitzen.

Auch ist es weiter mißlich, von der einen biblischen Geschichte zu sagen, sie eigne sich für kleine Kinder, und von der andern, dies sei nicht der Fall; gewandte, erfahrene, begabte Erzähler können auch schwer aufzufassende Erzählungen durch ihre Darstellung den Kindern nahe bringen, während unfähige, unbegabte auch die geeignetsten Geschichten durch ihre unkindliche Darstellung der Auffassungskraft kleiner Kinder entrücken. Doch giebt es viele Geschichten, welche sich absolut nicht für kleine Kinder eignen, z. B. die Versuchungsgeschichte Jesu, Davids Fall und Buße, während andere doch unglaublich schlecht erzählt werden müßten, wenn sie für kleine Kinder unfaßlich sein sollten, z. B. die Hochzeit zu Cana, die Auferweckung des Jünglings zu Nain.

Es ist zu rathen, für kleine Kinder nicht viele Geschichten auszuwählen, sondern eine Geschichte oftmals zu erzählen. Wird dieselbe nur irgend erträglich dargestellt, so hören die Kinder dieselbe zum zehnten Male lieber als zum ersten Male, wie sie ja auch andere Geschichten noch gern erzählen hören, wenn sie dieselben schon so gut wissen, daß sie dieselben selbst erzählen können und den Erzähler corrigiren, wenn er, vielleicht absichtlich, die Geschichte etwas verändert. Doch darf eine und dieselbe Geschichte nicht viele Mal hinter einander, etwa 14 Tage lang jeden Tag erzählt werden, obgleich dies immer noch besser wäre, als daß man jeden Tag eine andere Geschichte giebt. Wenn man in einem Jahre etwa 40, also in der Woche eine Geschichte erzählt, so ist dies gewiß genug, eher zu viel als zu wenig.

In dem ersten Unterrichte wird man die Geschichten nicht nach der chronologischen Reihenfolge geben, sondern man wird in der Kinderstube die Erzählung wo möglich an ein Ereigniß, von welchem auch die kleinen Kinder berührt werden, anschließen. Bald ist es eine Krankheit, bald eine erlebte Freude, ein andres

Mal ein zu befürchtendes Uebel, ein Blick in die Natur u. s. w., welche veranlassen, diese oder jene biblische Geschichte zu erzählen. Besonders werden die kirchlichen Feste die Wahl der Geschichte beeinflussen.

In der Kleinkinderschule ist es schwerer, an äußere Ereignisse die Erzählungen anzuschließen, weil nur selten alle Kinder von solchen Begebenheiten berührt werden; hier wird man daher die Geschichten meist nur nach der kirchlichen Zeit wählen, und die sich nicht an dieselbe anschließen lassen, in der Reihenfolge einer biblischen Historie geben, ohne jedoch auf den Zusammenhang der einzelnen Geschichten Werth zu legen; die kleinen Kinder fassen denselben nicht auf, sondern nur die einzelne Geschichte; nur bei einzelnen wenigen Geschichten, z. B. der Geschichte Josephs, ist es nothwendig, dieselben im Zusammenhange, eine nach der andern in chronologischer Reihenfolge zu geben. Ob man aus einer längern Geschichte zwei oder mehrere selbstständige Erzählungen zu bilden hat, wird der Erzähler leicht an den Kindern merken können; längere Geschichten müssen in mehrere einzelne zerlegt werden, denn kleine Kinder fassen nur kurze Geschichten auf.

Wie sollen nun die Geschichten erzählt werden, damit die kleinen Kinder dieselben zunächst nach ihrem äußern Verlaufe auffassen? Daß dies nothwendig sei, wurde schon gesagt und zurückgewiesen die „beliebte Behauptung, daß sich die Erklärung künftig von selbst finde, da dieselbe sich durch die wirren, hart eingerosteten Vorstellungen, die man leider nur zu oft bei halb und ganz erwachsenen Schülern findet, selbst widerlegt.“

Am verständlichsten wird die Geschichte kleinen Kindern sein, wenn man sie im Anschluß an ein gutes Bild giebt. Das Bild vermittelt die Vorstellungen, welche die Kinder zur Auffassung der Geschichte nothwendig haben müssen. Die biblischen Bilder können zwar mißbraucht werden: man kann

leicht bei Benutzung derselben die Religionsstunde zu einer Anschauungsübung machen, indem man ähnlich wie bei den Sprechübungen auf dem Bilde allerhand ganz Unwesentliches aufsuchen und zeigen läßt. Ich habe in meinem Amte bei Anfängerinnen dies vielfach erfahren, habe aber auch gar oft erlebt, daß die Geschichte, im Anschluß an ein Bild erzählt, in wahrhaft erbaulicher Weise gegeben wurde.

Es ist wohl die Frage aufgeworfen worden: Wann soll das Bild gebraucht werden, bei oder nach der Erzählung? und es ist von einer Seite behauptet worden, daß das Bild erst nach der vorgetragenen Erzählung gezeigt werden dürfe. Soll die bildliche Darstellung zur nochmaligen lebendigen Vorführung der durch die Geschichte gewonnenen Vorstellungen und dadurch zur Einprägung der Geschichte dienen, so mag man erst die Geschichte erzählen, ohne das Bild zu gebrauchen, und nach der Erzählung das Bild bei der Wiederholung zeigen; die Schüler werden dann nach der Erzählung das Bild verstehen, lesen können und die Geschichte wird sich dann um so leichter und fester dem Gedächtnisse einprägen. Bei den kleinen Kindern sollen aber die Bilder nicht hauptsächlich dies Behalten, sondern in erster Linie die Auffassung der Geschichte vermitteln, die Anschauungen, welche dazu nöthig sind, herbeiführen. Vergegenwärtigt man sich diesen Zweck der biblischen Bilder, so ist nach meiner Auffassung der Streit über die Zeit des Gebrauchs der Bilder entschieden. Wir werden doch nicht erst den Kindern die Worte sagen wollen, unter welchen sie sich gar nichts denken können, oder bei welchen sie sich etwas ganz Verkehrtes vorstellen, und dann erst durch das Bild die Vorstellung vermitteln oder gar eine unrichtige beseitigen wollen, welches Letztere bekanntlich oft eine sehr schwere Aufgabe ist. Der Mißbrauch hebt den guten Gebrauch nie auf, und wenn eine Lehrerin etwa bei dem erstmaligen Darstellen der Geschichte

das Bild braucht und, durch dasselbe verführt, den Religionsunterricht zur Anschauungsübung macht, so soll man sie eines Bessern belehren, aber man darf deßhalb sich nicht gegen den Gebrauch der Bilder bei dem ersten Erzählen der Geschichte erklären.

Ich habe früher bei Velhagen und Klasing in Bielefeld ein Büchlein drucken lassen, „des Kindes erster Unterricht aus Gottes Wort", in welchem ich im Anschluß an die 41 Bilder der Kaiserswerther Bilderbibel 40 biblische Geschichten für kleine Kinder mittheile, und darf wohl hier auf dasselbe verweisen.

Bei manchen Geschichten vermittelt das Bild nicht alle Vorstellungen, welche die Kinder zur Auffassung der Thatsache nöthig haben; man wird ja wohl bei der Vorbereitung auf den Unterricht finden, welches solche sind. Es werden nicht bei allen Kindern dieselben sein; es hängt dies besonders sehr davon ab, in welchen äußern Verhältnissen die Kinder leben und welche Geschichten ihnen schon erzählt worden sind. Findet man, daß das Bild die eine oder die andere Anschauung nicht vermittelt, so ist es sehr gut, daß man diese Vorstellungen durch Unterhaltungen mit den Kindern einige Tage vor der Erzählung zu geben sucht, damit man die Erzählung nicht durch Erläuterungen der äußern Thatsache zu sehr zu unterbrechen braucht.

An die Erzählung knüpfe man einfache Besprechungen der Geschichte, durch welche man den dogmatischen und ethischen Gehalt des Gegebenen den Kindern nahe zu bringen sucht. Man erschrecke nicht etwa vor den Ausdrücken; es ist damit nur gemeint, was man wohl auch Anwendung auf die Kinder nennt; wir möchten aber gern diesen Ausdruck vermeiden, um nicht den Irrthum zu erregen, als müsse auf die Erzählung ein Moralisiren, ein „Zerpflücken" derselben, Fragen, wie etwa folgende kommen: Was können wir aus der Geschichte lernen?

Die Sache ist sehr einfach, z. B. wenn man bei „der zwölfjährige Jesus im Tempel“ darauf hinweist, wie das Jesuskind gern Gottes Wort hörte, wie es seinen Eltern gehorsam war und mit ihnen nach Nazareth ging, obgleich es mit so großer Freude zuhörte und gewiß gern noch länger geblieben wäre u. s. w. Man beschränke sich aber bei diesen Besprechungen, deute mehr nur an, so daß die Geschichte selbst redet, befleißige sich stets der Kürze und vermeide alles „Predigen“.

Das, was man in diesen Besprechungen hervorhebt oder giebt, wird man in der Regel in einen Bibelspruch zusammenfassen, welchen man den Kindern vorspricht und von den Kindern mehrere Mal nachsprechen läßt, so daß ihn die Kinder auswendig lernen. Da man den Inhalt des Spruches schon durch die Besprechung gegeben hat, so wird der Spruch den Kindern verständlich und nicht ein leerer Wortschall sein. Sollte in demselben ein den Kindern sprachlich unverständlicher Ausdruck vorkommen, so kann man ja denselben leicht erläutern, indem man ihn erst mit einem dasselbe bedeutenden dem Kinde verständlichen Worte vertauscht oder den Sinn umschreibt und dann erst den neuen, nicht mehr unverständlichen, bis dahin den Kindern unbekannten Ausdruck gebraucht.

Statt des Bibelspruches oder neben demselben kann auch eine Strophe aus einem geistlichen Lied oder ein Gebet gegeben werden. Daß man bei der Auswahl der Sprüche, Strophen und Gebete sehr sorgfältig sein muß, ist wohl selbstverständlich und bedarf nach dem Gesagten nicht der weitern Darlegung.

Es mögen nun hier zwei Beispiele folgen.

Die Kinder Israel werden in der Wüste gespeist und getränkt.

(Bild aus der Schnorrschen Bilderbibel. Nr. 52.)

Die vielen Menschen, welche wir auf dem Bilde sehen, sind die Israeliten, welche Gott von den Egyptern errettet hatte. (Es wird vorausgesetzt, daß der Auszug der Kinder Israel aus Egypten vorher behandelt worden ist.) Sie zogen vom rothen Meer weiter nnd sind jetzt in einer Wüste. In der Wüste sehen wir nur drei Bäume, aber keine Blumen, kein Gras; in der Wüste wächst nichts, da ist auch kein Wasser zum Trinken. Die Israeliten hatten Alles, was sie aus Egypten mitgenommen hatten, aufgegessen und hatten großen Hunger und Durst. Aber sie beteten nicht zu Gott: Ach, lieber Gott, hilf uns doch, daß wir nicht verhungern und verdursten müssen! Sie wurden ungeduldig, sie murrten; sie kamen zu Moses, welcher hier steht, und sagten: Warum hast Du uns in diese Wüste geführt, in welcher wir verhungern und verdursten müssen? Wären wir doch in Egypten geblieben, da hatten wir Brod und Fleisch genug zu essen! Der liebe Gott hörte, daß die Israeliten so ungeduldig waren, und daß sie so murreten; er strafte sie aber nicht, sondern er wollte ihnen Gutes thun, daß sie sich recht schämen sollten. Hier sehen wir auf der Erde viele, viele Körner liegen; Männer, Frauen und Kinder bücken sich, lesen diese Körner auf und thun sie in einen Topf. Hier sehen wir auch mehrere Leute, welche auch Töpfe auf dem Kopfe tragen; in den Töpfen sind auch solche Körner, welche die Leute aufgelesen haben. Die Körner hat der liebe Gott in der Nacht vom Himmel regnen lassen; hier sehen wir noch, wie es solche Körner regnet. Als am Morgen die Israeliten aufstanden, lagen überall auf der Erde eine Menge kleiner Körner, und die Leute fragten: Was ist das? Was ist das? Da sagte Moses: Das ist Manna, das ist Brod, das euch der

Herr vom Himmel gegeben hat. Ein jeder sammle, so viel er essen mag. Und nun sammelten Alle Körner; diese schmeckten wie Semmel und Honig. Moses sagte: Niemand lasse etwas Manna bis morgen übrig; was Ihr gesammelt habt, eßt heute. Aber manche Israeliten dachten: Wir wollen doch lieber etwas für morgen aufheben; wer weiß, ob morgen wieder etwas auf der Erde liegt. Am andern Morgen war aber das Manna stinkend geworden, es waren Würmer darin, daß es Niemand essen konnte. Auf der Erde lagen aber wieder viele Körner, und die Israeliten konnten sich diese wieder sammeln. Gott ließ viele Jahre, so lange die Israeliten in der Wüste waren, alle Tage Manna regnen; nur am Sonntage lag kein Manna auf der Erde. Am Sonnabend sagte Moses: Sammelt heute noch einmal so viel Manna als an den andern Tagen, und laßt etwas für morgen übrig. Das thaten auch die Israeliten. Da wurde das Manna nicht stinkend, es waren am Sonntage keine Würmer darin, daß man es essen konnte. Etliche Leute sahen am Sonntage zu, ob Manna auf der Erde lag; aber sie fanden nichts, es war kein Manna vom Himmel gefallen.

Moses hat hier einen Stab in der Hand; mit dem Stabe schlug er an den Berg, an den Felsen. Gott hat ihm gesagt, daß er mit dem Stabe an den Felsen schlagen soll. Die Israeliten hatten auch kein Wasser in der Wüste, und Gott gab ihnen auch Wasser. Als Moses mit dem Stabe an den Felsen schlug, kam eine große Menge Wasser aus dem Felsen, daß hier ein Bach in der Wüste fließt. Hier hält eine junge Mutter eine Schale an die Quelle und füllt sie mit Wasser. Hier liegt auf der Erde ein Kind, seine Mutter hält es im Arme, es ist bald verdurstet; nun wird ihm aber die Mutter zu trinken geben, und es wird wieder ganz munter und fröhlich werden.

Hinter Moses stehen Männer; sie sehen, wie Moses an den Felsen schlägt, und wie Wasser aus dem Felsen kommt; sie

sehen, wie die Leute Manna auflesen; da breiten sie vor Verwunderung die Hände aus und freuen sich, daß Gott so gütig ist. Hier knieen zwei Männer; sie danken Gott, daß er so freundlich ist. Sie fordern auch die Leute auf, Gott zu danken, daß er so freundlich ist, ihnen Brod und Wasser gegeben hat, daß er sie nicht nur von dem bösen König Pharao errettet, sondern ihnen auch jetzt seine Güte erwiesen hat, daß seine Güte ewiglich währet. Sie sagen zum Volke:

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Ps. 118, 1.

Auch uns giebt Gott jeden Tag zu essen und zu trinken; er läßt Roggen, Weizen, Gerste, Kartoffeln und Anderes auf der Erde wachsen, was wir essen können, und Gottes Wort sagt auch zu uns: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich! Wir sollen keinen Tag vergessen, Gott für seine Güte zu danken.

Wenn wir daran denken, wie viel Gutes uns Gott täglich erweist, werden wir gewiß keinen Tag unterlassen, ihm zu danken. Er hat uns Augen und Ohren gegeben, ihm haben wir es zu verdanken, daß wir sprechen und gehen können; er hat uns den Leib künstlich und fein bereitet; er hat uns Gesundheit verliehen, als wir krank waren, hat er uns wieder gesund werden lassen. Die Kinder sind gar oft in großer Gefahr gewesen; sie hätten Arme und Bein brechen, sie hätten sich todt fallen können. Aber Gott hat sie behütet; er hat sie noch mehr behütet, wie eine Henne, die ihre Küchlein unter ihre Flügel nimmt, die Flügel über ihre Küchlein ausbreitet, wenn Jemand den Jungen etwas zu Leide thun will, wenn wir auch nicht immer es sehen, wie er uns behütet und beschützt.

Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,
Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet!
In wie viel Noth
Hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet!

Jairus Tochter.

(Bild aus der Schnorrschen Bilderbibel. Nr. 184.)

Die Vorstellungen, welche zur Auffassung der Geschichte nöthig sind, aber nicht durch das Bild vermittelt werden, sind vielleicht: Oberster der Schule. Pfeifer. Man kann die Geschichte erzählen, ohne diese Worte zu gebrauchen; will man dies aber nicht thun, so kann man etwa in folgender Weise einen oder einige Tage vor der Erzählung diese Vorstellungen vermitteln.

Die Israeliten hatten auch Schulen. In diese gingen aber nicht Kinder, um Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen; sondern in den Schulen versammelten sich die Erwachsenen, wie sie sich bei uns in der Kirche versammeln. Es wurde in den Schulen aus der Bibel vorgelesen und gepredigt, und jeder Mann konnte predigen, es war an den Schulen nicht ein Prediger angestellt. Es war aber ein Mann an jeder Schule, welcher Achtung zu geben hatte, daß Alles in Ordnung herginge, und daß Niemand etwas Anderes predigte, als was in der Bibel stand. Dieser Mann war der Oberste der Schule, welches gewöhnlich ein vornehmer, reicher Mann war.

Wenn bei uns ein Gestorbener begraben wird, kommt wohl der Herr Pastor, der Herr Lehrer und einige Knaben in das Haus. Diese singen in dem Hause und auch wohl auf dem Wege nach dem Gottesacker. Auch kommen wohl Musiker zum Begräbniß, welche bei dem Gange zum Kirchhofe und am Grabe blasen. Bei den Israeliten kamen bald, nachdem Jemand gestorben war, Leute in das Haus und sangen Trauerlieder; auch kamen wohl Musiker, Pfeifer, welche Trauermusik machten.

Erzählung.

Der Mann, welcher hier in der Mitte des Bildes zu sehen ist, ist der liebe Heiland. Er hat mit der einen Hand

ein Mädchen angefaßt, den andern Arm hat er ausgestreckt und zeigt damit nach dem Himmel. Das Mägdlein hat auf einem Bett gelegen und richtet sich jetzt in die Höhe, einen Fuß hat es schon auf die Erde gesetzt. Das Mägdlein ist 12 Jahre alt; wie es heißt, wissen wir nicht. Die Mutter und der Vater des Kindes stehen hinter dem Heiland; die Mutter breitet die Arme aus und will ihr Kind umfangen; der Vater faltet die Hände. Der Vater heißt Jairus, er ist ein reicher vornehmer Mann, (ein Oberster der Schule). Die drei andern Männer, welche wir noch auf dem Bilde sehen, sind drei Jünger des Herrn, (sie heißen Petrus, Johannes und Jakobus). Die Leute und der Herr Jesus sind in einer Stube im Hause des Jairus. Diese Tochter von Jairus war sehr krank; kein Doktor konnte ihr helfen; sie wurde immer kränker, und Vater und Mutter dachten, ihre Tochter würde gewiß bald sterben. Nun hatte Jairus gehört, daß der Herr Jesus kranke Leute gesund gemacht hatte, welchen kein Doktor helfen konnte; er hörte auch, daß der Herr Jesus auf dem Wege zu der Stadt war, in welcher Jairus wohnte. Da ging er hin zu dem Herrn Jesus, der noch vor der Stadt war, und fiel vor dem Herrn Jesus nieder und bat: Ach, lieber Herr Jesus, ich habe nur eine einzige Tochter, die ist sehr, sehr krank, sie ist todtkrank und muß gewiß sterben, wenn du sie nicht gesund machst. Ich bitte Dich, komm doch mit mir in mein Haus, und lege Deine Hand auf meine Tochter, daß sie am Leben bleibt und gesund wird. Der freundliche Heiland war auch gleich bereit zu helfen, er stand auf und ging mit Jairus. Es waren aber viele Menschen bei dem Herrn Jesus, welche nun alle mit gingen und sehen wollten, ob der Heiland das Mägdlein gesund machte. Der Herr Jesus konnte also gar nicht schnell voran kommen; er heilte auch noch unterwegs eine Frau, welche zwölf Jahre sehr krank gewesen war. Das

sah Jairus, und er dachte nun wohl: Der Heiland, welcher die kranke Frau gesund machen konnte, kann gewiß auch meiner Tochter helfen, und er war sehr fröhlich. Aber da kam einer von den Knechten des Jairus und sagte: Deine Tochter ist gestorben, Jesus kann ihr nicht mehr helfen, darum bitte ihn nicht, daß er in Dein Haus komme. Wie erschrak da Jairus! Wie wurde er so traurig! Eben dachte er noch, daß der Heiland gewiß helfen könnte. Der Herr Jesus sah den erschrockenen, traurigen Jairus freundlich an, tröstete ihn und sprach: Fürchte Dich nicht, glaube nur, so wird Deine Tochter gesund. Und der Herr Jesus ging mit Jairus weiter. Als sie nahe an das Haus kamen, hörten sie schon, daß in dem Hause viele Leute waren, welche Trauerlieder sangen und Trauermusik machten, weil das Mägdlein gestorben war. Der Herr Jesus ging in das Haus, in die Stube, in welcher das Mägdlein lag; er ließ aber von den Menschen, welche mit ihm gekommen waren, Niemand mit hineingehen, als Petrus, Johannes und Jakobus und des Kindes Vater und Mutter. Er sagte zu den Leuten, welche Klagelieder sangen und Trauermusik machten: Was weint Ihr? Warum klagt Ihr? Weinet nicht; das Mägdlein ist nicht gestorben, sondern sie schläft. Aber die Leute verlachten Jesus, denn sie wußten, daß das Mägdlein gestorben war. Sie war auch wirklich gestorben; aber der Herr Jesus konnte sie vom Tode auferwecken, wie wir Jemand aufwecken können, wenn er schläft. Das glaubten aber die Leute nicht; darum lachten sie als Jesus sagte: Das Mägdlein schläft. Der Herr Jesus sagte zu den Leuten. Jetzt geht Alle aus der Stube! Und er trieb sie Alle hinaus, wir sehen Niemand mehr von ihnen. Nun hat er das Mägdlein an der Hand ergriffen und spricht: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf! Und siehe, das todte Mägdlein richtet sich auf und will vom Bette aufstehen. Da freut sich die Mutter, sie breitet

die Arme aus und will ihr liebes Kind umarmen. Der Vater aber betet; er dankt Gott, daß er ihm durch den Heiland seine Tochter wieder geschenkt hat. Die drei Jünger aber stehen ganz verwundert da und wissen nicht, was sie sagen sollen; sie haben wohl gesehen, daß der Herr Jesus Kranke gesund machen konnte, daß er zu dem Winde sagen konnte: Schweig! und er war gleich ganz stille. Daß er aber Todte auferwecken konnte, hatten sie noch nicht gesehen, und das hatten sie auch nicht geglaubt. Der Herr Jesus sagte nun zu den Eltern des Mägdleins: Gebt dem Kinde etwas zu essen! Und das Mägdlein stand auf, ging, war ganz gesund und aß.

Jairus Tochter konnte kein Arzt helfen, aber der Heiland konnte ihr helfen, er konnte sie auferwecken, sie wieder lebendig machen. Der Heiland, der liebe Gott kann Alles; er hat Himmel und Erde gemacht, er ist allmächtig. Darum sollen wir auf ihn vertrauen und fest glauben, daß er uns in jeder Noth helfen kann und es gewiß thun wird, wenn es uns gut ist. Wir sollen allezeit sprechen:

Meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Ps. 121, 2.

Möchte das Gesagte dazu dienen, daß der wichtigste Unterrichtsgegenstand bei kleinen Kindern denselben ein rechter Segen werde und auch den Lehrerinnen selbst Segen bringe nach dem Worte des Herrn: Es soll aber der Ackermann, der den Acker bauet, der Früchte am ersten genießen. 2. Tim. 2, 6.

Soll dies geschehen, so ist freilich noch viel mehr nöthig als die Befolgung der hier dargelegten Regeln: eine christliche Lehrerin, die da redet, weil sie glaubt, die selbst erfahren hat, was sie lehrt. Eine solche erkennt auch, daß sie mit aller Arbeit, Weisheit, Liebe und Treue nichts ausrichtet, wenn Gott nicht seinen Segen zu der Arbeit giebt. Sie wird daher

mit Gebet ihre Arbeit begießen und mehr mit dem Heilande von den Kindern als mit den Kindern von dem Heilande reden. Möchten immer mehr solche Mütter und Kinderpflegerinnen in Kinderstuben und Kleinkinderschulen zu finden sein!

Wie lehrt man die Kinder beten?

Wohl alle christlichen Erzieher werden darin übereinstimmen, daß die Anleitung zum Beten ein sehr wichtiges Stück der Erziehung zur Frömmigkeit ist, und gewiß sind auch alle darin einig, daß die erste und beste Anweisung zum Gebet das Beten mit den Kindern ist. Sobald das Kind anfängt zu sprechen, wird seine Mutter bei dem Schlafengehen und Aufstehen und etwa wenn es sein Süppchen bekommt, laut mit ihm beten. Das Kind faltet seine Händchen, und die Mutter spricht ein kurzes einfaches Kindergebet; etwa: Ich danke dir, lieber Gott, daß du mich heute behütet und bewahrt hast; laß mich diese Nacht süß schlafen, und behüte mich, daß ich nicht krank werde. Laß auch Vater und Mutter und Bruder und Schwester gut schlafen und behüte sie. Amen. Ich danke dir, daß du mich, meinen Vater und meine Mutter, meinen Bruder und meine Schwester behütet hast und hast uns so gut schlafen lassen. Behüte uns auch heute und laß mich ein liebes, gehorsames Kind sein. Amen. Lieber Gott, ich danke für das gute Essen. Segne mir mein Essen. Amen. Ganz bekannt sind auch die Kindergebete: Lieber Gott, mach mich fromm daß ich in den Himmel komm! Amen. Ich bin klein, mach mein Herzchen rein, daß Niemand drin wohne, als Jesus allein. Amen!

Werden diese einfachen Gebete von der Mutter oder deren Stellvertreterin oft gebetet, so lernt das Kind nach und nach die Worte auswendig und spricht nach und nach dieselben mit

der betenden Mutter, und es dauert nicht gar lange, so kann es aufgefordert werden, sein Gebet allein zu sprechen.

Ebenso werden die Kinder in der Kleinkinderschule durch das Beten zum Gebet angeleitet. Treten neue Kinder in die Schule ein, so falten dieselben mit den andern Kindern die Hände; ehe sie die Gebete selbst mitsprechen können, hören sie bei dem Beten nur zu, und nach und nach sprechen sie mit.

Zu diesem Beten mit den Kindern soll auch Belehrung über das Gebet kommen, wenn die Kinder in der geistigen Entwickelung so weit vorangeschritten sind, daß sie solche verstehen. Es ist ja wohl selbstverständlich, daß nicht gemeint ist, man solle etwa das dritte Hauptstück des lutherischen Katechismus mit kleinen Kindern durchnehmen. Die Belehrungen gebe man bei Erzählung von biblischen und andern Geschichten, bei dem Auswendiglernen eines Gebetes und wann sich sonst Gelegenheit dazu darbietet. Man drücke sich dabei recht einfach, den Kindern verständlich aus und überlege sich reiflich, wie dies wohl am besten zu thun sei. Bei aufmerksamer Beobachtung wird jeder finden, wie er zu reden hat, um von den Kindern verstanden zu werden. Nie sei die Belehrung eine lange Predigt, sondern man befleißige sich dabei stets der Kürze, und nach gründlicher Vorbereitung wird gewiß dies der Fall sein.

Es soll also mit Kindern sowohl im Hause als auch in der Schule zu bestimmten Zeiten gebetet werden. Im Hause wird man, wie schon erwähnt wurde, beim Schlafengehen, Aufstehen, vor und nach dem Essen beten; in der Kleinkinderschule wird zum Anfang und Schluß der Schule und vor und nach dem Frühstück gebetet. Gewöhnlich wird wohl auch in christlichen Häusern nur bei dem Mittags- und Abendbrod, aber nicht bei dem Frühstück und Vesperbrod gebetet, und geschieht dies in der Regel deßhalb nicht, weil dies Essen kein gemeinschaftliches ist. Ist es dies, so wird in vielen christlichen

Familien dabei auch ein kurzes Gebet gesprochen. In der Schule ist das Essen des Frühstückes und des Vesperbrodes stets ein gemeinschaftliches, und müssen wir auch bei demselben in jedem Falle beten, um Gelegenheit zu haben, die Kinder praktisch zum Tischgebet anzuleiten, denn das Mittagsessen bekommen ja die Kinder nicht in der Schule.

Ehe die Kinder beten, müssen sie ruhig und gesammelt sein. Man lasse sie also nicht unmittelbar vorher laute, aufregende Spiele ausführen; man erzähle ihnen nicht aufregende, die Phantasie sehr beschäftigende Geschichten, sondern man singe, wenn sie nicht recht gesammelt sind, ein Lied mit ihnen, daß äußere Stille und geistige Sammlung eintreten, ehe das Gebet gesprochen wird.

Zu Hause mag das Kind im Bettchen sitzen und die Hände falten, wenn es sein Morgen- oder Abendgebet spricht; doch kann es auch vor dem Schlafengehen und nach dem Aufstehen stehend beten; die eine Mutter thut das erste, die andere das zweite. Wenn man merkt, daß das Kind im Bettchen sitzend ganz schläfrig, „halb im Schlafe" das Gebet spricht, so lasse man es lieber vor dem Niederlegen sein Gebet sprechen.

In der Schule sollen die Kinder bei dem Gebete in der Regel stehen, die Hände falten und vor sich nieder sehen. Daß man die Kinder anhält, die Augen zu schließen, ist nicht zu rathen; denn gewöhnlich kneifen sie dann die Augen zu, verzerren das Gesicht und sehen sich doch, wenn auch nur vorübergehend, an und stören einander. Schon bei dem Vorsichsehen kommt leicht etwas Aehnliches vor; wir haben deßhalb manchmal eine Zeit lang die Kinder die Lehrerin ansehen lassen, auf diese Weise wurde das Gesichterschneiden und die dadurch hervorgerufenen Störungen vermieden.

Sollte ein Kind durch sein Verhalten bei dem Gebete stören, so unterbreche die Lehrerin nicht etwa das Gebet, tadele

den Störer und fahre dann fort, sie lasse kleinere Störungen zunächst ganz unbeachtet; nur bei großer Störung schließe sie sofort das Gebet. Erst nach dem Gebet ermahne, tadele oder strafe sie den Störer, wie es derselbe nöthig hat.

Es kommt wohl vor, daß ein oder das andere Kind absichtlich die andern Kinder bei dem Gebete stört, ja daß es geradezu erklärt, es wolle nicht beten. Wenn dann ernste Ermahnungen nichts helfen, so straft man den Störer am besten durch Ausschließung von dem Gebete und Einsperren während desselben in ein anderes Zimmer. Stört er auch dann, etwa durch Stoßen an die Thür des Schulzimmers oder heftiges Schreien — wir haben dies mehrere Male erlebt —, so strafe man ihn ernst, nicht, weil er nicht beten will, sondern weil er stört und ungehorsam ist.

Im Hause wird man auch häufig knieend beten, ja es ist vielleicht Ordnung, daß die Kinder das Abend- und Morgengebet knieend sprechen. In der Schule kniee man bei dem Gebet nur ganz ausnahmsweise in ganz besonderen Fällen. Etwas Anderes ist es, wenn die Lehrerin mit einem Kinde aus einer besonderen Veranlassung allein betet; da mag sie knieen oder stehen, wie es ihr um's Herz ist, und wird sie dann gewiß oft mit dem Kinde niederknieen.

In der Regel bete man, wie schon gesagt wurde, mit den Kindern bestimmte Gebete, welche die Kinder durch öfteren Gebrauch nach und nach lernen. Es giebt zwar Erzieher, welche gegen das Sprechen eines auswendig gelernten Gebetes sind, weil dasselbe so leicht zum „Plappern" führe. Aus dem Herzen beten und ein auswendig gelerntes Gebet sprechen, bilden durchaus keinen Gegensatz. Das kann nicht der Fall sein, denn unser Heiland lehrte seine Jünger, nachdem er sie unmittelbar vorher vor dem Plappern ernst gewarnt hatte, das Vater unser. Dann und wann erläutere man aber diese Gebete, damit die Kinder

nicht gedankenlos plappern. Besonders ist dies Vorsagen und Erläutern in der Kleinkinderschule nöthig, weil hier die Kinder die Gebete meist von andern Kindern lernen, diese aber die Worte oft sehr undeutlich aussprechen, so daß die sonderbarsten Verdrehungen und Entstellungen entstehen und es ganz unmöglich ist, daß die Kinder bei einem solchen Gebete andächtig sein können. Ich könnte eine große Menge solcher Verdrehungen, welche ich selbst erlebt, anführen; ich unterlasse es aber, weil ich früher es einmal gethan, aber in Folge davon von einem lieben Lehrer und Freund scharf getadelt wurde: er könne jetzt leider die Sprüche, Lieder und Gebete nicht lesen oder hören, ohne zugleich an die Verdrehungen zu denken, und der, welcher dieselben veröffentlicht, habe ihm sehr geschadet. Wie die Gebete zu erläutern sind, haben wir schon so oft theoretisch und in praktischen Beispielen darzulegen versucht, daß wir wohl hier nicht darauf weiter einzugehen brauchen. (Siehe: Aus der Praxis für die Praxis I. Das Auswendiglernen.)

Man wechsele von Zeit zu Zeit mit verschiedenen Gebeten ab, brauche also nicht Jahr aus, Jahr ein dasselbe. Doch ist es auch nicht gut, zu oft zu wechseln, etwa jeden Tag oder auch nur jede Woche ein anderes zu gebrauchen, weil dadurch leicht Störungen entstehen.

Werden die Kinder aber nur angehalten, zu ganz bestimmten Zeiten zu beten und gebrauchen sie dabei stets fremde Worte, so liegt die Gefahr nahe, daß das Beten den Kindern nur ein äußeres Werk, kein Gespräch der Seele mit Gott wird. Im Hause ist diese Gefahr weniger vorhanden, denn hier werden gar oft besondere Ereignisse die Mutter veranlassen, derselben im Gebete zu gedenken. Bald ist es eine besondere Freude, oder eine besondere Bewahrung, welche ein Familienglied im Laufe des Tages erfahren hat, wofür man dankt, bald ein Leid, was dem Kinde oder einem anderen Familiengliede widerfährt,

dessen man bittend oder fürbittend gedenkt, und so lernt das Kind, alle seine Anliegen vor Gott zu bringen, vor ihm sein Herz auszuschütten.

Auch in der Kleinkinderschule lasse man sich durch besondere Veranlassungen zum Gebet antreiben und binde sich dann weder an die festgesetzte Zeit noch an die gelernten Gebete, wie sich das von selbst verstehen wird. Die Kinder sind vielleicht durch eine biblische oder andere Geschichte sehr ergriffen, und die Lehrerin schließt deßhalb die Erzählung mit einem Gebete. Ein anderes Mal ist ein Kind der Schule oder eine andere Person, welche den Kindern nahe steht, schwer krank, und es wird deßhalb derselben fürbittend gedacht; oder die Kinder haben eine besondere Freude genossen, ein Kind hat eine besondere Bewahrung erfahren, für welche gemeinschaftlich gedankt wird; oder es steht vielleicht ein schweres Gewitter am Himmel, es donnert und blitzt — man hat die Kinder nicht vorher nach Hause gehen lassen können — viele Kinder sind in großer Furcht, und man wird dadurch zum Gebete getrieben. Auch die Geburtstage der Kinder wird man benutzen, um der Einzelnen in Gemeinschaft fürbittend zu gedenken.

Man kann bei solchen besonderen Veranlassungen mit den Kindern besprechen, warum und was man beten wolle, und faßt dann das von ihnen Angegebene in ein Gebet zusammen.

So lernen die Kinder auch in der Kleinkinderschule alle ihre Anliegen im Gebete Gott vorzutragen, und besonders dienen hierzu die Gebete der Lehrerin mit einzelnen der Kinder bei besonderen Veranlassungen.

Die Erziehung zum Gebet ist für die Kleinkinderschule noch aus einem äußeren Grunde eine sehr wichtige Aufgabe. In sehr vielen Kleinkinderschulen werden Kinder sein, welche zu Hause weder von den Eltern noch anderen Angehörigen zum Gebet angeleitet worden sind. Diese Kleinen lernen das

Beten erst in der Kleinkinderschule kennen. Dieselben beten zunächst mit den anderen Kindern; dann wird aber die Lehrerin mit ihnen gewiß noch besonders beten und sie über das Gebet belehren. Sie muß weiter dahin zu wirken suchen, daß diese Kinder auch zu Hause beten. Sie ermahne dazu, lehre auch Morgen- und Abendsegen und einige allgemeine Gebete, welche die Kinder in Gebrauch nehmen sollen; sie erkundige sich, ob die Kinder zu Hause beim Schlafengehen und Aufstehen beten. Wenn sie dies thut, nehme sie aber ein Kind allein, frage nicht die Gesammtheit der Schüler, denn sonst könnte sie leicht die Kinder dazu bringen, daß sie sich ihres Betens rühmen, ja daß sie beten, um der Lehrerin erzählen zu können, daß sie dies thun. Daß damit den Kindern ein großer Schaden zugefügt wird, braucht wohl nicht auseinandergesetzt zu werden.

Erzählen die Kinder von selbst der Tante, daß sie zu Hause gebetet haben, so sei die Lehrerin vorsichtig und achte ja wohl darauf, ob die Kinder sich rühmend, was leider gar oft der Fall sein wird, ihre Mittheilung machen. Sie lege ja keinen Werth auf solche Erzählungen, ja weise sie eher zurück, etwa mit den Worten: Das ist ja gut, das sollen wir ja auch thun. Wenn nur dein Gebet auch wirklich ein andächtiges Gebet gewesen ist! — Recht vorsichtig sei auch die Lehrerin bei ihrer Ermahnung, zu Hause, etwa bei Tische, zu beten; daß sie doch ja nicht die Kinder zu Seelsorgern der Eltern machen will, welche dieselben ermahnen, vor und nach Tische zu beten! Sie ermahne die Kinder, daß *sie* beten sollen; nehmen die Kinder die Ermahnung der Lehrerin zu Herzen und kommen ganz aus sich selbst dazu, die Eltern zu bitten, ihnen zu erlauben, vor und nach Tische zu beten, so ist es etwas ganz anderes, und ich könnte viele selbsterlebte Beispiele anführen, daß durch Schüler der Kleinkinderschule das Tischgebet in Familien eingeführt worden ist. In eine noch

schwierigere Lage kommt die Lehrerin, wenn ihr einzelne Kinder mittheilen, daß ihre Eltern nicht beten, ja vielleicht gar ihr sagen, ihre Eltern hätten ihnen verboten zu beten. Jedenfalls darf sie nie die Eltern deßhalb vor den Kindern tadeln oder gar schelten. Gar oft ist es das Beste, wenn man solche Mittheilungen der Kinder gar nicht anhört, sondern den Kindern ganz einfach sagt, daß sie sich setzen und nicht weiter erzählen sollen. Geht das aber nicht, so flehe die Lehrerin zum Herrn, daß er sie lehre, wie sie mit dem Kinde zu reden hat; sie kann ihm etwa sagen, es solle, wenn der Vater das laute Beten nicht erlauben wolle, nur im Stillen an Gott denken und zu ihm beten; der liebe Gott könne und werde dem Vater wohl noch in's Herz geben, daß er das laute Beten den Kindern erlaube.

Eigentlich ist es wohl unnöthig, noch darüber zu sprechen, welche Hauptanforderung an die Erzieherin zu stellen ist, wenn sie die ihr anvertrauten Kinder zum Gebet anleiten will. Es ist nicht genug, daß sie alle hier dargelegten Regeln versteht, bei ihrem Thun beherzigt und nicht gegen dieselben fehlt: sie muß selber eine Beterin sein, welche in stetem Umgange mit Gott und ihrem Heilande steht und für sich täglich das übt, wozu sie anleiten will. Dann wird sie auch nicht nur mit, sondern viel mehr für die Kinder beten.

Auch solche Lehrerinnen werden gar manchmal nicht in der Gebetsstimmung sein, wenn die Schulordnung gebietet, mit den Kindern zu beten. Dann wird Gott aber gewiß ihr Flehen: Herr, lehre mich beten! was sie auch in Unruhe und Getümmel zu ihm senden kann, erhören und ihr die rechte Gebetsstimmung aus Gnaden verleihen.

Die erziehliche Aufsicht mit besonderer Berücksichtigung der Kleinkinderschule.

Unter erziehlicher Aufsicht ist das Achten auf die Zöglinge, das Beobachten ihres Thuns und Lassens zu verstehen, durch welches der Erzieher auf die Kinder einwirken, sie vor Gefahren, Schaden behüten, sie vom Bösen abhalten und sich in den Stand setzen will, zur rechten Zeit gebietend oder verbietend, warnend oder ermahnend, belohnend oder strafend in das Treiben der Kinder einzugreifen. Je kleiner, unverständiger die Kinder sind, je mehr bedürfen sie der Aufsicht, um zu verhüten, daß sie äußerlich Schaden nehmen oder Schaden anrichten; je weniger sie in sittlich-religiöser Hinsicht erzogen sind, je mehr haben sie nach dieser Richtung die Aufsicht des Erziehers nöthig; nur ausnahmsweise wird sich ein Kind stets bewußt sein, daß es von Gottes Augen gesehen wird, nur sehr selten wird es stets vor Gottes Augen wandeln und sich eine solche sittliche Selbstständigkeit bei ihm entwickelt haben, daß es der Aufsicht des Erziehers entbehren könnte.

Durch eine gute, treue Aufsicht kann nicht nur sehr viel äußeres Unheil, sondern auch viel Böses verhindert werden; die Zöglinge, auch kleine Kinder, merken es bald, daß der Erzieher, so zu sagen, Alles sieht und hört, die Augen und Ohren überall hat. Dies kann man recht gut in Schulen wahrnehmen, in welchen mehrere Lehrer unterrichten; während bei dem einen Lehrer die Schüler allerhand Ungehörigkeiten treiben, in der frechsten Weise den Lehrer betrügen, den Gehorsam, die Aufmerksamkeit gar nicht zu kennen scheinen, verhalten sich dieselben Kinder vielleicht in der nächsten Stunde bei einem andern Lehrer in jeder Beziehung so, wie man es nur wünschen kann, weil sie wissen, dieser Lehrer sieht Alles, nimmt Alles wahr, während der andere blind und taub zu

sein scheint. Die Entschuldigung des Erziehers: Ich habe dies und jenes nicht gesehen, nicht gewußt, ist nur dann eine Entschuldigung, wenn sie so viel bedeutet, als: ich habe es nicht sehen, nicht wahrnehmen, nicht wissen können, sonst ist die Entschuldigung eine Beschuldigung.

Dem Erzieher soll nicht nur das ganze äußere Leben und Treiben seiner Zöglinge bekannt sein, sondern er muß sich auch bemühen, daß ihm die Wünsche, das ganze innere Sinnen und Wollen seiner Pflegebefohlenen offenbar werden, und dazu wird ihm ganz besonders dienlich sein, wenn er die Zöglinge beobachtet, ohne daß diese die Aufsicht irgend bemerken. Er soll nicht etwa die seiner Obhut anvertrauten Kinder behorchen, beschleichen, denn das würde gar leicht dazu führen, dieselben, da sie solches Behorchen und Beschleichen bald merken würden, zur Verstellung zu bringen. Ohne zu spioniren, wird sich aber im Leben Gelegenheit genug finden, die Kinder unbemerkt zu beobachten, und man wird bei solcher Beobachtung gar oft finden, daß man sich in dem Zögling getäuscht hat, derselbe nicht ein so liebes Kind ist, wie man glaubte, oder auch, daß er nicht so sittlich verkommen ist, wie man fürchtete, sondern sich gar manche gute Seiten, gute Regungen in ihm finden, an welche man anknüpfen kann.

Die Beaufsichtigung der kleinen Kinder wird im Hause oft dadurch erschwert, daß die Mutter oder deren Stellvertreterin in der Regel neben der Erziehung der Kinder noch viele andere Pflichten zu erfüllen hat, welche nicht nur ihre Kraft, sondern auch ihre ganze Aufmerksamkeit erfordern. Dadurch wird die Aufsicht gar oft sehr mangelhaft, denn nur wenige Eltern sind finanziell so gestellt, daß sie für ihre kleinen Kinder, welche nicht mehr der Wartung bedürfen, eine sogenannte Bonne halten können. Darum schicken auch wohlhabendere Eltern ihre Kinder in die Kleinkinderschule, weil

sie dort ihre Kleinen unter beständiger guter Aufsicht wissen und die Mütter hauptsächlich während der Schulstunden die Arbeiten verrichten können, bei welchen ihnen die Beaufsichtigung ihrer Kinder sehr erschwert oder gar unmöglich ist. Wer die realen Verhältnisse auch der sogenannten bessern Familien kennt, wird es nicht als Trägheit oder noch Schlimmeres ansehen, wenn Mütter auch aus diesem Grunde die Kleinkinderschule benutzen; um so mehr können sie sich dann, wenn sie die nothwendigen Arbeiten verrichtet haben, ihren Kindern widmen, wenn dieselben wieder nach Hause kommen.

Die Lehrerin der Kleinkinderschule hat einzig und allein während der Schulstunden ihre Aufmerksamkeit, ihre ganze Zeit und Kraft den Kindern zu widmen; wenn sie sich auch sonst nicht mit den Kindern beschäftigt, beaufsichtigen muß sie dieselben stets. Sie darf daher in der Schule und auf dem Spielplatze nie eine andere Beschäftigung vornehmen, auch keine Handarbeit, welche wenig Aufmerksamkeit erfordert, denn etwas wird sie durch dieselbe doch in Anspruch genommen. Hat sie wirklich einmal freie Zeit, indem die Kinder sich etwa durch ein Spiel still beschäftigen, so daß die Aufsicht nicht die ganze Kraft der Lehrerin in Anspruch nimmt, so benutze sie die freie Zeit, mit einzelnen Kindern zu reden, und widme sie sich dann besonders den Kindern, welche geistig oder sittlich am verkommensten sind. Solche arme Kinder wird es in jeder Schule geben, und die Lehrerin richtet bei denselben hauptsächlich in sittlicher Hinsicht mehr aus, wenn sie mütterlich, seelsorgerisch mit ihnen allein spricht, als wenn sie zu der gesammten Kindergemeinschaft redet.

Wenn die Lehrerin auch durchaus keine andere Beschäftigung während der Schulzeit vornimmt, so wird ihr doch die sorgfältige Beaufsichtigung so vieler Kinder nicht leicht werden, und sie muß sich daher dieselbe äußerlich zu erleichtern suchen.

In der Schule setze sie die Kinder so, daß alle vor ihr sitzen; sie stehe in der Regel vor den Kindern, weil sie nur dann dieselben, wenn deren Anzahl 50 und mehr beträgt, übersehen kann. Sie stelle sich aber nicht zu nahe vor die Kinder, weil sie dann die Kinder der nächsten Bank schlecht übersehen kann.

Um der Lehrerin die Aufsicht in der Schule zu erleichtern, hat man wohl vorgeschlagen, die Bänke in derselben treppenförmig aufzustellen, und in den meisten französischen Kleinkinderschulen findet man diese Einrichtung. Aber dieselbe hat doch gar viel gegen sich. Zunächst ist es bei derselben schwer, umständlich, daß ein Kind schnell zur Lehrerin und diese zu den Kindern kommt. Die Kinder können dann nie an Tischchen sitzen, was doch bei der sehr wünschenswerthen Einführung der Beschäftigungen fast nothwendig ist, wenigstens können ohne Tischchen die Beschäftigungen nur in sehr beschränkter Weise vorgenommen werden. Auch kann bei dieser Einrichtung nicht durch Zusammenstellen der Bänke ein großer freier Raum in der Schule hergestellt werden, was doch für manche Spiele, besonders im Winter, sehr wünschenswerth, ja nothwendig ist.

Ganz besonders sind die Kinder zu beaufsichtigen, welche etwa zur Strafe in eine Ecke gestellt werden. Wo möglich gebe man denselben einen Platz, daß man sie vor sich hat; ist dies nicht möglich, so muß man recht oft zusehen, was sie thun und treiben. Noch vorsichtiger muß man sein, wenn man ein Kind zur Strafe einsperrt; wo irgend möglich muß man dazu ein Zimmer benutzen, welches man durch eine Oeffnung übersehen kann, so daß die Kinder nie davor sicher sind, beobachtet zu werden. Lange sperre man ein Kind nie ein, ohne demselben eine Beschäftigung zu geben, deren Ausführung man überwachen kann, und nie dürfen sich zwei solcher Kinder in einem Raum befinden.

Gar oft kommt es vor, daß ein Kind auf den Hof gehen muß. Die Lehrerin muß dann darauf achten, daß diese Schüler nie lange draußen bleiben; sie muß wo möglich dann und wann zu denselben, wenn auch nur einen Augenblick gehen, damit sie das Bewußtsein haben, daß die Tante auch an sie denkt. Bleiben sie länger draußen, so muß jedenfalls die Lehrerin selbst nachsehen oder muß dies durch ein Kind, auf welches sie sich verlassen kann, thun lassen. Wird es ihr zu schwer, die hinausgegangenen Kinder im Sinne zu behalten, so hänge sie an eine Stelle, welche ihr vor Augen ist, ein Brettchen auf, welches auf der einen Seite vielleicht schwarz, auf der anderen weiß aussieht. Geht ein Kind in den Hof, so muß es dieses Brett umkehren, und kommt es wieder herein, so muß es dasselbe thun; dann sieht die Lehrerin stets, ob ein Kind im Hofe ist und kann das abwesende Kind nicht vergessen. Nie lasse sie ohne Aufsicht zwei Kinder in den Hof gehen; ein zweites geht nicht dorthin, ehe das erste wieder hereingekommen ist. Am allerwenigsten darf ein Knabe und ein Mädchen zu gleicher Zeit draußen sein.

Ist der Spielplatz der Kinder sehr groß, wie es ausnahmsweise in der einen oder anderen Kleinkinderschule wohl der Fall ist, so begrenze man den Raum, auf welchem sich die Kinder aufhalten dürfen. Hat derselbe Stellen, welche die Lehrerin nicht gut übersehen kann, so darf nicht gestattet werden, sich daselbst aufzuhalten.

Unerfahrene Erzieher finden vielleicht die angegebenen Regeln kleinlich, und sie meinen wohl, man müsse den Kindern doch auch etwas zutrauen und dürfe sie nicht behandeln, wie ein Gefangenaufseher seine ihm übergebenen Gefangenen. Wer aber schon erfahren hat, wie leicht ein böses, verkommenes, verwahrlostes Kind — und in größern Kindergemeinschaften finden sich leider in der Regel Kinder der Art — viele „un-

schuldige" Kinder verführen kann, wird umgekehrt das Gesagte für ganz selbstverständlich halten; für diese sind die Regeln nicht gegeben, sondern für Unerfahrene.

Die Lehrerin achte weiter darauf, daß kein Kind aus der Schule oder vom Spielplatze fortläuft. Einige der Kinder neigen in der Regel hierzu, besonders wenn sie erst einige Tage die Schule besuchen, und diese fortgelaufenen Kinder treiben sich gewöhnlich auf der Straße umher, richten Unheil an oder nehmen selbst Schaden, gehen, wenn die andern Kinder aus der Schule kommen, nach Hause, so daß die Eltern gar nicht erfahren, daß ihre Kinder aus der Schule entwichen sind. Durch Aufsicht von Seiten der Lehrerin kann und muß dieses Fortlaufen beseitigt werden.

Die Lehrerin beaufsichtige, so weit dies überhaupt möglich ist, das Kommen der Kinder in die Schule und das Nachhausegehen derselben, die kleinen Kinder werden nach der Schulordnung von den ältern Geschwistern oder andern älteren Personen zur Schule gebracht und abgeholt, die ältern Schüler kommen aber allein. Sollten dieselben häufig zu spät in der Schule erscheinen, so erkundige sich die Lehrerin nach dem Grunde der Verspätung, und sie wird dann oft von den Eltern hören, daß die Kinder zur rechten Zeit von zu Hause fortgegangen sind, sich aber unterwegs aufgehalten haben. Was dann zu thun ist, muß die Lehrerin nach den obwaltenden Verhältnissen beurtheilen. Sie ermahne am Schlusse der Schule die Kinder, sich nicht auf der Straße aufzuhalten; sie nehme dann und wann schnell Hut und Tuch und gehe einmal in dieser, ein anderes Mal in jener Straße den Kindern nach, um zu sehen, ob und welche Kinder nicht geraden Weges nach Hause gehen. Die Kinder werden dann bald merken, daß sie auf dem Wege nach Hause von der Tante gesehen werden können, und dies wird gewiß noch mehr als die Ermahnungen

dazu beitragen, daß sie sich nicht auf der Straße umhertreiben.

Wenn gesagt wurde, daß die Kinder stets zu beaufsichtigen seien, so ist Aufsicht und Leitung wohl zu unterscheiden. Man soll den Kindern Freiheit lassen und zwar möglichst viel; man soll z. B. nicht alle ihre Spiele und andere Beschäftigungen anordnen, sondern soll sie sich auch selbst überlassen und oft selbst wählen lassen, was sie spielen und womit sie sich sonst beschäftigen wollen, damit sie nach und nach immer selbstständiger werden; es ist ja ein Erziehungsgrundsatz, daß der Erzieher sich dem Zögling entbehrlich zu machen suchen, dahin streben soll, daß sich der Zögling selbst immer in Zucht nimmt, und wie soll er das lernen, wenn er stets am Gängelband geleitet wird?

Man soll den Kindern nicht etwa jedes Spiel oder jede Beschäftigung verbieten, bei welcher möglicher Weise eine Gefahr für sie entstehen kann. Es ist oft recht schwer, hier die Grenze zu bestimmen; jedenfalls darf nicht gestattet werden, was leicht großes Unheil herbeiführt.

Auch soll man nicht etwa bei jedem kleinen Gezänk der Kinder unter einander oder dergleichen Unarten einschreiten; Kinder zanken sich, schlagen sich auch wohl und vertragen sich bald wieder, und durch unsere Behandlung der Sache wird gar oft aus einer Kleinigkeit Größes, während die Kinder sehr bald wieder auf den rechten Weg gekommen wären, wenn wir uns nicht um sie bekümmert hätten. Auch hier ist schwer, die Grenze zu bestimmen, wie weit man in dieser Nichtbeachtung der Unarten der Kinder gehen darf.

Es ist gar nicht leicht, gute Aufsicht zu führen, nur einzelne Personen sind dafür von Natur reich begabt. Die meisten Erzieher müssen auch hier durch Uebung lernen, und sie können dies, wenn sie es nur ernstlich wollen und treu sind, wenn

vor allen Dingen die rechte Liebe zu den Kindern in dem Herzen wohnt und man sich seiner Aufgabe und der großen Verantwortung, welche man Gott von all seinem Thun und Lassen zu geben hat, lebendig bewußt ist.

Man darf aber nicht denken, daß man durch gute Beaufsichtigung der Kinder jede Gefahr beseitigen, jeden Schaden verhüten, die Kinder vor jeder Sünde bewahren könne; erfahrne Erzieher wissen, daß dies unmöglich ist. Bei der treusten Aufsicht kann das Kind großen Schaden nehmen, in große Sünden fallen; die Lehrerin der Kleinkinderschule kann daher, muß aber nicht die Schuld davon tragen, wenn in der Kleinkinderschule etwa die Kinder verunglücken. Mir sind mehrere Beispiele bekannt, daß Kinder daselbst großen Schaden nahmen, ja ein Kind sogar das Leben verlor, und die Lehrerin war ganz unschuldig.

Daher wird jede christliche Mutter und jede Lehrerin vor Allem täglich ihre Kinder dem Herrn anbefehlen, daß er sie behüte; sie werden beten, als ob das Beten das Einzige sei, was sie zu thun hätten; je mehr sie dies gethan haben, desto mehr werden sie arbeiten, als ob von ihrem Thun Alles abhinge, je mehr werden sie sich bemühen, daß sie den Engelsdienst der Aufsicht und Bewahrung der Kinder ausrichten.

Die erziehliche Ermahnung und Warnung.

Unter allen Erziehungsmitteln sind wohl die Ermahnungen und Warnungen die bekanntesten, und keins von ihnen wird mehr angewendet, besonders von Frauen.

Von dem Gebot und Verbot unterscheidet sich die Ermahnung und Warnung dadurch, daß bei jenem der Wille eines Anderen dem des Kindes bestimmt und unbedingt gegenübertritt und von ihm nur das Eine verlangt, daß es folgt; bei der

Ermahnung und Warnung dagegen sucht man dahin zu wirken, daß das Kind selbst einen Entschluß faßt, eine Absicht aufgiebt, nach eigener Prüfung und Erwägung entscheidet, sich selbst vorsetzt, dieses zu thun und jenes zu lassen. So haben natürlicherweise Ermahnung und Warnung den weitesten Umfang und den tiefgreifendsten Einfluß in der Erziehung; sie sind auch dort an der Stelle, wo das Gebot und Verbot unmöglich oder doch wirkungslos sind. Wer wird z. B. auf eigentlich sittlichem oder religiösem Gebiet etwas befehlen wollen, etwa ein andächtiges Gebet, Dankbarkeit und Liebe gegen die Eltern u. s. w. Hier kann überall das Gebot und Verbot nur etwas Aeußeres, nicht aber eine tiefere innerliche Wirkung erzwingen. So ist der Kreis, in dem Ermahnung und Warnung wirken, ein ausgedehnter und erweitert sich mit dem Alter der Zöglinge immer mehr, indem Gebot und Verbot stets mehr zurücktreten.

Fragen wir nach den Gründen, aus denen sich die Zöglinge entscheiden sollen, so finden wir eine große Mannigfaltigkeit solcher möglichen und thatsächlich wirksamen Motive. Daß etwas anständig, schicklich und recht ist, daß das eigene sittliche Urtheil, die Stimme des Gewissens es fordern, daß die Eltern und Erzieher es wünschen, daß Gottes Gebot es verlangt — das Alles sind ja hinreichende und zugleich die besten Gründe für den Entschluß auch der Kleinen, und hierauf werden wir also zunächst und zumeist zu verweisen haben. Ein anderes wirksames Mittel aber ist die Vorstellung der Folgen, welche unser Thun nach sich ziehen wird, und auf diese, wie sie bei den Entschlüssen der Erwachsenen meist die maßgebenden sind, werden die Kinder gewöhnlich hingewiesen. Denken wir bei den Folgen zunächst an die innere, den Frieden des guten Gewissens und die Unruhe des bösen Gewissens, die Qual der Reue u. s. w., so ist es gewiß nichts Bedenkliches, wenn wir diese Folgen gebotenen Falles den Kindern eindringlich vor die

Seele führen. Aber auch die äußeren Folgen müssen wir vielfach den Kindern bei unseren Ermahnungen und Warnungen vor Augen stellen: sind sie doch thatsächlich bei Vielem, was wir an sich weder gut noch böse nennen können, das Entscheidende, ohne daß sie die Kinder ohne unsere Mitwirkung vorher zu sehen vermöchten, so zumal, wenn sie Andere, nicht die Kinder selbst treffen. Z. B. werden kleine Kinder selten daran denken, daß sie durch ihr lautes Spiel einem Anderen etwa der kranken Mutter, lästig fallen, ob sie einen äußern Schaden anrichten und dergleichen, und in allen solchen Fällen ist es gewiß geboten, sie an die Folgen ihres Thuns zu erinnern. Trotzdem behalten alle die vielfachen Bedenken, die gegen diese Art der Ermahnung und Warnung durch Darstellung der äußeren guten und bösen Folgen erhoben werden, ihre volle Berechtigung und Geltung. Zunächst kommt man gar leicht dazu, die äußeren Folgen als die Hauptsache, als das für die Entscheidung Wesentliche hinzustellen, wodurch man nicht nur auf sittlichem Gebiet Verwirrung und Schaden anrichtet, sondern den ganzen Bau der Erziehung untergräbt. Denn lernt das Kind es nicht, daß auch die erwünschtesten Folgen eine böse That nicht gut zu machen vermögen, daß die Besorgniß auch der unangenehmsten Folgen uns von keiner sittlichen Pflicht entbindet, daß äußerer Nutzen und Schaden dort, wo es sich um gut und böse handelt, nichts gelten, und es dem Menschen nichts hilft, wenn er die ganze Welt gewönne und Schaden an seiner Seele nähme, so steht es nur um so schlimmer und gefährlicher für das Kind, je besser es die Folgen seines Thuns vorher zu berechnen vermag.

Gelingt es uns aber auch, diesen schlimmsten Fehler zu vermeiden, so giebt es noch gar mancherlei Gefahren, welche bei der Darstellung der Folgen häufig nicht vermieden werden. Zunächst bleibt man gar häufig nicht bei der Wahrheit oder

geräth doch leicht in Uebertreibungen. Daß man nicht, wie man es leider so häufig hört, sagen darf: Wenn du dies oder das thust, kommt der schwarze Mann und holt dich; wenn du andere Kinder beißt, fallen dir die Zähne aus; wenn du die Mutter schlägst, wächst dir die Hand aus dem Grabe; wenn du ein solches Gesicht machst, bleibt es dir einmal stehen; wenn du den Apfel ißt, mußt du sterben! ist ganz klar. Daß ein solches Warnen nur schaden kann, wenn man augenblicklich auch etwas dadurch erreichen sollte, ist ganz selbstverständlich; leider werden aber solche und ähnliche Warnungen sehr häufig angewendet, sogar von solchen, welchen man ein verständiges Handeln zutrauen sollte. Aber auch in feinerer Weise kommen solche Unwahrheiten häufig vor. Da wird den Kindern gesagt, es würde ihnen, wenn sie fromm wären, stets gut gehen; — die Kinder werden und können es auch nicht anders auffassen, als es würde ihnen stets äußerlich gut gehen — die Menschen würden sie lieb haben; wenn sie krank wären oder sonst in Noth kämen, sollten sie nur beten, dann würde ihnen Gott helfen, d. i. er würde sie wieder gesund machen, würde die äußere Noth vorübergehen lassen. Es ist wohl unnöthig, darzulegen, wie man dabei von Gottes Wort abweicht, und doch findet man diese Ermahnungen in den allermeisten von unseren Jugendschriften, welche sich noch dazu als „moralische" ankündigen. In den meisten derartigen Erzählungen, z. B. in den bekannten Schmid'schen, wird es einem Frommen eine Zeit lang wohl äußerlich nicht gut, zuletzt aber sehr gut, einem Bösen äußerlich erst gut, dann aber sehr schlecht gehen: der äußere Lohn der „Tugend" folgt ganz bestimmt wie die Strafe des „Lasters", und man kann aus dem Anfange stets das Ende erkennen.

So ist von diesen Erzählungen gewiß nach dieser Seite kein heilsamer Einfluß zu erwarten, während im Allgemeinen sich gerade in der Form der Geschichte Ermahnung und Warnung

am eindringlichsten erweisen. — Welche Bedeutung auch nach dieser Seite hin die biblischen Geschichten für die Erziehung der Kinder haben, daran brauchen wir wohl kaum zu erinnern. Aber auch andere Erzählungen, so ganz besonders aus dem eigenen Leben der Eltern, werden oft einen tieferen Eindruck machen, als die unmittelbar ausgesprochene Ermahnung und Warnung. Nur gilt es natürlich auch hier, sorgsam die Irrwege, vor denen wir eben warnten, zu vermeiden.

Ein weiterer Fehler, in welchen man häufig bei dem Ermahnen und Warnen verfällt, ist der, daß man zu viele Worte gebraucht, den Kindern eine Predigt hält, was in der Regel gar nichts nützt. Je kürzer, desto besser; ein kurzes Wort schlägt ein, eine lange Rede läuft ab wie Wasser. Ein Bibelwort, ein kurzer Ausspruch, wie z. B. unsere Sprüchwörter solche geben, werden die Kinder nicht wieder los, während man bei längerem Predigen erfahren kann, was jene Mutter erlebte, welche ihr Töchterchen mit viel Worten ermahnte und warnte. Das Töchterlein hörte wohl aufmerksam zu; als aber die Mutter endlich aufhörte, sagte das Kind: Mutter, schon alle? Weiter erzählen! Denn die Ermahnung und Warnung war ihr nur eine interessante Geschichte gewesen.

Natürlich darf unter der Kürze nicht die Verständlichkeit leiden; die Kinder müssen wissen, wozu sie ermahnt, wovor sie gewarnt werden.

Man soll die Kinder weiter nur zu dem ermahnen, was sie thun können, sie nur vor Sünden und Unarten warnen, welche ihnen schon bekannt sind und bei welchen Gefahr vorhanden ist, daß die Kinder in sie fallen können. In gar vielen Kinderschriften werden die Kinder zu Gutem ermahnt, was sie gar nicht thun können; denn ein Vorbild, eine Ermahnung soll es doch sein, wenn erzählt wird, wie ein frommes Kind zu einem Grafen ging, denselben tröstete, ermahnte, „bekehrte“.

Wenn wir auch davon ganz absehen wollen, ob ein solches Thun eines Kindes eine Aeußerung einer gesunden Frömmigkeit ist: was soll das den Kindern? Werden sie in eine ähnliche Lage kommen? Dürfen wir sie überhaupt ermahnen, seelsorgerisch an anderen Menschen zu arbeiten?

So erzählt auch einer unserer Schriftsteller, wie es ihm in Folge solch ungesunder Lectüre lange Zeit bitter geschmerzt habe, daß er so gute Eltern habe und nicht als Waisenkind unter der Gewalt eines schlechten Vormundes stehe, an dem sich nur Heldenthaten der Tugend vollbringen ließen.

Es klingt dies freilich mehr scherzhaft als ernsthaft, und doch liegt hier der Keim des verderblichen Wahnes, der viele Menschen beherrscht, als ob es ganz außerordentlicher Verhältnisse und besonderer Umstände bedürfe, um sein Christenthum zu erweisen, während dasselbe sich doch gerade in dem gewöhnlichen Leben, in dem von Gott einem Jeden zugewiesenen Kreise bewähren soll und allein bewähren kann.

Macht man die Kinder durch Warnungen mit Sünden bekannt, welche sie noch nicht kennen, so kann man gerade dadurch Veranlassung werden, daß die Kinder nun erst in eben diese Sünde fallen. So ging es jenem Beichtiger, welcher einen Knecht warnte, doch ja nicht den Pferden den Hafer zu stehlen und zu verkaufen, wie es böse Knechte machten. Als der Knecht das nächste Mal beichtete, bekannte er auch diesen Diebstahl, und als er gefragt wurde, wie er dazu gekommen wäre, das vorige Mal hätte er diese Sünde ja noch nicht begangen, antwortete er: Ja, da wußte ich noch nicht, daß man dies thun könne.

Wie Alles, was in der Erziehung wahrhaft wirken soll, müssen auch die Ermahnungen und Warnungen aus dem rechten Geist, dem Geist wahrer Liebe geboren sein. Auf den Erwachsenen sollen und können freilich Beide in gleicher Weise wirken,

selbst wenn sie Haß und Feindschaft eingegeben haben. Bei den Kindern aber ist es nöthig, daß sie es spüren und fühlen, daß man aus Liebe zu ihnen spricht, wenn die Worte eindringen sollen. Wenn die Liebe recht lebendig im Herzen ist, nicht wenn man sich über die Kinder ärgert, sondern wenn man sich ihrer freut, dann ist die geeignetste Zeit zum Ermahnen und Warnen. „Der Herr ist nicht im Sturme, nicht im Feuer und Erdbeben, sondern im sanften, stillen Säuseln.“

Endlich bedenke man, daß das eigene Leben die beste Predigt ist, daß die Werke mehr als die Worte wirken, und Ermahnung ohne Bethätigung kraftlos ist. Man spreche nicht, sondern man lebe den Kindern vor, dann wird es vieler Ermahnungen und Warnungen gar nicht bedürfen, und wenn sie einmal nöthig werden, so wird das rechte Wort auch die rechte Statt finden.

Man vergesse aber doch ja nicht, daß wir mit dem Ermahnen und Warnen nicht die Kraft gegeben haben, das Gute zu thun und das Böse zu lassen. Man zeige daher den Kindern auch stets, wie sie Kraft erhalten können, das Gute zu vollbringen und das Böse zu überwinden. In sehr vielen Jugendschriften geschieht dies nicht; der Böse erkennt, daß er sich durch seine Sünde in's Unglück bringt, da macht er Kehrt, und es geht vortrefflich, einen Heiland braucht er nicht, von dem ist nicht die Rede. Richtet sich daher die Ermahnung und Warnung auf das Höchste, so wird man gewiß dieselbe oft mit einem Gebete mit den Kindern schließen, besonders wenn man mit einzelnen Kindern spricht, und der Segen eines solchen aus dem Herzen dringenden Gebets wird für Erzieher und Zöglinge gewiß nicht ausbleiben.

Die erziehliche Belohnung.

Wer mit der Geschichte der Pädagogik bekannt ist, weiß, daß in der älteren Zeit die Erziehung in Haus und Schule eine harte, sehr strenge war, und daß man hauptsächlich durch Einschüchterungen und Züchtigungen auf die Jugend zu wirken suchte. Luther erzählt, daß er an vielen Vormittagen fünfzehn mal mit der Ruthe durchgebläut worden sei, und daß seine Mutter in herzlich guter Meinung ihn wegen einer Nuß so züchtigte, bis Blut floß. Auch gehört jene bekannte Notiz in den „Pädagogischen Unterhaltungen" nicht in das Reich der Erfindungen, sondern es beruht auf wirklichen Thatsachen, wenn berichtet wird: „Um diese Zeit starb Häuberle, Collega jubilæus zu N., einem Städtchen in Schwaben. Während der 51 Jahre 7 Monate seiner Amtsführung hat er, nach einer mäßigen Berechnung, ausgetheilt: 911527 Stockschläge, 124010 Ruthenhiebe, 20989 Pfötchen und Klapse mit dem Lineal, 136715 Handschmisse, 10235 Maulschellen, 7905 Ohrfeigen. 1115800 Kopfnüsse und 22763 Notabenes mit Bibel, Gesangbuch, Katechismus und Grammatik. 777 mal hat er Knaben auf Erbsen knieen lassen und 613 auf ein dreieckicht Holz; 5001 mußten Esel tragen und 1707 die Ruthe hoch halten, einiger nicht so gewöhnlicher Strafen, die er zuweilen im Falle der Noth aus dem Stegreife erfand, zu geschweigen. Von den Stockschlägen sind ungefähr 800000 für lateinische Vocabeln und unter den Ruthenhieben 76000 für biblische Sprüche und Verse aus dem Gesangbuch. Schimpfwörter hatte er etwas über 3000, davon ihm sein Vaterland $^2/_3$ geliefert hatte, $^1/_3$ aber von eigener Erfindung war." Solche Lehrer waren aber nicht etwa besondere Barbaren; Luther sagt ausdrücklich von seinen Eltern, welche ihn so hart behandelten, daß sie es herzlich gut meinten, und er selbst schreibt, daß

man die Kinder peitschen müsse, „aber auch lieben", setzt freilich der Gottesmann hinzu. —

Wie überall, so auch in der Pädagogik, berühren sich die Extreme; auf die geprügelte Generation folgte nach Jean Pauls bekanntem Wort die verhätschelte, auf die Zeit der so strengen Zucht die der übermäßigen Schonung, welcher Rousseau Bahn brach, und welche von den Philanthropisten practisch ausgeführt wurde. In dem Philanthropin zu Dessau waren die Strafen fast ganz verbannt, wenigstens die körperlichen Züchtigungen; die Zöglinge sollten Alles gern thun, und man wollte sie zur Erfüllung ihrer Pflichten, zu einem gesitteten, tugendhaften Leben nur durch Belohnungen reizen. Wenn man liest, welche Belohnungen im Philanthropin zu Dessau angewandt wurden, kann man sich den Beifall, welchen auch ernste, fromme Männer Basedow und seinen Gehülfen zollten, nur dadurch erklären, daß die Philanthropisten eben den Gegensatz zu der üblichen, vielfach barbarischen Erziehungsweise bildeten.

Die Weichlichkeit der Philanthropisten und die Härte der alten Erziehungsweise sind längst gerichtet, und man erkennt meistens die Richtigkeit von Luthers Wort, daß neben der Ruthe ein Apfel liegen müsse, an; in der Praxis kommt es freilich noch oft vor, daß der Eine allzusehr die Strenge, der Andere die Milde betont. In Frankreich sucht man z. B. in sehr weitem Umfange durch Belohnungen auf die Zöglinge einzuwirken, in Deutschland dagegen will man in Schule und Haus gewöhnlich mehr durch Strafen, als durch Belohnungen ausrichten, ja es giebt gewiß noch manche Erzieher, welche von der erziehlichen Belohnung wenig oder gar nichts wissen wollen, dieselbe wenigstens thatsächlich fast gar nicht anwenden. Gerade in der Kleinkinderschule aber, wo die große Anzahl der Kinder zu einer strengeren Ordnung und strafferen Zucht zwingt, kommt die Lehrerin gar leicht dazu, dieselbe einseitig durch

Tadeln und Strafen erzwingen zu wollen, gewiß nicht zum Besten der Kinder, und so scheint es wohl gerathen zu sein, zu Nutz und Frommen unserer Kleinen die erziehliche Belohnung eingehend zu besprechen.

Von einer Belohnung im engeren Sinne des Wortes, d. i. von einer Vergeltung des geleisteten Guten, von einem Aequivalent für verrichtete Dienste kann in der Erziehung ja freilich gar nicht die Rede sein; denn wenn die Zöglinge auch ganz vollständig ihre Pflichten erfüllen, ja wenn sie mehr als dies thun, z. B. mehr als das Aufgegebene gut lernen, überhaupt mehr Arbeiten ausführen, als ihnen aufgetragen wurden, so erweisen sie damit nicht dem Erzieher, sondern sich selbst einen Dienst; ihr ganzes Thun hat ja nur den einen Zweck, sie selbst zu fördern. Die erziehliche Belohnung ist vielmehr etwas Gutes, welches man dem Zögling in Folge einer guten That zu Theil werden läßt, um denselben zu reizen, sich weiter im Guten zu üben. —

Durch dieses Reizmittel kann oft sehr viel ausgerichtet werden; es ist zu bedauern, daß viele Erzieher sich nur besinnen, durch welche Strafe sie die Zöglinge auf den rechten Weg bringen könnten, und gar nicht darüber nachdenken, durch welche Belohnung sie bei einer Aeußerung besserer Gesinnung dieselben wohl bewegcn könnten, auf dem guten Wege fortzufahren. Ich habe oft mit meinen früheren Schülerinnen, welche mir klagten, wie bei einigen ihrer Zöglinge alle Bemühungen vergeblich, alle Ermahnungen und Strafen umsonst seien, überlegt, durch welche Belohnungen man wohl auf die Kinder einwirken könnte, und gar oft hatte dieses Mittel überraschenden Erfolg. Ich erinnere mich z. B. eines Falles in einer Schule, welche ich besuchte; ein Knabe war ein Ausbund von Nichtsnutzigkeit und machte der Lehrerin das Leben sauer. Nach etwa einem halben Jahre erzählte mir die Lehrerin, daß

dieser Knabe einer von ihren besten Schülern, ihr eine rechte Hülfe bei den anderen Kindern sei. Der Beginn dieser Verwandlung war aber herbeigeführt durch die Belohnung, Vertrauen, welches ihm von Seiten der Lehrerin zu Theil geworden war. — Gelegenheit zur Belohnung wird man auch bei den schlimmsten Zöglingen finden, denn Teufel sind sie ja nicht: es wird gewiß dann und wann sich etwas Besseres zeigen, und da setze man den Hebel ein.

Es geht freilich mit der Belohnung wie mit allen Reizmitteln: sie verlieren ihre Kraft, wenn sie zu häufig angewendet werden. Man setze deßhalb nicht bestimmte Belohnungen für gewisse Handlungen fest; die Zöglinge werden sich sonst gar leicht daran gewöhnen, die Belohnung als ein Recht, welches ihnen zu Theil werden muß, in Anspruch zu nehmen. Gerade in dieser Hinsicht versahen es die Philanthropisten am meisten: für jedes Gute, für jede ordentliche Leistung, ja für jede richtige Antwort war eine Belohnung festgesetzt. Nehmen wir z. B. das Anweisen eines besseren Platzes als eine Belohnung an. Ist es in der Schule Sitte — und diese Unsitte herrscht leider noch in vielen Schulen — daß die Schüler für jede richtige Antwort einen Platz weiter nach oben rücken, so wird man bald bemerken, daß das Hinauf- und Herunterrücken den Schülern eine ziemlich gleichgültige Sache wird.

Auch ist bei häufiger Anwendung der Belohnung die große Gefahr vorhanden, das Kind lohnsüchtig zu machen, es daran zu gewöhnen, das Gute nur um des Lohnes willen zu thun, wodurch die wahre Erziehung nicht gefördert, sondern gehindert würde.

Ebenso wichtig ist es, daß die Belohnung nur an der richtigen Stelle angewandt wird.

Niemals belohne man ein Kind wegen einer Aeußerung der Frömmigkeit, also nicht wegen eines Gebets, oder wenn

es uns mittheilt, daß es Morgens und Abends und bei Tische bete, wenn es Liebe geübt hat, gern Gottes Wort hört und lernt u. s. w. Thut ein Kind solches wirklich von Herzen, so ist eine Belohnung, eine Anreizung, weiter in dem Guten fortzufahren, ganz unnöthig: der beste, höchste Lohn liegt dann ja für das Kind in der That selbst. Ist aber die Aeußerung der Frömmigkeit bei dem Kinde nur oder fast ganz nur äußere That, so kann man dem Kinde sehr schaden; es kommt dann leicht dazu, in seinen Handlungen fortzufahren, nur um Belohnung zu empfangen, und einer der ärgsten Feinde des Menschen, die Heuchelei, wird genährt und groß gezogen. Selbst die einfachste Form der Belohnung, das Aussprechen einer Anerkennung, wirkt hier schädlich, und die Gewohnheit vieler sonst verständigen Eltern und Lehrerinnen in Gegenwart der Kinder Anderen die erfreulichen Erfahrungen mitzutheilen, welche man an jenen gemacht hat, ist verkehrt und verwerflich. Schon oft habe ich aber von Kleinkinderlehrerinnen gehört, daß sie den Kindern sogar geradezu für ihre Frömmigkeit Lob und andere Belohnung ausgetheilt haben — die traurigen Folgen waren natürlich nur selten ausgeblieben.

Wenn hingegen die Kinder reinlich, ordentlich, aufmerksam, gefällig, höflich sind, wenn sie schnell einem Befehle nachkommen, sich unter einander vertragen, einander gern dienen, oder wenn sie sonst auf die eine oder andere Weise durch die That zeigen, daß sie artige Kinder sind, so kann man auf die gute That eine Belohnung folgen lassen, zumal wenn die Kinder ein solches Reizmittel nöthig haben. Recht sehr muß man sich aber dabei hüten, daß man durch die Belohnung den Ehrgeiz der Kinder weckt, pflegt und groß zieht. Wer als Erzieher versteht, den Ehrgeiz der Kinder in seine Dienste zu nehmen, kann freilich äußerlich sehr viel ausrichten: seine Zöglinge werden vielleicht recht fleißige, aufmerksame, höfliche, gefällige,

auf das Wort folgende u. s. w. Kinder werden; aber was ist damit für die eigentliche, für die höchste Erziehung, die Erziehung zur wahren Sittlichkeit, d. i. zur Frömmigkeit und Gottseligkeit gewonnen? Wird sich da nicht wiederholen, was uns Göthe im „Zauberlehrling" vorführt: den bösen Geist, welchen man zum Dienen aufgerufen, wird man nicht wieder los, wenn er seinen Dienst gethan, und kein Meister erscheint, welcher den verderblichen Helfer bannen kann. Ich erinnere mich, wie ein gläubiger Candidat der Theologie, welcher sehr mit Hochmuth zu kämpfen hatte, mir mittheilte, daß dieser sein Feind ganz besonders durch die Belohnungen, welche er als Schüler empfangen, groß gezogen worden sei.

Sehr viel kommt hierbei auf die Art der Belohnungen an. Dieselbe sei nicht so beschaffen, daß das Kind durch sie vor anderen Kindern ausgezeichnet über andere Kinder erhoben wird. Man erkenne z. B. das Gute eines Kindes wohl durch ein Lob an, setze aber nicht hinzu, daß es sich vor anderen Kindern hervorgethan habe, daß es besser als sie sei u. s. w.

Sieht man sich die Belohnungen, welche man gewöhnlich den Schülern zu Theil werden läßt, etwas genauer an, so wird man finden, daß ein großer Theil derselben eben darin besteht, daß ein Kind vor den anderen ausgezeichnet wird, und gerade dies muß, wie gesagt, vermieden werden. In französischen Kleinkinderschulen sollen, wie in den Schulen Frankreichs überhaupt, Orden für Fleiß, Ordnung, Gehorsam u. s. w. ausgetheilt werden, welche Stunden, Tage, Wochen oder immerwährend getragen werden; da soll es Tafeln geben, welche die Namen der Kinder enthalten; neben den Namen werden dann goldene oder silberne Lob- oder schwarze Tadelnägel gesteckt, so daß jeder Besucher der Schule gleich die Kinder hinsichtlich ihres Verhaltens kennen lernt. Zum Heile unserer Jugend ist solche Unsitte noch nicht in unsre Schulen gedrungen, und

wird hoffentlich denselben immer fern bleiben; wir werden unsern Zöglingen als christliche und als deutsche Erzieher nie als Ziel vorstellen, viel „Gloire“ zu erhalten.

Am wenigsten ist Gefahr vorhanden, durch Belohnung die Kinder ehrgeizig zu machen, wenn man nicht einzelne Kinder, sondern mehrere zugleich belohnt, womöglich der ganzen Classe eine Freude zur Belohnung für ihr Verhalten zu Theil werden läßt.

Man belohne weiter möglichst geistig. Bei kleineren Kindern können freilich auch rein äußere, sinnliche Freuden und Genüsse als Belohnungen angewandt werden, doch muß man dahin streben, die Kinder auf eine höhere Stufe zu erheben. In Kleinkinderschulen kann man schon der Kosten wegen solche äußeren Belohnungen nur wenig zu Theil werden lassen; es ist aber auch, davon ganz abgesehen, viel besser, durch Erzählen einer Geschichte, durch Lehren eines Spieles, durch Zeigen von Bildern, durch einen Spaziergang u. s. w. zu belohnen, als Bonbons u. s. w. unter sie zu vertheilen.

Wenn wir nun noch schließlich einige der gewöhnlichsten Belohnungen der Zöglinge aufzählen sollen, so können wir uns begreiflicherweise nur an Allgemeines halten, denn die besonderen Verhältnisse haben auf die Art der Belohnungen großen Einfluß.

Die Aeußerung der Zufriedenheit, der Freude von Seiten des Erziehers ist wohl eine der allergewöhnlichsten Belohnungen. Weil deren Anwendung so leicht ist, wird sie leider allzu häufig gebraucht und verliert dadurch oft ganz ihren Werth. Man sei also sparsam mit dem Lobe, mit der Aeußerung der Zufriedenheit, setze nicht etwa nach jeder richtigen Antwort der Schüler ein „schön“ oder „richtig“, „sehr schön“, „sehr gut“, auf welches bei häufigerem Gebrauche auch die kleinen Kinder nicht mehr hören, wie den älteren Kindern lobende schriftliche Zeugnisse von ganz geringem Werthe sind, wenn solche in der Regel ausgetheilt werden.

Man kann, wie schon erwähnt, zur Belohnung eine Geschichte erzählen, ein Lied singen, ein Spiel machen, Räthsel aufgeben, was sonst wohl auch geschähe, aber einen besonderen Reiz hat, wenn es zur Belohnung geschieht. Man kann sich zur Belohnung bei dieser und jener Arbeit helfen lassen, einzelnen Kindern Aemter anvertrauen, ja dies können dieselben Aufgaben sein, welche Anderen zur Strafe übetragen werden. Gestatten es die Mittel der Schule, den Kindern auch ausnahmsweise eine äußere Freude als Belohnung zu Theil werden zu lassen, so kann es, wenn es in rechter Weise geschieht, nichts schaden.

Wenn man sich dessen recht bewußt ist, von welch tiefgreifendem Einfluß oftmals die erziehliche Belohnung ist, so wird man gewiß nicht mehr in seiner Arbeit auf dieselbe verzichten wollen: überall wird sich dazu die rechte Gelegenheit, überall auch bei sorgsamer Ueberlegung das rechte Mittel finden. Halten wir es uns dabei stets gewärtig, daß auch dieses Mittel, falsch angewandt, schweren Schaden anstatt Segen bringen kann, so werden wir gewiß auch mit der nöthigen Vorsicht, mit Sorgfalt und Ernst bei unseren Belohnungen verfahren, und es immer mehr lernen, alle jene Fehler und Mißgriffe zu vermeiden, durch welche dieses Erziehungsmittel wie jedes andere zu einem Mittel des Verderbens werden kann.

Die erziehliche Strafe.

Unter erziehlicher Strafe versteht man das Unangenehme, welches dem Zögling zum Zweck der Besserung von dem Erzieher deshalb zugefügt wird, weil derselbe Böses gethan oder etwas Gutes unterlassen hat. Gar manche Erzieher sehen dieselbe als das Haupterziehungsmittel an; die Zahl derer ist leider sehr groß, welche es machen wie jener Edelmann, welcher seinen

ungerathenen Sohn zum Pfarrer Flattich brachte und sagte, er habe Alles mit dem Knaben versucht, aber Alles sei ganz umsonst gewesen, auf die Frage aber, was er denn gethan habe, nichts weiter als eine Menge von Strafen anführen konnte. Solche Erzieher stellen sich ein gar schlimmes Armuthszeugniß aus; wendet man doch sogar bei der Dressur der Thiere noch andere Mittel als Strafen an. Aber eben so wenig haben diejenigen Recht, welche behaupten, man dürfe bei den Kindern keine Strafe anwenden, da nicht sie, sondern stets die Erzieher die Schuld treffe, wenn die Zöglinge etwas Böses gethan hätten. Unterlassen wir es, den Irrthum zu widerlegen, daß an allem Bösen, welches die Zöglinge ausüben, einzig und allein die Erzieher Schuld seien; geben wir zu, daß von vielen Unarten und Sünden der Kinder ihre Erzieher die Schuld tragen und daher eigentlich in erster Linie selbst Strafe verdienen, so können wir doch trotzdem die Zöglinge nicht straffrei ausgehen lassen, wie auch der Arzt schmerzhafte Heilmittel anwenden muß, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob das Uebel durch fremde oder eigene Schuld des Kranken herbeigeführt worden ist; allerdings wird er, wenn es irgend in seiner Macht steht, gleichzeitig die bösen Einflüsse, welche von außen an seinen Patienten herantreten, zu beseitigen suchen. Der Zögling, welcher Strafe verdient, ist auch als ein Kranker anzusehen, und der Erzieher hat sich zu fragen, welche Mittel anzuwenden sind, um Heilung herbeizuführen; zu denselben gehört gewiß in vielen Fällen auch die Strafe.

Dieselbe soll durch die Unannehmlichkeit als Folge der Unart oder Sünde auf dieselbe selbst aufmerksam machen; sie soll den Kindern zeigen, daß die Sünde der Leute Verderben ist, damit sie dieselbe lassen und hassen lernen; sie soll Furcht vor der Sünde in dem Zögling hervorrufen. Sieht also ein Kind wirklich ein, daß es gefehlt hat, bereut es aufrichtig seine

That, so ist in der Regel keine Strafe nöthig. Freilich muß man hierbei gar wohl unterscheiden, ob das Kind wirklich göttlich traurig, d. i. wegen seiner That an und für sich betrübt ist, oder ob es weltlich traurig ist, d. i. nur Angst vor den äußern bösen Folgen der That hat. Es ist oft recht schwer zu unterscheiden, ob das Eine oder das Andere der Fall ist; auch ein offenes, rückhaltloses Bekenntniß ist noch nicht immer ein Zeichen der echten Reue; im Allgemeinen aber darf man wohl nach dem Grundsatze verfahren: Auf Sünden und Unarten, welche freiwillig bekannt werden, folge keine Strafe. Muß man aber fürchten, daß das Bekenntniß nur gemacht wird, um Erlassung der Strafe zu erhalten, so ist es etwas anderes, womöglich jedoch erlasse man auch dann die Strafe ganz oder strafe nur gelind, wenn ein solches Bekenntniß aus Klugheit nicht zu oft vorkommt. Gar oft werden beide Arten der Traurigkeit bei dem Zögling vorhanden sein, und man weiß nicht, wie groß die eine und die andere ist. Man darf auch bei wirklicher Reue die Strafe nicht ganz erlassen, wenn man fürchten muß, daß der Eindruck doch ohne Strafe nicht stark und nicht nachhaltig genug ist; Gott erläßt ja auch bei wahrer Reue nicht immer die äußere Züchtigung, wie uns so viele Beispiele in der heiligen Schrift zeigen.

Sollen die Strafen den rechten Erfolg haben, so ist vor Allem nöthig, daß der Erzieher dieselben in der rechten Weise anwendet. Er strafe zunächst mit Ernst, fern sei von ihm alle Gleichgültigkeit; die Zöglinge sollen es ihm abfühlen, daß es ihm selber sehr wehe thut, strafen zu müssen, daß er ihnen nur aus Liebe Schmerz bereitet, um sie zu heilen; daß er im Gehorsam gegen Gottes Gebot strafen muß, nicht anders handelt weil er nicht anders handeln darf. Fern sei von ihm alle persönliche Gereiztheit; nicht Zorn gegen das Kind, sondern ein heiliger Zorn gegen das Böse offenbare sich. So zu strafen,

ist nicht leicht; gar zu leicht geräth man in Zorn, besonders bei Widersetzlichkeit der Kinder. Merkt man, daß man sündlich erregt ist, so warte man ja mit dem Strafen, bis der Zorn sich gelegt hat; denn „Wer im Zorn handelt, fährt bei Sturm mit vollen Segeln aus!“ gilt besonders für den Erzieher. Man denke seiner eignen Sünde, dies wird das beste Mittel sein, den Zorn zu stillen. Eine Strafe, in sündlichem Zorn ausgeführt, kann höchstens äußere Furcht, Furcht vor der Strafe des gegenüber dem Kinde so mächtigen Erziehers hervorrufen, aber nicht auf die Sünde selbst aufmerksam machen. Auch das kleine Kind fühlt es, daß der Erzieher sich durch seinen Zorn mehr versündigt und schuldiger ist, als der Zögling.

Straft man in sündlichem Zorne, so erscheint dem Zöglinge die Strafe als eine Rache und muß als solche erscheinen; gar oft ist sie dann auch in der That nichts Anderes. So werden die Kinder im gewöhnlichen Leben meist nur gestraft, wenn die Erwachsenen sich persönlich verletzt fühlen oder durch das Thun der Kinder ein äußerer Schade angerichtet worden ist, je größer der Schade ist, desto größer ist die Strafe. Richtet aber das Kind mit seiner That keinen äußeren Schaden an, und berührt seine Sünde die Erwachsenen nicht unmittelbar, so bleibt es ungestraft, ja man achtet gar nicht auf seine Unart. Beispiele dieser Art anzugeben, ist eigentlich ganz unnöthig, da ein Blick in das Leben uns deren so viele zeigt. Hat z. B. ein Ungehorsam keine bösen äußern Folgen, so wird das Kind kaum mit einem Worte getadelt; bringt die Lüge keinen äußern Schaden, keine äußere Unannehmlichkeit, so beachten die Eltern sie gar nicht. Hat dagegen ein Kind auch nur durch eine kleine Unvorsichtigkeit größern Schaden angerichtet, so bestrafen es dieselben Eltern oft sogar mit unmenschlicher Härte. So erlebte ich einmal, daß eine Mutter sich rühmte, ihren Knaben halb todt geschlagen zu haben, weil er ihr einen großen Spiegel

zerbrochen — er hatte fröhlich in der Stube getanzt und hatte an den Spiegel gestoßen — und wirklich mußte der Knabe in Folge der Mißhandlungen mehrere Tage im Bette liegen.

Wie überhaupt in der ganzen Erziehung, so hüte man sich besonders bei dem Strafen vor der Parteilichkeit. Straft man bei gleicher That verschieden, weil man überzeugt ist, daß es so für die Zöglinge am besten ist, so kann man solche ungleiche äußere Behandlung nicht Parteilichkeit nennen; denn die Strafe soll sich, wie weiter unten gezeigt werden soll, nicht nur nach der That, sondern auch nach dem Thäter richten. Die Parteilichkeit ruht in der Gesinnung; sie läßt sich bei der Behandlung der Kinder in falscher Weise durch das persönliche Verhältniß zu dem Einzelnen und nicht einzig durch die Erwägung bestimmen, was das wahre Wohl der Kinder in jedem Falle fordert. Wer sich nicht durch eine falsche, selbstsüchtige, launische und weichliche Liebe, sondern durch eine wahre, ächt christliche Liebe leiten läßt, der wird oft die Kinder, welche ihm am nächsten stehen, am strengsten bestrafen und umgekehrt diejenigen, welche am wenigsten mit ihm verbunden sind, am mildesten behandeln. Vor Parteilichkeit haben sich Eltern, mehr aber noch Lehrerinnen sehr zu hüten; alle sind in der Gefahr, parteilich zu werden, das erkenne man gar wohl. Fast nichts macht schlimmern Eindruck auf die Kinder, nichts hemmt die Wirksamkeit so sehr, als Parteilichkeit; durch nichts verliert man so sehr das Vertrauen der Kinder und der Eltern, als durch dieselbe.

Bei kleinen Kindern ist es sehr wichtig, daß die Strafen möglichst bald auf das Vergehen folgen; wollte man kleine Kinder lange nach dem Vergehen strafen, so würden sie oft gar nicht mehr wissen, wofür sie gestraft werden. Man gewöhne die Kinder nicht an das Sündetragen. Nur bei größern Kindern, aber auch bei ihnen nur selten, kann man als eine sehr harte Strafe die Aufschiebung der Strafe anwenden.

Nach der Strafe sei man wieder freundlich, wie man ja auch nicht anders kann, wenn man nur das Böse, nicht das Kind selbst haßt; sorgsam aber hüte man sich davor, den Kindern gegenüber den Schein zu erwecken, als ob man das Unrecht, das man durch die Strafe begangen, die Schmerzen, die man durch dieselbe bereitet hat, wieder gut machen wollte. Das Erinnern an eine früher begangene Sünde, an eine erlittene Strafe komme nur als eine Strafe, und zwar als eine harte, sehr seltene Strafe vor.

Der Erzieher bestrebe sich eifrigst, so wenig als möglich zu strafen, aber nie unterlasse er die Strafe aus sündlicher Schwäche. Dies geschieht sehr oft; es ist ja bekannt, wie z. B. die Großeltern gewöhnlich allzu nachsichtig gegen die Enkel sind und dadurch gar manchmal verderben, was die Eltern gut machen wollen; sie sind durch ihre Schwäche, in welcher sie sich so gern auf die Seite der zu bestrafenden Kinder schlagen, gar oft die Ursache, daß die Kinder mißrathen. Oft freilich sind die Eltern zu strenge, was aber viel weniger schadet, als jene Schlaffheit, in welcher man bei den Sünden der Kinder „nicht sauer sieht“. Es ist eine ziemlich allgemeine Erfahrung, daß besonders Väter ihre ersten Kinder zu strenge, die jüngsten zu mild behandeln, weil ihnen dann gewöhnlich die Jugendfrische fehlt und allerhand Erfahrungen, z. B. der Verlust lieber Kinder durch den Tod, sie zu einer gewissen Schwäche ihren Kindern gegenüber gebracht haben. Bei der Erziehung fremder Kinder ist es gar oft die Menschenfurcht, welche die Erzieher veranlaßt, eine dringend nöthige Strafe zu unterlassen. Wer die Verhältnisse kennt, wer weiß, welche Unannehmlichkeiten man gar oft in Folge der Bestrafung eines Kindes zu dulden hat, wird sich solche Unterlassung nicht nur erklären können, sondern wird sie auch oft entschuldigen; aber rechtfertigen kann man sie nicht. Daß man weise sein und

bei dem Strafen sich möglichst hüten muß, mit den oft so schwachen Eltern in Conflikt zu kommen, ist selbstverständlich. Oft sind dem Erzieher die Hände durch die Eltern gerade bei dem Strafen so sehr gebunden, daß es leider nothwendig wird, die Kinder von den Eltern zu entfernen und Erziehungs-Anstalten zu übergeben, in welchen sie frei von allen Rücksichten behandelt werden können. So ist noch mancher junge Taugenichts gerettet und ein tüchtiger Mensch geworden. Die orientalischen Herrscher, welche ihre Söhne nicht an ihrem Hofe, sondern von demselben entfernt, von Menschen erziehen ließen, welche mit der Herkunft ihrer Zöglinge ganz unbekannt waren, thaten in dieser Hinsicht gar wohl; schwerlich wären ihre Kinder, besonders ihre Nachfolger, sonst so behandelt worden, wie es für sie nöthig war. Selten sind die Erzieher, welche handeln würden, wie jener Mann, der einem Zögling, dem Thronfolger eines großen Staates, bei entschiedenem Ungehorsam eine Ohrfeige gab; selten wird ein solches Vorgehen einen gleichen Ausgang haben, wie in diesem Fall, wo das Haupt der Familie der Mutter, welche in höchster Entrüstung und Empörung die augenblickliche Entfernung des Erziehers verlangte, den Rath gab, dem treuen Erzieher ebenso herzlich zu danken, wie er es selbst zu thun beabsichtige. Es ist noch nicht sehr lange her, daß eine Erzählung ähnlichen Inhalts von Prinz Albert in England die Runde durch alle Erziehungsblätter machte. Noch schwerer war den Erziehern das rechte Handeln in einem andern Falle gemacht, den ich vor mehreren Jahren erlebte. Ein Schüler eines Gymnasiums war wegen grober Frechheit gegen einen Lehrer von der Lehrerconferenz mit 3 Stunden Carcer bestraft worden, — eine außerordentlich milde Strafe —, und der Schüler hatte sich in Folge dieser Strafe das Leben genommen. Das Begräbniß des Erhängten war ein solches, als würde ein Held erster Größe zur Ruhe

geleitet; in den Zeitungen wurden die Lehrer geschmäht, aber die wackeren Männer ließen sich nicht irre machen und gaben ihren Schülern die Erklärung ab, wenn morgen sich ein Schüler des gleichen Vergehens schuldig machte, so würde ihn mindestens die gleiche Strafe treffen.

In Betreff der Arten der Strafen vor der Aufzählung der gewöhnlichsten derselben einige allgemeine Regeln über dieselben.

Die Strafe richte sich möglichst nach dem Vergehen, sie stehe womöglich in sachlichem Zusammenhange mit demselben. Ist z. B. ein Kind schwatzhaft, so gebe man ihm zur Strafe einen Platz, auf welchem es nicht viel Gelegenheit zum Schwatzen hat; ist es unverträglich, so werde es von der Gemeinschaft ausgeschlossen; ist es unreinlich, so muß es, soweit es möglich ist, die Folgen seiner Unreinlichkeit selbst beseitigen u. s. w. In Schulen ist es bei der großen Menge der Kinder und auch aus anderen Gründen nicht immer möglich, diesen Grundsatz zu befolgen; doch so viel es nur angeht, handle man nach ihm.

Keine Strafe darf durch die Schuld des Erziehers dem Zöglinge schaden, und zwar weder sittlich, noch leiblich. Drum ist es verkehrt, die Kinder oft vor allen Kindern zu tadeln, sie werden dadurch so abgestumpft, daß sie sich aus scharfem Tadel gar nichts mehr machen. Sehr verkehrt ist es auch, die Kinder vor den Mitschülern lächerlich zu machen, oder sie gar von ihnen auslachen zu lassen; das wird die Bestraften nur gegen die Erzieher und die Mitschüler erbittern, und gewiß ist eine solche Bestrafung auch für die andern Kinder nicht gut. Das Einsperren kleiner Kinder ohne Beschäftigung an einen Ort, an welchem man sie nicht sehen kann, so daß sie sich nicht beaufsichtigt wissen, ist sehr bedenklich. Die Kinder kommen dann gar leicht aus Langeweile zu dem die Jugend verderbenden Laster der sogenannten geheimen Sünden.

Daß die Strafe auch leiblich nicht schaden darf, ist wohl selbstverständlich und braucht nicht besonders erwähnt zu werden; leiblich kann man aber nicht blos durch körperliche Züchtigung, sondern auch noch in gar mancher andern Weise schaden. So ist z. B. das Einsperren kleiner Kinder an einem dunkeln Ort auch in dieser Hinsicht sehr bedenklich; die Kinder können durch die Furcht leiblich so erregt werden, daß ihnen dadurch großer Schade zugefügt wird, daß sie z. B. in Krämpfe fallen, ja mir ist ein Beispiel bekannt, daß ein eingesperrtes Kind in Folge der furchtbaren Erregung starb. Auch das längere Stehen ist leiblich schädlich und darf daher schon aus diesem Grunde nur mit Vorsicht, bei kleinen Kindern lieber gar nicht als Strafe angewandt werden.

Die Strafe richte sich hinsichtlich ihrer Stärke nach dem Thäter. Das bürgerliche Strafgesetz beachtet vor Allem die That, doch auch nicht ausschließlich, denn bekanntlich werden z. B. schon früher Bestrafte mit viel härterer Strafe belegt als die, welche in der Vergangenheit unbescholten waren. In der Erziehung haben wir zunächst bei der Strafe den Thäter in's Auge zu fassen und müssen die Strafe wählen, welche nach unserer Erkenntniß den meisten Eindruck machen wird. Handeln wir so, dann sind wir, wie schon erwähnt worden, nicht parteiisch, auch wenn wir zwei Kinder, welche dieselbe That verübt haben, ganz verschieden bestrafen, den einen z. B. mit einem tadelnden Wort, den andern mit einer körperlichen Züchtigung. Auch die Zöglinge fühlen es recht gut, daß dieses durchaus nicht Parteilichkeit ist. Der Verfasser erinnert sich recht lebhaft, daß ein Vorsteher einer Erziehungsanstalt einen Zögling nur mit den Worten: „Auch Du warst dabei? Das thut mir sehr leid!" bestrafte, während er andere für dieselbe That ganz anders behandelte; aber keinem Zögling fiel es ein, darin eine Parteilichkeit zu finden.

Die Strafe richte sich hinsichtlich ihrer Stärke aber auch nach der That. Es ist gewiß nicht recht, wenn man eine Vergeßlichkeit, eine Unachtsamkeit, ein Versehen u. s. w. eben so hart bestraft, wie einen wirklichen Ungehorsam, eine Lüge, ein Betrügen u. s. w. Dagegen wird vielfach gefehlt, zumal weil man die That nach ihren Folgen beurtheilt und bestraft; daß dies eigentlich kein Strafen, sondern ein Rächen ist, wurde schon früher erwähnt.

Wir wollen nun noch einige der gewöhnlichsten Strafen nennen und dieselben mit einigen Bemerkungen begleiten.

Eine der gewöhnlichsten Strafen ist der Tadel, welcher leider vielfach so oft angewandt wird, daß er gar nicht mehr als Strafe angesehen wird und auf den Thäter fast gar keinen Eindruck macht. Es ist hier selbstverständlich nur von einem sittlichen Tadel die Rede; wenn der Lehrer den Schüler wegen der einen oder anderen Leistung tadelt, so kann das, muß aber nicht ein sittlicher Tadel sein; man kann eine Leistung ganz verwerfen müssen und dem Schüler doch sittlich große Anerkennung zollen. Am meisten wird der Tadel wirken, wenn er unter vier Augen und so ertheilt wird, daß der Zögling es dem Erzieher abfühlt, wie er als ein guter Weingärtner die Rebe reinigen möchte, damit sie mehr Frucht bringe; am wenigsten wird er Eindruck machen, wenn er in ein Poltern, Schelten, ja Schimpfen ausartet oder sehr lang ausgesponnen wird. Im letzteren Falle kann man es wohl erleben, daß das getadelte kleine Kind, wie schon früher erwähnt wurde, ganz naiv fragt: Mutter, schon alle? Bitte, weiter erzählen! während ein kurzes Wort, vielleicht ein Bibelwort, einschlägt und sich festsetzt, wovon wohl jeder Erzieher aus seiner Erfahrung Beispiele angeben kann.

Eine weitere Strafe sind Ausschließungen von Freuden, Genüssen, von Vertrauensämtern und Arbeiten. Weil diese so bequem ist, den Erzieher fremder Kinder nicht leicht in Conflikt

mit den Eltern der Kinder bringt, wird sie leider viel zu oft angewendet, während man solches Ausschließen, besonders von einer Freude, welche lange der Gegenstand der Sehnsucht der Kinder war, nur als eine sehr schwere Strafe anwenden sollte. Im Gegensatz zu solchen Ausschließungen straft man die Zöglinge mit Uebertragung von allerhand Arbeiten, „Strafarbeiten", ja es kann die Uebertragung einer und derselben Beschäftigung in dem einen Falle eine Belohnung, in dem andern eine Strafe sein, es kommt ganz darauf an, wie sie übertragen wird. Solche Strafe ist stets bedenklich, und es bedarf daher großer Vorsicht bei deren Anwendung. Man kann durch dieselbe alle Freude an der Arbeit rauben, während man dahin zu wirken suchen sollte, daß die Kinder gern arbeiten; ganz verderblich ist es gewiß, wenn die Einprägung von religiösem Stoff als Strafarbeit aufgegeben wird. Doch wir haben es hier zunächst nur mit kleinen Kindern zu thun, und bei diesen kann man nicht leicht solche Fehler machen.

Auch Entziehung von Nahrung, nicht blos von Genüssen, ist eine Strafe, welche bei kleinen Kindern gewiß nur in sehr beschränktem Maße angewandt werden darf, während sie bei größeren Zöglingen wohl gebraucht wird, aber in der Regel nicht viel ausrichtet, da man den Kindern doch nie bis zum schmerzlichen Hunger die Nahrung entziehen darf. — Auch die Schande kann eine wirksame Strafe sein, die Schande, welche damit verbunden ist, daß dem Zögling ein besonderer Platz angewiesen wird, daß er kurze Zeit stehen, die Hand oder einen Finger auf den Mund legen muß u. s. w.; nur muß man sich wohl hüten, durch öftere Wiederholung der Strafe die Kraft derselben abzuschwächen und das Ehrgefühl des Zöglings abzustumpfen, und man darf überhaupt die äußern Zeichen der Ehre und Schande nicht als Haupterziehungsmittel ansehen. Daß bei der Schande der Zöglinge nicht der Gegenstand des Spottes der andern Kinder werden darf, wurde schon früher erwähnt.

In gar manchen Schulen, auch in Kleinkinderpflegen, hat man das „schwarze Buch", ein Buch, in welches man besondere Unarten der Kinder einträgt; in Familien wird man selbstverständlich diese Strafe nie anwenden. Wendet man sie in Schulen selten an, so kann man gewiß oft viel dadurch ausrichten, während der öftere Gebrauch die Zöglinge ganz gleichgültig gegen dieselbe macht. Jedenfalls muß man durchaus von Zeit zu Zeit die Vergangenheit vernichten, die Blätter des Buches, auf welchen Kinder verzeichnet sind, herausreißen, so daß alle Kinder von Neuem anfangen können. Denn steht ein Kind schon mehrere Mal in dem „schwarzen Buche", so macht es sich nicht viel mehr daraus, wenn es auch wieder eingetragen wird.

Schließlich noch einige Worte über die Strafe, welche von manchen Erziehern als Strafe im engern Sinne, ja wohl gar als Haupt-Erziehungsmittel, wenigstens in der Praxis, angesehen wird, nämlich über die körperliche Züchtigung. Ueber dieselbe ist schon so viel geredet und geschrieben, ganz entgegengesetzte Ansichten sind verfochten und bekämpft worden, und es kann uns nicht in den Sinn kommen, die Sache in diesem kurzen Aufsatze ausführlich zu erörtern oder sie gar, wenigstens relativ, zum Abschlusse zu bringen. Wir wollen nur einige Regeln über diese Strafe geben und hoffen, daß die meisten Leser denselben, besonders in Betreff der körperlichen Züchtigung kleiner Kinder, beistimmen werden, wenn sie auch in der Praxis gar oft gegen dieselben fehlen.

1. Die Erzieher, welche behaupten, ohne körperliche Züchtigung könne man in der Erziehung durchaus nicht fertig werden, haben eben so wenig Recht, als die, welche sagen, daß man sie in allen Fällen vermeiden müsse.
2. Man wende, wie alle Strafen, so besonders die körperliche Züchtigung so selten und so gelind als nur möglich an.

3. Man wolle, besonders bei der Züchtigung fremder Kinder, nicht hauptsächlich durch den körperlichen Schmerz, sondern durch die mit der körperlichen Züchtigung verbundene Schande auf die Kinder einwirken.
4. Körperliche Züchtigungen sind besonders bei beharrlicher Widersetzlichkeit, Trotz, Eigensinn, Lüge, Schamlosigkeiten, Frechheiten und großer Sinnlichkeit anzuwenden.
5. Die körperliche Züchtigung werde stets so ausgeführt, daß dadurch kein leiblicher Schade entsteht, daher besonders bei kleinen Kindern mit der Ruthe auf das Gesäß. Ein sehr dünnes Stöckchen hat vor der Ruthe den Vorzug, daß dasselbe nicht so leicht wie dieselbe länger andauernde Spuren der Züchtigung zurückläßt. Um nicht leiblich zu schaden, darf man bei der körperlichen Züchtigung das Kind auch nicht so halten, daß ihm Schade zugefügt werden kann, z. B. nicht zwischen seine Knie einklemmen.
6. Körperliche Züchtigung sollte als erziehliche Strafe nur von solchen angewandt werden, welche den Kindern sehr nahe stehen. Darum sind die Eltern viel eher im Stande, körperlich zu züchtigen, als fremde Erzieher; jedenfalls ist es verkehrt, die körperliche Züchtigung von einer andern Person als von dem Erzieher vollziehen zu lassen.

Wie überhaupt, so ist es gewiß bei dem Strafen in der Erziehung ein wahres Wort, welches Rückert singt:

„Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten: Herr, lehre mich dein Amt beim Kinde recht vertreten.“

Je aufrichtiger und herzlicher dies Flehen aus des Erziehers Munde kommt, je mehr wird er in der Weisheit und Liebe, welche besonders für das rechte Strafen nöthig sind, wachsen.